.9.
9

Med 9.

Ritter

399 i

Frauen

und

Ärzte.

Von

Dr. Ritter.

Motto:
Deutschen Frauen — Deutsche Sitten!

Preis 2 Mark.

Berlin SW.
Verlag Hugo Steinitz.
1893.

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACENSIS

Frauen und Ärzte.

Frauen und Ärzte.

Von

Dr. Ritter.

Motto:

Deutschen Frauen — Deutsche Sitten!

Bayerische Staatsbibliothek München

Berlin SW.

— Verlag Hugo Steinitz. —

1893.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Einleitung.

Seite

Die Petition. — Weibliche Ärzte im Ausland. — Nihilistinnen und Emanzipation. — Die Anzahl der gebildeten Mädchen, die nicht heiraten 1—4

Normale Frauen.

Schamgefühl und Prüderie. — Die Ärzte früherer Jahrhunderte. — Die erste Untersuchung. — Die Gewöhnung daran. — Die Gegenwart des Mannes. — Die Opfer. — Die Widerspänstigen und ihre Betäubung. — Die Anzahl der Opfer . . . . . 5—14

Hysterische Frauen.

Die Kenntnisse des Publikums von Hysterie. — Der unbewußte Trieb. — Die umgekehrte Sitte. — Geschlechtliche Erregungen und Anregungen. — Das hysterische Mädchen. — Die hysterische Wirkung der Untersuchungen. — Ältere Mädchen. — Die Selbstverwundung hysterischer Mädchen. — Die Untersuchung durch Studenten, Primaner und Scharlatane. — Die Verbreitung der Hysterie in den Großstädten und unter den Gebildeten; ihre Ursachen. — Die Verheimlichung der Ärzte und ihr Verhalten. — Die Behandlung Hysterischer durch weibliche Ärzte. — Die befriedigende Wirkung der Untersuchungen. — Das Verbot des Mannes . . . . . 15—34

Das Verhalten des Mannes.

Die Furcht, sich lächerlich zu machen. — Das Gleichnis. — Das Ideal und das Glück der Ehe . . . . . 35—41

Seite

Die Notwendigkeit der Ärzte.

Die Ansteckung durch Ärzte. — Die Reinlichkeit der Mediziner und Hebammen. — Vergiftungen. — Vorzeitige Geburten infolge von Untersuchungen. — Die Schwierigkeit der Geburt bei Europäern und andern Völkern. — Heilmittel und Rezepte. — Die Aufgabe des Arztes. — Schwierige Operationen . . . . . 42—57

Die Ansichten der Ärzte.

Prüderie. — Der Wirkungskreis der Ärzte. — Schamgefühl und Ehrgefühl. — Die männlichen Frauenärzte bei einzelnen Völkern . 58—63

Sonderbare Sitten.

Sonderbare Sitten jetziger und früherer Völker. — Populäre Geschichtsbücher. — Eheschließung im Mittelalter. — Minnedienst. — Bäder. — Schauspielerinnen. — Gastfreundschaft. — Ungenirtheit. — Das Einschleichen der römischen Schauspiele. — Die Ursachen sonderbarer Sitten. — Die Besessenen. — Die Steigerung der Schamhaftigkeit und des ethischen Wertes der Frau . . . . . 64—75

Das Verhalten der Ärzte.

Die Veröffentlichungen derselben. — Die Erziehung der jungen Ärzte in der Anatomie, durch Vivisektionen und in den Kliniken. — Studien- und Demonstrationsobjekte. — Die völlige Untersuchung. — Gebärmutterkrebs auf dem Lande und in den Städten. — Die Behandlung Hysterischer. — Die Untersuchung von Schulkindern. — Das Bidet. — Anwendung von Gewalt. — Die Änderung der Erziehung der Ärzte. — Die Cholera und das Barackensystem . . . . . 76—106

Die Unterdrückung des Schamgefühls und die neueste Heilmethode.

Die Untersuchung von Prostituierten. — An der Grenze. — Im Revolutionsgefängnis. — Das Modellstehen. — Die Theaterdamen. — Frühere und jetzige Ärzte. — Erfolglosigkeit der Bekämpfung des Schamgefühls. — Die Überredung. — Die Massage. — Die Erregung. — Die erste Untersuchung. — Schmerz bei Massage. — Sexuelle Wirkungen. — Die umgekehrte Sitte. — Unerlaubte Heilmethoden . . . . . 107—122

Seite

Die Inferiorität des Weibes und des Mannes.

Das Gehirn der Frau. — Die Inferiorität des Mannes. — Die altgermanische Frauenverehrung. — Körperliche Kraft. — Der natürliche Beruf der Frauen. — Frauenbildung in überseeischen Ländern. — Weibliche Ärzte in England. — Gesonderter Unterricht. — Der Arzt als Forscher . . . . . 123—133

Schluß.

Die Mätresse La Valière. — Frühere Ärzte. — Bedenkliche Zustände 137—139

An die Presse.

Einleitung.

Im vergangenen Jahre ist dem Reichstage eine Petition zugegangen, welche erbat, Frauen zum Studium der Medizin zuzulassen, um Ärztinnen für Frauenkrankheiten zu gewinnen. Dieses Gesuch trug über 55 000 Unterschriften, eine ganz außergewöhnlich große Zahl, wie sie bei Petitionen nichtpolitischen Inhalts meines Wissens noch nicht dagewesen ist. Etwa 15 000 rührten von Männern und 147 von Ärzten her. Man darf nicht etwa argwöhnen, daß eine übertriebene Agitation die Zahl so hoch gebracht hätte. Eine solche kann nicht stattgefunden haben; der Verfasser dieser Schrift z. B. hat nichts von der Petition gewußt, wie auch alle, bei denen er sich hiernach erkundigte. Ein Gesuch mit einer solchen Zahl von Unterschriften läßt sich nicht mit ein paar ablehnenden Worten erledigen. Es handelt sich um eine Thatsache, mit der man zu rechnen hat.

Während früher derartige Petitionen mit Hohn zurückgewiesen wurden, ist in diesem Winter von Abgeordneten des preußischen Landtags ein ähnlicher Antrag an die Regierung gestellt worden, dem von keiner Partei widersprochen wurde.

Was wollen nun diese Bittsteller? Sie bitten um weibliche Ärzte für die Frauen. Sie sagen, daß das Schamgefühl der Frauen sich gegen die Untersuchung durch den männlichen Arzt sträubt und daß infolge dessen viele Frauen zögern, sich im Beginn einer Krankheit von einem Arzt untersuchen zu lassen. Erst dann, wenn die Not sie dazu zwingt, ist es oft zu spät und die Krankheit unheilbar geworden.

Einer, der mit den heutzutage herrschenden Ansichten nicht vertraut ist, würde nun erstaunt fragen, warum denn nicht längst die Frauen ihre eigenen weiblichen Ärzte haben, warum man den Frauen so wenig Selbstbestimmungsrecht zugesteht, ihren freien Willen so sehr beschränkt und ihr Schamgefühl so sehr mißachtet, wo dieses doch naturgemäß das erste und heiligste ihrer Gefühle ist! Nun, dies hat nicht eine, sondern mehrere Ursachen gehabt.

Zunächst wird behauptet, die Frauen wären nicht imstande Medizin zu studieren. Da diese Behauptung sich auf gewisse anatomische Thatsachen stützt, so ist es nötig, sie ausführlich zu erörtern. Dies soll in einem besonderen Abschnitt über „Die Inferiorität des Weibes“ geschehen.

Aber auch ohne das kann eine solche Behauptung als längst widerlegt angesehen werden. Es ist nämlich Thatsache, daß es außerhalb Deutschlands bereits weibliche Ärzte in großer Zahl giebt. Nach den Angaben der Ärztin Karoline Schultze in Paris in ihrer Schrift: „Die Ärztin des XIX. Jahrhunderts“, gab es bereits im Jahre 1889 in Paris 11, in Genf 5, in Basel 2, in Zürich und Luzern je 3 weibliche Ärzte. In den Vereinigten Staaten giebt es deren etwa 3000, wovon 70 als Hospitalärztinnen und Klinikvorsteherinnen und 95 als Professoren fungieren.

In London leben etwa 70 Ärztinnen, in Edinburg 12. Vier Londoner Hospitäler werden von Frauen geleitet. An einem neuen Frauenhospital wurden 7 weibliche Ärzte, zwei hiervon als Klinikvorsteherinnen angestellt. Die „London school of medecine for women“ zählt 18 Professoren, darunter 5 Frauen und wird von einer Frau geleitet.

Nach den Mitteilungen von M. Weber in ihrer Schrift: „Ärztinnen für Frauenkrankheiten“ haben diese Ärztinnen eine große Praxis und erzielen namentlich in Amerika Einnahmen, um welche sie die meisten deutschen Ärzte beneiden würden.

Es darf auch die Thatsache nicht verschwiegen werden, daß bereits die Fürstenhöfe anfangen, ihre Anschauungen zu

ändern; denn die Königinnen von Italien und Rumänien lassen sich von weiblichen Ärzten behandeln. Daß die Frauen nicht Medizin studieren könnten, muß daher als längst widerlegt betrachtet werden.

Doch nicht nur diese Frauengegner, die sich in indirektem Selbstlob gefallen, indem sie die Frauen als „inferior“ hinzustellen suchen, sondern auch manche andere Umstände sind es gewesen, welche die naturgemäße Entwickelung dieser Frage in Deutschland verhindert haben.

Vor allem waren es die russischen Studentinnen und Nihilistinnen, welche die weibliche studierende Jugend von Anfang an in Mißkredit gebracht haben. Infolge dessen ist es den Frauengegnern gelungen, dem Worte Emanzipation gehässige Nebenbedeutungen beizulegen und es verächtlich zu machen. Es haben daher der Bewegung für die Zulassung weiblicher Ärzte alle die geschadet, die sie mit einer vollständigen Emanzipation der Frauen verquickt haben.

Allerdings hat es in früheren Jahrhunderten wiederholt Frauen gegeben, welche an Verstand und Gelehrsamkeit die Mehrzahl ihrer männlichen Zeitgenossen übertrafen. Auch gab es weibliche Universitätsprofessoren. Im 15. Jahrhundert werden in Frankfurt wiederholt weibliche Ärzte erwähnt, so daß wir schließen dürfen, daß es auch in andern Städten nicht wenige gegeben haben muß. Heutzutage ist den Frauen dagegen jedes Studium verschlossen und die Mehrzahl derselben hat sich bereits apathisch in ihr Schicksal ergeben, als wäre es niemals anders gewesen.

Es bezweifelt niemand, daß die Frau in erster Linie ins Haus gehört. Es ist aber eine Thatsache, daß im Deutschen Reiche Hunderttausende von gebildeten Mädchen nicht geheiratet werden. Dies hat zweierlei Ursachen. Einmal sind überhaupt mehr Frauen vorhanden als Männer, und zwar scheint sich dieses Mißverhältnis langsam zu steigern. Im Jahre 1852 zählte man in Preußen auf 1000 Personen weiblichen Geschlechts 996 männlichen Geschlechts. Von da ab ist letztere

Zahl unaufhaltsam gesunken und heute kommen auf 1000 Frauen 968 Männer. Die Zahl der Frauen ist also in einer beständigen Zunahme begriffen. Das sind zwingende Verhältnisse.

Die zweite Ursache ist die, daß die Zahl der Eheschließungen beständig abnimmt. Im Jahre 1816 kamen in Preußen auf 1000 Einwohner jährlich noch 23 Heiratende und diese Zahl ist beständig gesunken und schwankt augenblicklich zwischen 15 und 16. Dies gilt auch für andere europäische Staaten. Die Zahlen gelten für die ganze Bevölkerung, für die Gebildeten ist die Zahl der Eheschließungen noch viel geringer. Bei so zwingenden Verhältnissen sollte man den begabteren Mädchen doch auch das Studium freigeben, um sich eine Stellung zu verschaffen. Die meisten Männer können sich von ihrem eigenen egoistischen Standpunkt nicht lossagen. Wer wahrhaft gerecht sein will, der muß sich auch einmal vorstellen, er wäre als Weib auf die Welt gekommen, gehörte dann zu den vielen gebildeten Mädchen, die nicht geheiratet werden, und würde zeitlebens zur geistigen und körperlichen Unthätigkeit verdammt, sich selbst und andern zur Qual.

Aber dennoch ist es besser, den Wunsch nach weiblichen Ärzten nicht mit der Emanzipation zu verquicken; denn für die Schaffung von weiblichen Ärzten sprechen nicht nur sämtliche Gründe, die man für die Emanzipation vorbringen kann, sondern noch andere weit wichtigere und höher stehende Gründe. Mit einem Wort, wenn weibliche Ärzte herangebildet werden sollen, so soll dies nicht der Ärztinnen wegen geschehen, sondern nur der Patientinnen wegen.

Sehen wir also zu, welche Gründe hierfür sprechen, und besonders soll untersucht werden, ob die Zulassung von weiblichen Ärzten überhaupt genügt, um gewisse unhaltbare Zustände vollständig zu beseitigen.

Normale Frauen.

Wie beim Manne das wichtigste Gefühl das Ehrgefühl ist, so hat auch das Weib ein Gefühl, welches die Grundlage seiner Selbstachtung ausmacht, es ist das Schamgefühl. Man könnte die Aussprüche einer Unzahl von Dichtern, Philosophen, medizinischen und andern Forschern hierfür anführen, wenn es überhaupt noch nötig wäre, dies zu beweisen. Das Schamgefühl ist aber nicht nur der schönste Schmuck des Weibes, sondern auch die Grundlage der Ehe, der menschlichen Gesellschaft und ihrer Kultur. Nimmt die Schamhaftigkeit der Frau infolge schlechter Sitten immer mehr ab, so wird der Grundpfeiler des Staates, das Familienleben, untergraben. Solch' warnende Beispiele des Niedergangs der Völker zeigt uns die Geschichte genug. Die bekanntesten sind das Frankreich des vorigen Jahrhunderts, das alte Griechenland und das alte Rom. Nicht nur der einzelne Mensch, sondern auch der Staat hat also Ursache, das Schamgefühl des Weibes als ein kostbares Gut hoch zu halten und zu hüten.

Wie wird nun in der Wirklichkeit das Schamgefühl der Frau gehütet? Soll die kranke Frau ihr Leben unwissenden Hebammen anvertrauen? Zwingt man sie nicht durch den Mangel an weiblichen Ärzten, sich entweder von einem Manne untersuchen zu lassen oder zu leiden und vielleicht zu sterben? Dem Publikum bleibt es verschwiegen, wie viele Frauen es

giebt, die lieber die größten Schmerzen jahrelang erleiden, als daß sie sich einer solchen verkehrten Sitte beugten.

Professor Hermann v. Meyer in Zürich sagt hierüber: „Es ist eine schmerzliche aber unwiderlegliche Thatsache, daß eine unverhältnismäßig große Zahl von Frauen einem dauernden Siechtum verfällt, weil natürliche weibliche Scheu sie davon abhält, sich beizeiten an einen männlichen Arzt zu wenden. Die Frau als Arzt der Frau — sie könnte hier unberechenbaren Segen stiften.“ [1])

Fragt man dagegen einen gewöhnlichen Arzt hiernach, so antwortet er, daß das Sträuben so vieler Frauen gegen diese Untersuchungen kein Schamgefühl, sondern nur Prüderie sei. Ich kenne einen Frauenarzt, der sich sogar zu der Behauptung verstieg, daß gerade die sittsamsten Frauen sich am leichtesten untersuchen ließen. Prüderie bedeutet etwa Ziererei, Zimperlichkeit oder Scheinsittsamkeit.

Maria von Burgund, die Gemahlin Kaiser Maximilians des Ersten, konnte sich nach einem unglücklichen Sturze vom Pferde nicht entschließen, die Hilfe eines Arztes anzurufen, und starb lieber in der Blüte ihrer Jugend. Und das wäre Scheinsittsamkeit gewesen?

Mit Recht sagt S. Binder [2]): „Man muß den Verzweiflungsschrei gehört haben, mit dem zumal Personen jugendlichen Alters, seien es nun Ehefrauen oder Mädchen, auf das erstmals gestellte Ansinnen antworten, sich in die Behandlung eines Arztes zu begeben, das leidenschaftliche „Ich kann nicht.“ Und das soll nur Schein und Trug sein?

Wenn also Frauen lieber jahrelang leiden, ehe sie sich von einem Manne untersuchen lassen, so erklären solche Ärzte dies nur für Schein und auf die Täuschung der Mitmenschen berechnet. Es ist klar, daß die Frauenärzte infolge ihrer Beschäftigung geradezu gezwungen sind, sich eine solche Ansicht

---

[1]) Gartenlaube 1890 No. 40. Die Frauen und der ärztliche Beruf.

[2]) Weibliche Ärzte. Verlag von Göschen in Stuttgart. Zweites Tausend.

einzureden, einmal, um das Publikum immer wieder von neuem zu beruhigen, und dann, um sich vor sich selbst zu rechtfertigen; denn eine innere Stimme sagt ihnen, daß sowohl sie wie die Frauen notgedrungen etwas thun, was sich eigentlich nicht rechtfertigen läßt.

In früheren Jahrhunderten standen die Ärzte auf einem ganz andern Standpunkt, sie hielten es unter ihrer Würde, Frauen und Mädchen zu untersuchen, sie überließen die Geburtshülfe weiblichen Ärzten und Hebammen, sie hielten es für unmoralisch, in die Geschlechtssphäre des Weibes einzudringen und den Frauen das zu rauben, was ihr schönster Schmuck und die Grundlage ihrer Selbstachtung ausmacht. Das Gefühl, daß diese augenblicklich herrschende Sitte wider die Natur ist, läßt sich also bei Ärzten ebenso nachweisen wie bei Frauen.

Eine mir bekannte junge Frau fühlte sich unwohl und schickte zu einem Arzte. Derselbe kam in Abwesenheit des Mannes und nahm ohne weiteres eine Untersuchung vor. Als aber der Mann zurückkehrte, brach ihr Zorn los. Die Entrüstung, die ihr aus den Augen blitzte, und die Worte, mit denen sie die Untersuchung wie eine Überrumpelung hinstellte, das alles wäre nur Schein gewesen? Nein, es war ein inneres natürliches Gefühl, welches ohnmächtig gegen eine augenblicklich herrschende widernatürliche Sitte kämpfte. Wir Männer verstehen dies oft gar nicht, weil wir von Personen desselben Geschlechtes, Frauen aber von Personen des andern Geschlechtes untersucht werden. Es fällt uns daher schwer, uns in die demütigende Lage der Frauen hineinzuversetzen.

Die Frau hatte umsomehr Ursache entrüstet zu sein, als in diesem Falle die Untersuchung ganz überflüssig war. Sie fühlte eben deutlich, daß man sie behandelt hatte wie ein körperliches Objekt ohne Seele, ohne Schamgefühl. Von diesem Vorwurf sind die Ärzte nicht freizusprechen, daß sie, statt das Schamgefühl der Frauen zu schonen, gerade das Gegenteil hiervon thun und Untersuchungen anstellen, die bei näherer Überlegung hätten vermieden werden können. Freilich

findet ein Arzt nichts hierin. Diese Untersuchungen sind eine empörende Verletzung der Schamhaftigkeit, die gar nicht nötig wäre, wenn wir weibliche Ärzte hätten.

Während die erste Untersuchung auf junge Frauen den Eindruck einer Frechheit des Arztes macht, bemerkt man leider, daß die Frauen sich später so sehr an diese Untersuchungen gewöhnen, daß auch sie nichts mehr darin finden. Das anfangs noch lebendige natürliche Schamgefühl wird nach und nach ganz erstickt. Man darf sich über diese traurige Thatsache nicht zu sehr wundern, denn man findet oft genug die Erscheinung, daß sich Menschen an die unglaublichsten Zustände gewöhnen.

Man nehme nur irgend ein Werk über Sittengeschichte zur Hand und man wird in fast jedem Jahrhundert auf Sitten stoßen, die uns heute geradezu unglaublich vorkommen, in denen aber damals niemand etwas fand.[1]) Hoch und Niedrig, alle machten es mit, keiner wollte zurückbleiben und sich lächerlich machen. Hätte damals sich einer dagegen gesträubt, so würde man ihn verlacht und von Prüderie gesprochen haben, wie das heutzutage auch geschieht.

Die Frauen, die sich scheinbar so bereitwillig in die Untersuchungen der Ärzte finden, wollen dennoch niemals zulassen, daß ihr Mann bei einer Untersuchung zugegen wäre. Sie schämen sich selbst vor ihrem Manne dieser Untersuchungen. Man kann diese Beobachtung bei fast allen Frauen machen, sie haben alle ein unbestimmtes Gefühl dafür, daß etwas vorgeht, was gegen die Moral und gegen die Natur ist; denn wenn sich diese Sache rechtfertigen ließe, so brauchten sie sich ihrer nicht vor ihrem Manne zu schämen.

Die Zahl der Frauen, die jahrelang die größten Schmerzen und Störungen in ihrem häuslichen Berufe erdulden, zählt

---

[1]) Um ein Beispiel herauszugreifen, erinnere ich an die Sittenlosigkeit der Minnesänger. Derartige „sonderbare Sitten“ sollen in einem besonderen Abschnitt Platz finden.

nach Tausenden. Man nehme nur irgend eine medizinische Zeitschrift zur Hand und man wird Krankengeschichten genug finden, in denen berichtet wird, daß die Kranke seit vielen Jahren an einem schmerzvollen Übel leidet und sich bisher nur bei Hebammen Rat geholt hat. In unserem gegen den Körper humanen, gegen die menschlichen Gefühle aber grausamen Jahrhundert stellt man die Frauen vor die Wahl, entweder die Schamhaftigkeit, ihre weibliche Ehre zu unterdrücken oder langsam zu sterben.

Als Beispiel sei eine Frau [1]) erwähnt, die sich zwölf Jahre lang trotz der größten Schmerzen nicht zur Behandlung durch einen Arzt entschließen konnte, bis die zunehmende Entkräftigung sie dazu gezwungen hat. Von einem Dienstmädchen heißt es an einer andern Stelle [2]): Aus Scheu vor einer Untersuchung schleppte sie sich unter stets wachsenden Beschwerden mit diesem Zustande herum, bis sie es schließlich nicht länger aushalten konnte. Zufälliger Weise trat aber jetzt Erleichterung ein, und sofort gab sie den Gedanken an eine Untersuchung auf. Erst fünf Jahre später haben ihre Leiden sie doch dahin gebracht.

Man sieht hieraus, daß den Frauenärzten dieser Kampf der weiblichen Patienten mit ihrem natürlichen Schamgefühl wohl bekannt war. Die Frauen selbst schweigen hierüber, weil sie fürchten, sich noch obendrein lächerlich zu machen, und so kommt es, daß das Publikum sehr wenig hiervon erfährt und gar nicht zu der Erkenntnis gelangt, daß es sich hier um eine widernatürliche Sitte handelt. Ebenso verschweigen die meisten Ärzte diese traurigen Zustände dem großen Publikum und es wird fast nur in medizinischen Fachschriften hiervon gesprochen. Obwohl den Ärzten dies alles seit Jahrzehnten bekannt ist, hat es doch genug Ärzte gegeben, die jede Bitte um Zulassung von weiblichen Ärzten mit Hohn überschüttet haben.

---

[1]) Prochownik, Massage u. s. w., Seite 90.

[2]) Archiv für Gynäkologie, Band 2, 1871, Seite 84.

Um ein weiteres Beispiel herauszugreifen, führe ich folgenden Satz aus einer Krankengeschichte an: „Die früher höchst widerspänstige, jede Berührung verweigernde Kranke bat jetzt selbst dringend um Operation.“[1]) Jahrelang hatte das Mädchen lieber gelitten und geduldet, als sich von einem Manne untersuchen lassen, bis die Verzweiflung und die Überredung des Arztes sie endlich so weit gebracht haben. Wäre es da nicht Pflicht des Arztes gewesen, dieser Kranken eine Reise in die Schweiz oder nach England anzuraten, damit sie sich dort von weiblichen Ärzten behandeln lassen konnte?

Es ist grausam, einem Mädchen das zu rauben, was in seinen Augen sein größtes Heiligtum ist. Ob der Arzt diese Anschauung teilt oder nicht, ist gleichgültig; denn das Publikum hat nicht die Pflicht, sich nach den Ansichten der Ärzte zu richten, sondern die Ärzte sind des Publikums wegen da. Das edelste Gefühl der Frauen sollte auch ihnen heilig sein. Aber im „Jahrhundert der Humanität“ verhallt der Schrei eines schamhaften Mädchens ungehört. Unser Zeitalter ist allerdings human gegen den Körper, aber inhuman gegen alle bessern Gefühle des Menschen. Der Materialismus unserer Zeit mußte schließlich hierhin führen, und die Handlungen der jetzigen Frauenärzte sind nicht etwa die Folge persönlicher Unehrenhaftigkeit, sondern der Ausfluß der herrschenden Anschauungen.

Es kommt sogar vor, daß Patientinnen jeder Untersuchung einen so verzweifelten Widerstand entgegensetzen, daß sie durch Chloroform betäubt werden müssen, ehe sie untersucht werden können.[2])

Handelt es sich hier nicht um wahre Märtyrer, um Opfer einer seit Jahrzehnten herrschenden widernatürlichen

---

[1]) Archiv für Gynäkologie, 1886, Seite 224.

[2]) Es sind hier nicht jene Betäubungen gemeint, die wegen zu großer Empfindlichkeit der Kranken vorgenommen werden, sondern solche Fälle, bei denen sich die Patientin aus Schamgefühl der Untersuchung widersetzt, z. B. Archiv für Gynäkologie, Band 30, Seite 250.

Unsitte? Wäre es nicht die Pflicht der Ärzte gewesen, in solchen Fällen den Patientinnen zu raten, sich in England oder in der Schweiz von weiblichen Ärzten behandeln zu lassen? Dem Publikum selbst ist es leider zu wenig bekannt, daß es in den andern civilisierten Ländern weibliche Ärzte giebt.

Von allen Krankheiten der Frauen gehören die Erkrankungen ihrer Genitalien zu den häufigsten. Und unter diesen spielt wieder der Krebs der Gebärmutter eine besonders große Rolle.

An den meisten Körperteilen des Menschen ist der Krebs unheilbar. Wird die erkrankte Stelle mit dem Messer entfernt, so entsteht der Krebs immer wieder von neuem, bis schließlich der Tod eintritt.

Die Erfahrung hat aber nun gelehrt, daß sich dies beim Krebs der Gebärmutter ganz anders verhält. Wird hier frühzeitig genug die erkrankte Stelle ausgeschnitten, so tritt keine Wiedererkrankung ein und die Frau ist gerettet. Wartet sie jedoch, bis der Krebs größere Ausdehnung angenommen hat, so ist es zu spät und nach ein oder zwei Jahren ist der Tod gewiß.

Jedem Arzt ist dies bekannt. Für den Nicht-Arzt sei folgender Ausspruch einer Autorität [1]) auf diesem Gebiete angeführt: „Die Resultate lehren, daß der Gebärmutterkrebs eine örtliche Erkrankung ist, welche durch Operation radikal beseitigt werden kann, und daß örtliche Wiedererkrankungen nach Ablauf eines Jahres verhältnismäßig selten noch vorkommen, daß also die Operierten mit großer Wahrscheinlichkeit als endgültig geheilt anzusehen sind, wenn sie nach Ablauf eines Jahres gesund sind."

Die Verhältnisse liegen also sehr günstig und man sollte meinen, daß nur selten eine Frau an dieser Krankheit sterben

---

[1]) Schröders Handbuch der Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane. (X. Band von Ziemssens Handbuch der spez. Path. und Therapie), Seite 375.

würde. Dem ist aber nicht so. Infolge ihres natürlichen Schamgefühls zögern die Frauen beim Beginn dieser Krankheit, zum Arzt zu gehen. Und wenn die Not endlich das Schamgefühl besiegt hat, ist es zu spät, die Krankheit hat schon zu sehr um sich gegriffen. Der soeben genannte Fachgelehrte sagt hierüber[1]): „Die Möglichkeit, die Kranke durch eine Operation endgültig zu heilen, ist nur gering, wenn auch nur deswegen, weil die Kranken fast regelmäßig zu spät zur Operation kommen."

Ein anderer Arzt[2]) sagt hierüber: „Nirgends rächt sich ein versäumtes Aufsuchen des Arztes so sehr wie bei Frauenkrankheiten. Der Augen-, der Ohrenkranke, sie wissen es nicht anders, als daß sie sofort zum Augen-, zum Ohrenarzte gehen. Den Frauenarzt aufzusuchen entschließt sich die Frau viel schwerer, weil sie weiß, daß er nicht mehr wie früher auf ihre Klagen mit einem Rezept antwortet, sondern eine Untersuchung verlangt. Und vor dieser scheut sie zurück! Es wird ihr gewiß niemand verdenken, daß sie sich nicht leicht dazu versteht. Das natürliche Schamgefühl erschwert ihr den Entschluß."

Endlich sei noch an die schon erwähnten Worte von Professor v. Meyer erinnert, daß „eine unverhältnismäßig große Zahl von Frauen einem dauernden Siechtum verfällt, weil natürliche weibliche Scheu sie davon abhält, sich beizeiten an einen männlichen Arzt zu wenden."

Es regt sich nun die Frage, wie viele Frauen jährlich auf diese Weise zugrunde gehen. Die Statistik giebt uns hierüber genügende Auskunft. Im Deutschen Reiche sterben jährlich etwa 10 900 Frauen an Krebs[3]). Bei einem

---

[1]) Seite 365 des genannten Handbuches.

[2]) Wächter, Selbstpflege für unterleibskranke Frauen. Stuttgart, Enke. Seite 16.

[3]) Es sind dies 44 Todesfälle von Frauen an Krebs unter je 100 000 weiblichen Einwohnern und 2 unter je 100 Todesfällen von Frauen. Die für Preußen allein geltenden Zahlen finden sich in dem Bande 108 der „Preußischen Statistik".

Drittel[1]) hiervon war es die Gebärmutter, die an Krebs litt, also bei 3600 Frauen.

Man muß nun bedenken, daß ein, wenn auch geringer Teil dieser Frauen aus Nachlässigkeit versäumt hatte, rechtzeitig zum Arzt zu gehen. Jedenfalls ist es wohl nicht zu hoch gegriffen, wenn man annimmt, daß allein im Deutschen Reiche jedes Jahr ungefähr dreitausend Frauen einzig und allein aus dem Grunde sterben, weil ihr natürliches Schamgefühl sie davon zurückhält, sich von einem männlichen Arzt untersuchen zu lassen. Und dies geschieht jahraus, jahrein. Es sind die Opfer der augenblicklich herrschenden widernatürlichen Sitte. Es ist eben wider die Natur, daß man die Frauen zwingt, ihr edelstes und wichtigstes Gefühl, ihr Schamgefühl zu verleugnen und sich von Männern untersuchen zu lassen.

Man muß nun bedenken, daß diese Zahl 3000 nur für eine einzige Krankheit gilt. Auch bei andern Krankheiten zögern die Frauen zum Arzt zu gehen. Und viele dieser Krankheiten werden erst durch anfängliche Vernachlässigung oder verkehrte Behandlung gefährlich. Wäre es möglich, die Zahl aller Frauen statistisch festzustellen, welche auf diese Weise zugrunde geht, so würde man sicherlich den zwei- oder dreifachen Betrag der genannten Zahl erhalten. Man bleibt also noch weit hinter der Wahrheit zurück, wenn man annimmt, daß allein im Deutschen Reich jedes Jahr mindestens dreitausend Frauen als Opfer einer herrschenden Unsitte zugrunde gehen.

Obwohl die Anzahl dieser Opfer hier zum ersten Mal berechnet worden ist und den Ärzten also nicht bekannt sein konnte, so wußten sie doch längst, daß es eine erschreckend

---

[1]) Österleins Medizinische Statistik, Seite 432. Unter 569 Fällen von Krebs bei Frauen fanden sich 217 Fälle von Krebs an Genitalien, d. h. 38 %. Nach Schröders Handbuch der Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane (X. Band von Ziemssens Handbuch der spez. Pathologie und Therapie) „leidet der dritte Teil von allen Frauen, die an Krebs sterben, an Uteruskrebs". Seite 346.

große Zahl sein müsse. Sie selbst nennen es „ein entsetzliches Elend“[1]). Wie der Leser sich selbst schon gesagt haben wird, liegt in diesen Thatsachen eine ungeheure Anklage gegen alle diejenigen Ärzte, die, trotzdem ihnen dieses „entsetzliche Elend“ bekannt war, dennoch die Zulassung von weiblichen Ärzten in Deutschland bis heute zu verhindern gewußt haben.

---

[1]) Tageblatt der Naturforscher-Versammlung zu Köln 1888.

Hysterische Frauen.

Es ist nun unsere Pflicht, nicht blos das Verhalten normaler Frauen inbetracht zu ziehen, sondern auch das krankhaft veranlagter. Es giebt nämlich eine Krankheit, welche die Frauen dazu bringt, sich den Untersuchungen der Ärzte gegenüber ganz anders zu benehmen, als dies die übrigen Frauen thun; es ist die Hysterie.

Die Hysterie ist wohl diejenige Krankheit, über welche das große Publikum am meisten im unklaren ist. Wahrscheinlich deshalb, weil ihre Natur eine derartige ist, daß man im Publikum vermeidet, davon zu sprechen.

Allerdings giebt es populäre medizinische Schriften, die das Publikum belehren sollen. Leider sind diese sehr lückenhaft und enthalten meist nur wenig wissenschaftlichen Inhalt[1]). Das Unvollkommenste leisten sie in der Besprechung der Hysterie, gleichsam als wollten sie dem Geschmack des Publikums Rechnung tragen und möglichst wenig Thatsächliches hierüber bringen.

Es würde natürlich gegen die Aufgabe dieser Schrift verstoßen, hier das nachzuholen, was in ~~diesen~~ populären

[1]) Gerade in Deutschland sind die Ergebnisse der Wissenschaft am wenigsten populär gemacht worden. Und hier herrscht beim Publikum die größte Unkenntnis, namentlich über geschlechtliche Verhältnisse.

Büchern fehlt[1]). Uns interessiert vielmehr nur eine einzige Eigenschaft hysterischer Frauen; es ist die, daß sich letztere den Untersuchungen der Ärzte gegenüber ganz anders verhalten als die übrigen Frauen. Während diesen eine solche Untersuchung höchst unangenehm ist und sie ihr möglichst auszuweichen suchen, zeigen die Hysterischen diese Eigenschaft durchaus nicht. Im Gegenteil beobachtet man, daß sie selbst dann zur Untersuchung gehen, wenn ihnen thatsächlich gar nichts fehlt. Hysterische Personen werden nämlich von einem innern Drange beherrscht, der sie auch zu andern auffallenden Handlungen treibt.

Ausdrücklich hebe ich hervor, daß sie sich der wahren Ursachen ihrer Handlungen nicht bewußt sind. Es wäre ungerecht, ihnen moralische Vorwürfe zu machen. Ihr ganzes Denken und Handeln wird von einem dunkeln Triebe geleitet, der sogar ihre Einbildungskraft beherrscht. Empfinden sie irgendwo einen kleinen Schmerz, so wächst dieser in ihrer Phantasie zum Vorboten einer tötlichen Krankheit an, von der nur eine sofortige körperliche Untersuchung des Arztes retten kann.

In Wirklichkeit ist es aber nicht die Angst vor einer Krankheit, sondern nur der unbewußte Drang, sich von Personen des andern Geschlechts untersuchen zu lassen, der sie zum Arzt treibt. Sie fürchten sich durchaus nicht vor einer Krankheit, im Gegenteil lieben sie es, krank zu sein, aus dem soeben genannten Grunde. Sie können sich oft nicht genug wundern, wenn normale Menschen so energisch eine Krankheit bekämpfen, um möglichst bald gesund zu werden. Sie reden gerne von ihrem Körper und davon, daß sie sich krank fühlen, sie suchen die Sympathie der andern, während normale Frauen eher zum Gegenteil neigen und ihre wirkliche Krankheit zu verheimlichen suchen, um andern nicht lästig zu fallen.

---

[1]) Der Nicht-Arzt unterrichtet sich am leichtesten über Hysterie in der 2. Hälfte des 12. Bandes von Ziemssens Handbuch der spez. Path. u. Therapie.

Während allen normalen Frauen die herrschende Unsitte unangenehm ist, finden die Hysterischen nichts darin. Das Schamgefühl wird übertönt von einem übermächtigen Drange und ihre Handlung ist eine unbewußte Selbsterniedrigung, wird aber leider von der herrschenden Sitte gebilligt.

Es ist hiermit durchaus nicht gesagt, daß die Hysterische bei der Untersuchung immer in eine geschlechtliche Erregung gerät, welche so groß wäre, daß sie dem Arzt sichtbar wird, obwohl dies häufig genug der Fall ist. Ihre unbewußten Empfindungen müssen aber mindestens als geschlechtliche Anregungen bezeichnet werden, und diese sind es, welche die Hysterische in Wahrheit sucht und findet.

Ärzte pflegen es abzustreiten, daß sie den Frauen durch die Untersuchung eine geschlechtliche Erregung oder Anregung bereiten. Es ist dies eine Ausrede, die bei dem Mangel an weiblichen Ärzten erklärlich ist. Daher muß dies etwas genauer erörtert werden.

Natürlich setze ich voraus, daß nur ernste Männer diese Schrift lesen, solche, denen das sittliche Wohl des Volkes und besonders der Frauen am Herzen liegt. Die erwähnte Eigentümlichkeit der Hysterischen ist eine tief traurige Thatsache; wer aber die Erörterung solch' trauriger und beklagenswerter Verhältnisse aus unlauterem Anlaß lesen sollte, der müßte schon sehr verdorben sein. Sittlich ernsten Männern braucht nichts verheimlicht zu werden. Die Politik, die nach dem Vogel Strauß ihren Namen trägt, hat noch nie zu etwas Gutem geführt. Gerade die bisherige Verheimlichung ist es gewesen, der die Ärzte ihre Alleinherrschaft verdanken. Hätte das Publikum stets die volle Wahrheit gewußt, so würden wir längst weibliche Ärzte haben.

Man nehme einmal an, die Europäer entdeckten irgendwo ein Volk, bei dem die umgekehrte Sitte herrschte, daß die Frauen Medizin trieben und nicht nur die Frauen und Kinder, sondern auch die Männer untersuchten. Wie würden die Europäer über diese schamlose Sitte Zeter schreien! Und doch

wäre dieses nicht so schlimm als das, was jetzt bei uns Sitte ist. Denn wenn die Frau sich aktiv und der Mann sich passiv verhält, so ist dies naturgemäß weit weniger in gewisser Weise erregend oder anregend, als wie die umgekehrte Unsitte, welche bei uns herrscht.

Bei diesem exotischen Volke würden die Männer aber sehr bald bemerken, daß sie bei den körperlichen Untersuchungen durch Frauen oder Mädchen in gewisser Weise erregt werden. Bei unserer umgekehrten Sitte ist dies anders; die Frauen haben nicht in der Weise wie die Männer ein Merkmal dafür, daß sie in gewisser Hinsicht erregt sind, und der größte Teil der Sinnlichkeit bleibt ihnen unbewußt. Den medizinischen Forschern ist bekannt, daß es eine sehr große Zahl von Frauen giebt, die mit Bestimmtheit abstreiten, jemals in ihrem Leben erregt gewesen zu sein.

Es kann die unbewußte Erregung auch auf andere Weise und an einem Beispiel nachgewiesen werden, das auch dem Nicht-Arzt leicht verständlich ist. Zu den Körperteilen, die in der Wissenschaft „Wollustorgane" genannt werden, gehören auch die Brüste. Ihre Berührung, also die Reizung ihrer Nerven, ruft eine mehr oder weniger große Erregung hervor. Man kann dies auch äußerlich daran erkennen, daß die Brustwarzen sich aufrichten und steifen. Hierbei ist es vollständig gleichgültig, in welcher Absicht diese Berührung ausgeführt wird, ob dies der Arzt bei einer Untersuchung thut oder irgend ein anderer Mann. Daß der Zweck der Untersuchung, die Absicht und Gedanken des Untersuchenden Nebensache sind, muß ausdrücklich hervorgehoben werden, weil gerade hieran die Frauenärzte anknüpfen, um ihre Handlungen in ein anderes Licht zu setzen.

Die Wirkung der Berührung ist sogar so stark, daß die Frauen beim Stillen ihres Kindes wollüstige Empfindungen haben, obgleich doch sicherlich das Kind nicht die Absicht hat, diese hervorzurufen. Es ist dies eine feststehende Thatsache, obgleich die wenigsten Frauen es wissen. Auch hier zeigt sich

wieder, daß derartige Empfindungen den Frauen zum großen Teil unbewußt bleiben.

Ebenso wie die Berührung der Brust ~~ebenso~~ bewirkt jede Berührung des weiblichen Körpers durch den Arzt eine geschlechtliche Erregung oder mindestens eine derartige Anregung und ganz besonders ist dies der Fall bei Berührung der Genitalien. Die Absicht, in der diese Berührung geschieht, ist dabei fast ganz gleichgültig.

Dies gilt für die größte Zahl der Untersuchungen. Ausgenommen sind nur solche Krankheitsfälle, bei denen das Gefühl der Frau durch große Schmerzen derartig in Anspruch genommen wird, daß keine andere Erregungen aufkommen können, wie im Moment der Geburt. Von hundert Untersuchungen trifft dies kaum bei einer zu; bei allen übrigen ist eine geschlechtliche Anregung oder Erregung vorhanden. Und gerade diese ist es, was unbewußter Weise von so vielen aufgesucht wird.

Mit derselben mathematischen Gewißheit, mit der man behaupten kann, daß Magnetismus entsteht, sobald ein Stück Eisen einen Magneten berührt, mit derselben Gewißheit entsteht auch eine geschlechtliche Anregung sobald ein Mann den entblößten Körper einer Frau berührt, sei es an den Genitalien, sei es an der Brust oder sonst wo. Die Absicht, in welcher diese Untersuchung stattfindet, spielt eine untergeordnete Rolle; in Betracht kommt fast nur die Thatsache der körperlichen Untersuchung. Man erkennt dies auch, wenn man sich die umgekehrte Sitte vorstellt, die, wie angenommen, in irgend einem Lande herrschen könnte. Diese Anregungen treten mit mathematischer Gewißheit ein, und es ist nichts lächerlicher, als wenn sich Ärzte alle Mühe geben, dies abzuleugnen. Sie erreichen natürlich nicht immer den Grad der Erregung, wie sie bei einem gewissen Akte eintritt, obwohl auch dieses häufig genug von den Ärzten beobachtet wird. Normale Frauen kämpfen diese Anregungen nieder und vermeiden daher die Untersuchungen. Hysterische Frauen aber suchen sie unbewußter Weise auf.

Bei der Untersuchung kann nicht nur die starke Erregung in der angedeuteten Weise dem Arzte sichtbar werden, sondern auch die leichtere Form von Erregung wird erkannt. Dies zeigt sich darin, daß die Patientin bei der Untersuchung die Decken (d. h. Muskeln und Häute) des Bauches straff anzieht. Besonders stark ist dies, wenn die Beine von der Kranken selbst getragen werden. Es ist weniger stark, wenn ihre Beine von Assistenten oder besonderen mechanischen Vorrichtungen am Untersuchungsstuhl gestützt werden. Hierin liegt aber nicht etwa die einzige Ursache; denn oft genug helfen derartige Einrichtungen wenig oder gar nichts. „Manchen Frauen geht, auch beim besten Willen, die Fähigkeit, die Bauchwand während der Untersuchung zu erschlaffen, ab". Es sind dies die Worte von Schroeder, einer Autorität in diesem Fach[1]). Um die Erregung zu beruhigen, giebt er den Ärzten folgenden Rat: „Man gewöhne sich bei jeder Kranken, sofort die Hand außen auf die Bauchdecken zu legen und sie hier ruhig oder nur sanft eindringend liegen zu lassen, während man die Scheide abtastet. Dies hat den Vorteil, daß man die Untersuchte an die aufliegende Hand gewöhnt und dann bei der kombinierten Untersuchung sofort tiefer eindrücken kann". Hat sich die Frau an die Berührung gewöhnt, so ist die Spannung der Bauchdecken nicht so groß. Diese unwillkürliche Anspannung derselben ist gleichsam der Protest des Körpers gegen die Untersuchung, gegen eine widernatürliche Sitte, nachdem der Geist der Frau durch die Überredungskunst des Arztes oder durch die Not dazu gebracht war, die Untersuchung zu dulden. —

Ein normales Mädchen wird sich mit Entschiedenheit gegen die erste ärztliche Untersuchung sträuben und kann nur durch lange Überredung ihrer Eltern oder durch große Schmerzen dazu gebracht werden. Ganz anders das hysterische Mädchen.

---

[1]) Schröders Handbuch der Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane (10. Band von Ziemssens Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie), Seite 6 und 10.

Ohne mit der Mutter hierüber gesprochen zu haben, geht es zum Arzt und läßt sich sogar wegen einer nur vermuteten Krankheit untersuchen.

Ein anderes hysterisches Mädchen ging zu einem Spezialisten für Nasenkrankheiten. Dieser untersuchte ihre Nase, fand indessen keinerlei Krankheiten. Durch diese Untersuchung aber war ein mächtiger Drang in ihr wach geworden und sie ließ sich auch noch weiter untersuchen — nach ihrer Überzeugung allerdings nur, weil sie an Herzfehlern, Schwindsucht und andern Krankheiten zu leiden glaubte. Der Arzt fand nichts hiervon. Er erkannte zweifellos den wahren Beweggrund ihrer Handlungen, er verschwieg ihn aber, wie dies in bezug auf Hysterie die meisten Ärzte zu thun pflegen, und er beschränkte sich nur darauf, ihr frische Luft und Aufenthalt im Gebirge anzuraten.

Man sieht aus diesem Fall, daß körperliche Untersuchungen einen geradezu unheilvollen Einfluß ausüben können. Mädchen, welche gezwungen werden, sich untersuchen zu lassen, werden hierbei gewisse Empfindungen haben und können sich, wenn diese Untersuchungen fortgesetzt werden, derartig an solche Anregungen gewöhnen, daß sie sie später nicht mehr entbehren können. Sie sind durch diese körperlichen Untersuchungen hysterisch gemacht worden.

Bei etwas älteren unverheiratet gebliebenen Mädchen kann man sehr oft beobachten, daß sie sich aufs äußerste gegen die erste körperliche Untersuchung sträuben. Sie fürchten sich instinktiv vor gewissen Erregungen. Denn hat der Körper erst einmal derartige Erregungen kennen gelernt und, ist erst einmal die stille Glut unbewußter Sinnlichkeit angefacht, dann ist auch keine Rettung mehr. Das Mädchen muß hysterisch werden und es wird später immer von neuem zur Untersuchung kommen. Bei dem Mangel an weiblichen Ärzten werden die Mädchen geradezu gezwungen zu dulden, daß in ihnen die Sinnlichkeit geweckt wird.

Darum wendet sich diese Schrift vor allem an die Männer.

Zunächst an die Väter, die ihre Töchter nur in wirklich dringenden Fällen von einem männlichen Arzt untersuchen lassen sollen, und die darauf halten sollen, daß diese Untersuchungen auch gegen den Willen des Arztes ein möglichst rasches Ende nehmen.

An die Ehemänner wende ich mich ferner, die nicht dulden sollten, daß ihre Frauen wegen jeder Lappalie zum Arzt laufen, um sich dort selbst zu erniedrigen und nur noch hysterischer zurückzukehren.

An alle Ehemänner und Väter wende ich mich, damit sie, wenn die Mittel dazu vorhanden sind, ihre kranken Frauen oder Töchter in die Schweiz oder nach England schicken, wo sie in ehrenvoller Weise ohne Selbsterniedrigung und ohne Gefahr für ihr Nervensystem von weiblichen Ärzten untersucht und behandelt werden. Dann aber sollten sich alle Männer zusammenthun und gemeinsam dahin wirken, daß ihre Frauen und Töchter sich auch in Deutschland von weiblichen Ärzten untersuchen und behandeln lassen können, damit der jetzige schmachvolle Zustand ein möglichst rasches Ende nimmt. —

Da das Publikum so außerordentlich wenig über Hysterie unterrichtet ist, so ist es nötig, auf den Unterschied zwischen der so außerordentlich verbreiteteten gewöhnlichen Hysterie und einzelnen besonders ausgeprägten Fällen hinzuweisen. Die letzteren sind zwar nicht häufig, sie lassen uns aber dafür desto deutlicher das wahre Wesen der Hysterie erkennen. Ein solcher Fall soll daher hier mitgeteilt werden.

Im vorigen Jahre wurde einer medizinischen Gesellschaft ein 25jähriges Mädchen vorgestellt, das bereits einem Kongreß vorgeführt war. Sie kam zum Arzt, weil sie an der Brust ausgedehnte Geschwürflächen aufwies, die trotz aller Versuche nicht zur Heilung kamen. Das erschien um so wunderbarer, als eine bösartige Natur der Krankheit ausgeschlossen war, so daß damals zwei Ärzte auf die Vermutung kamen, es könne sich um eine hysterische Person handeln, die insgeheim durch Kratzen oder Ätzen selbst wieder das Aufbrechen der Wunden

hervorrief, Fälle, wie sie in der Litteratur wohlbekannt sind. Ein Arzt erzählte damals von einem jungen Mädchen, das sich Wunden mit Ätzkali beigebracht hatte und unterhielt, bis man es entdeckte und verhinderte, worauf Heilung eintrat. Der vorgestellten Kranken wurde die ganze vordere Brustwand unter einem festen Verband gebracht, den die Kranke nicht entfernen konnte, und nun begannen wirklich die großen Wunden, die aus großen Blasen unter der Haut entstanden waren, vom Rande her zu heilen. Dieser Prozeß würde aber bei so ausgedehnten Wundflächen erst spät beendet worden sein und es wurde daher ein Versuch von Implantation gemacht, d. h. es wurden von gesunden Hautstellen, hier vom Unterschenkel, kleine Hautstückchen abgeschnitten und auf die Wunden verpflanzt; sie wuchsen auch bald weiter, so daß nach verhältnismäßig kurzer Zeit bis auf geringe Stellen eine Vernarbung eintrat. So blieb es aber geraume Zeit. Den Ärzten war es dann aufgefallen, daß an einzelnen Stellen von Neuem wunde Stellen sich bildeten, wie sie sonst nur an schlecht sitzenden Verbänden durch Druck zu entstehen pflegen. Bei genauer Beobachtung zeigte sich, daß die Kranke in der That den Druck durch Reiben und Scheuern mit den eigenen Händen hervorbrachte. Das war also das Geheimnis. Die durch und durch hysterische Person, die an gewissen Körperstellen unempfindlich ist, vermochte trotz der sicheren Hülle die Wunden sich selbst beizubringen und zu erhalten. Die Diagnose der beiden Ärzte hatte sich glänzend bestätigt. Durch besondere Maßregeln wurde nun ein weiteres Verhindern der Heilung unmöglich gemacht, so daß nun die Kranke wider Willen vollkommen als hergestellt gelten kann, bis sie ihrer krankhaften Neigung wieder folgen wird. Die Ärzte-Versammlung hörte die Mitteilungen mit höchstem Interesse und nahm sodann die Kranke in Augenschein.

Staunend steht der Nicht-Arzt solchen Thatsachen gegenüber, und doch ist nichts einfacher zu erklären als der mitgeteilte Fall. Fast alle Handlungen Hysterischer laufen direkt oder indirekt auf das eine Ziel hinaus, nämlich eine geschlecht-

liche Anregung zu erlangen[1]). Sie haben die Neigung „Furore" zu machen, Aufsehen zu erregen — namentlich bei der Männerwelt. Daher kommt es, daß manche sich Wunden beibringen und so erreichen, daß sie von ihrem Arzte körperlich untersucht werden. Mit Leichtigkeit gelingt es ihnen so sich eine geschlechtliche Anregung zu verschaffen. Diese Untersuchungen machen sie aber nur noch hysterischer und werden ihnen schließlich zum Bedürfnis. Nichts ist daher natürlicher, als daß sie alles daran setzen, die Wunden nicht heilen zu lassen. Denn hierdurch erlangen sie das, was sie bewußt oder unbewußt erstreben: fortgesetzte körperliche Untersuchungen durch Personen des andern Geschlechts.

Man darf diesem Mädchen keine moralischen Vorwürfe machen; denn zweifellos war es sich der wahren Beweggründe des Triebes, den es nicht bewältigen konnte, nicht bewußt. Wäre es schlecht gewesen, so hätte es eine Befriedigung in anderer Weise viel leichter erreichen können. Glücklicher weise ist eine so hochgradige Hysterie selten.

Das Traurigste hierbei ist, daß Ärzte den herrschenden medizinischen Anschauungen entsprechend diesen Hysterischen die erstrebte geschlechtliche Anregung so bereitwillig gewähren. So hat das erwähnte Mädchen auf zwei Versammlungen von männlichen Ärzten Aufsehen gemacht und ist, trotzdem man die Natur ihrer Krankheit längst erkannt hatte und wußte, daß sie sich von einem dunklen Drang getrieben an einem „Wollustorgane" Wunden beibrachte, fortgesetzt, vielleicht hunderte mal von den verschiedensten Ärzten untersucht worden.

Wenn bei uns keine solch widernatürliche Sitte herrschte, sondern wenn bei uns die Frauen von Frauen behandelt würden, dann könnten derartige Fälle von Hysterie gar nicht vorkommen. Sich von Personen desselben Geschlechts untersuchen zu lassen, würde den Betreffenden keine sinnliche Anregung sein. Solche Hysterische sollte jeder Arzt weiblichen

---

[1]) King, Über Hysterie. 1892.

Ärzten zuschicken, statt ihnen das Gesuchte zu gewähren. Wäre das oben erwähnte Mädchen in eine von weiblichen Ärzten geleitete Klinik (die es in Deutschland leider noch nicht giebt) geschickt worden, so würde sie ihre Täuschungen als zwecklos sehr bald gelassen haben.

Vielen Hysterischen gewährt es schon eine Befriedigung, sich mit dem Arzte über ihren Körper unterhalten zu können. Hiervon sei folgendes Beispiel erwähnt, das leider gar nicht selten vorkommt.

Mitten in der Nacht läßt eine wohlhabende Dame den Arzt zu sich rufen. Er findet sie zu Bette liegend, und sie klagt — über Kopfschmerzen. Er schreibt ihr ein Rezept und entfernt sich möglichst rasch.

Das Publikum würde dies für Rücksichtslosigkeit gegen den Arzt halten. Man muß sich aber fragen, ob eine normale Frau sich nicht schämen würde, sich nur wegen Kopfschmerzen im Bette liegend mit einem fremden Manne zu unterhalten. Auch würde eine normale Frau sich gesagt haben, daß der Morgen fast gekommen sein wird, ehe die Medizin nach dem Rezept angefertigt sein kann.

In der That war es auch keine Rücksichtslosigkeit gegen den Arzt, sondern nur ein dunkler Drang, der sie dazu trieb, sich im Bette liegend mit einem fremden Manne über ihren Körper zu unterhalten. Der Arzt sagte wie fast immer mit keinem Wort, daß sie an hysterischem Kopfweh litt, und klärte sie nicht über die wahren Beweggründe ihrer Handlung auf.

Diese Unterhaltungen mit Ärzten erscheinen im ersten Augenblick ganz unschuldiger Natur; dennoch haben sie eine gefährliche Seite. Die Besprechung intimer Dinge mit einem fremden Manne verschafft Hysterischen eine gewisse Befriedigung. Dieser Reiz vermehrt aber ihre Hysterie nur noch mehr, und es werden ihnen diese Konsultationen zum Bedürfnis.

Nichts wäre verkehrter, als den Frauen aus ihrem Verhalten einen Vorwurf zu machen. Alle Menschen ohne Ausnahme haben von Geburt an ihren Teil Sinnlichkeit mit-

bekommen, auch die Frauen. Und kein Tadel kann sie treffen, wenn sie sich durch diesen Trieb zu Handlungen verleiten lassen, deren wahre Beweggründe sie nicht kennen.

An einem andern Beispiel sei noch erwähnt, zu welchen Verirrungen die Hysterie manche Frauen treibt. Eine solche wollte eines Tages sogar einen Studenten im ersten Semester „konsultieren". Es wurde dies nur zufällig durch die Rückkunft des Mannes verhindert. Die Frau wunderte sich nicht wenig darüber, daß ihr Mann dies nicht zugeben wollte. Sie sagte einfach: Ich bin gut, ich finde nichts dabei.

Das ist eben das Charakteristische der meisten Hysterischen, daß sie sich über die wahren Beweggründe ihrer Handlungen niemals klar werden. Sie sind von ihrer Unschuld überzeugt, sprechen von nichts lieber als hiervon und behaupten oft, daß sie viel unschuldiger seien als alle übrigen Menschen. Das ist der hysterische Selbstbetrug[1]). Manche Hysterische kann sogar unsittliche Bücher lesen, und es wird ihr nicht klar, daß sie geschlechtlich erregt oder angeregt ist. Die Sinnlichkeit der Frauen bleibt überhaupt mehr unbewußt als bei Männern; besonders aber gilt dies von Hysterischen, denn diese sind von ihrer übergroßen Unschuld so sehr überzeugt, daß auch ihre Umgebung sie oft für kindlich-naiv hält.

Schon dieses Beispiel zeigt, daß hysterische Frauen es lieben, sich nicht nur von Ärzten sondern auch von andern Personen untersuchen zu lassen. Es ist bekannt, daß Scharlatane von niemand mehr Zulauf haben als von Hysterischen. Sie können der Versuchung nicht widerstehen.

Die hysterische Unschuld zeigt sich auch darin, daß manche für den Umgang mit Männern schwärmen und nicht für den mit Frauen oder Mädchen. Nicht wenige behaupten, daß zwischen Männern und Frauen, auch bei nicht sehr großem Altersunterschied, eine ideale Freundschaft ohne andere Gefühle

---

[1]) Dieser Zug ist vielleicht nur ein spezieller Fall der allgemeinen hysterischen Selbstüberschätzung.

möglich sei. Und doch ist es auch hier nur ein unklarer Drang, der sie treibt, die Gesellschaft gerade von Männern zu bevorzugen, und der hysterische Glaube an ihre übermäßige Unschuld, der sie zu solchen Ansichten führt.

Ebenso verbreitet wie die Veranlagung der Hysterie ist auch das Gefühl der Unschuld. Fast alle Frauen werden nie eingestehen, gewisse Dinge gethan zu haben, es widerstrebt dies der weiblichen Selbstachtung.

Ein ähnliches Ereignis, wie das soeben erzählte, hat vor einigen Jahren in Berlin stattgefunden. Ein Primaner hatte an seine Thür ein Schild mit den Worten „Dr. N., Frauenarzt“ anbringen lassen. Wie die Zeitungen berichteten, hatte er zahlreichen weiblichen Besuch erhalten. Wenn dies auch etwas boshaft übertrieben sein mag, so ist doch aus der Thatsache, daß solche Vorgänge überhaupt möglich sind, ersichtlich, daß ein Teil des weiblichen Geschlechtes, namentlich in den großen Städten, mit einem mehr oder minder großen Grad von Hysterie behaftet sein muß. Nur einer von einem dunklen Drange beherrschten Phantasie ist es möglich, einen Primaner auch nur für die Dauer einer einzigen Konsultation für einen Arzt zu halten.

Daß dies gerade in einer Großstadt geschah, ist bezeichnend; denn hier ist die Hysterie am häufigsten. Und es ist eine traurige, aber unbestreitbare Thatsache, daß gerade in den gebildeten und höheren Kreisen der Gesellschaft die Hysterie immermehr Überhand nimmt, und daß gerade hier der Drang, sich krank zu fühlen am häufigsten ist.

Die Hysterie ist überhaupt viel häufiger, als man gewöhnlich glaubt. Sie ist oft schon so verbreitet gewesen, daß man bereits von Epidemien spricht.

Fast in jeder Frau liegt der Keim der Hysterie, und es bedarf nur eines Anlasses, um sie zur Entwickelung zu bringen. Solch' äußere Einwirkungen können sein: Krankheiten, schlechte Ernährung und Kleidung, launenhafte Erziehung, übermäßiger

Umgang mit Männern, schlechte Lektüre[1]), übermäßiges Klavierspielen, übertriebener Theaterbesuch, Stubensitzen, häufige ärztliche Untersuchungen, Mangel an geistiger und besonders körperlicher Beschäftigung[2]) und dergleichen mehr.

Das moderne großstädtische Leben bringt es mit sich, daß die Hysterie sich gerade in den großen Städten immer weiter ausbreitet; und gerade hier nimmt der Unfug, daß gesunde Frauen sich von Ärzten untersuchen lassen, immer mehr überhand.

Da das Publikum über diese Dinge schlecht unterrichtet ist, so begegnet man häufig der Ansicht, daß nur Mädchen hysterisch sein könnten. Ist aber die Anlage zur Hysterie in einem Mädchen geweckt worden, so ist es sehr wahrscheinlich, daß dasselbe auch als Frau hysterisch bleibt.

In bezug auf die Verbreitung der Hysterie muß zwischen der kleinen und großen unterschieden werden. Von letzterer, die bis zu Wahnvorstellungen ausarten kann, ist hier nicht die Rede, sie ist, wenn auch nicht selten, so doch nicht häufig. Wir ziehen hier nur die kleine Hysterie in Betracht und diese ist so häufig, daß ein Fachgelehrter, King[3]), sie als „physiologisch"

---

[1]) Man kann sich nicht genug darüber wundern, daß so viele lüsterne Schriften nicht verboten werden. So wird in den meisten Novellen Sacher-Masochs raffinierte, aber meist in ein vornehmes Gewand gekleidete Wollust in den glühendsten Farben geschildert. Solche Erzählungen wirken viel gefährlicher als unflätige Bücher. Das ordinäre stößt sehr bald ab, die Lüsternheit aber verführt. Wie die Zeitung neuerdings meldet, veröffentlicht der erste Staatsanwalt in Köslin ein Verzeichnis beschlagnahmter unzüchtiger Schriften, darunter auch solche von Sacher-Masoch. Hoffentlich wird die Lex Heinze eine Handhabe bieten, energisch gegen die Lüsternheit vorzugehen.

[2]) Man sollte an den Mädchenschulen mehr Gewicht auf das Turnen legen. Hierunter sind weder halsbrecherische Kunststücke, noch graziöse Spielereien, sondern hauptsächlich wirkliche Kräftigung der Muskeln verstanden. Angenommen, es gingen dabei 5% der Anmut verloren, so ist der Gewinn an Gesundheit und die Vermeidung der Hysterie hundertfach wichtiger.

[3]) King, Über Hysterie. 1892. Seite 13.

bezeichnet hat, d. h. sie ist keine Krankheit, sondern ein naturgemäßer Zustand.

Das Volk pflegt zu sagen: Ein reif gewordenes Mädchen muß sich ausarbeiten. Dieses Wort trifft das Richtige; denn die körperliche Arbeit ist das beste Schutzmittel gegen Hysterie. Hierin liegt auch die Erklärung für die Thatsache, daß gerade in den gebildeten Kreisen, wo die jungen Mädchen ihre Zeit in geistigem und körperlichem Nichtsthun verbringen, die Hysterie immer mehr Überhand nimmt. 75 Prozent der jungen Mädchen gelten für blutarm, bei den Gebildeten ist dieser Anteil noch weit größer und man kann wohl annehmen, daß 90 Prozent der großstädtisch erzogenen Mädchen und Frauen mehr oder weniger an Hysterie leiden und dazu neigen, sich bei jeder Lappalie von einem Mann untersuchen zu lassen.

Man betrete einmal zum Vergleiche das Vorzimmer eines Frauenarztes und das eines Arztes, der hauptsächlich Männer behandelt. Man betrachte einmal prüfend die in ersterem wartenden Frauen und Mädchen und lege sich die Frage vor, wieviel von diesen wohl wirklich krank sind, so könnte man zu ganz merkwürdigen Resultaten kommen.

Dieser unbewußten Sinnlichkeit, die im Leben der Frau überhaupt eine so große Rolle spielt, müssen die Frauenärzte es vor allem verdanken, daß alle Länder außer England und Amerika noch so wenig weibliche Ärzte haben. In der Bekämpfung der letzteren haben die Frauenärzte einen mächtigen Bundesgenossen in der unbewußten Sinnlichkeit und ihnen ist bekannt, eine wie große Zahl von Frauen und Mädchen nur der Untersuchung wegen zu ihnen kommt. Sie betrachten dies als eine menschliche Schwäche, über die man hinwegsehen müsse, um die wahre Krankheit der betreffenden Frau zu heilen. Sie schweigen daher hierüber und in der That hat das Publikum keine Ahnung davon. Dies Verhalten wird von den herrschenden medizinischen Anschauungen gebilligt und die Frauenärzte glauben geradezu die Pflicht zu haben, derartige Dinge zu verschweigen.

In sehr vielen Fällen weiß der Arzt gar nicht, daß die betreffende Frau hysterisch ist. Viele Frauenärzte aber vermeiden es, sich diese Frage nicht vorzulegen, obwohl ihnen von der Universität her oder aus ihren Lehrbüchern die große Verbreitung der Hysterie bekannt ist. Behauptet eine Frau krank zu sein, so denkt der Arzt an alle Krankheiten eher als an Hysterie; er nimmt es stets als selbstverständlich an, daß die Frau wirklich krank ist. Die Ärzte haben in Folge ihrer Beschäftigung die Neigung jede über irgend etwas klagende Frau für krank zu halten. Daß natürlich auch der Gedanke an den Erwerb eine Rolle bei ihnen als Geschäftsleuten spielt, ist selbstverständlich, obwohl damit nicht gesagt sein soll, daß sich alle Ärzte dessen klar sind; es geschieht manches aus Gewohnheit, ohne daß man jedes Mal über den wahren Beweggrund nachdenkt. Es ist ja traurig, daß die Härte des Kampfes ums Dasein die Menschen zwingt, zunächst an sich zu denken. Weit richtiger wäre es, wenn die Frauenärzte, bevor sie eine Untersuchung vornehmen, zuerst an Hysterie dächten; denn diese ist unter den gebildeten Frauen die verbreitetste aller Krankheiten. Namentlich sollte dies geschehen, wenn eine Frau sich mehrmals ergebnislos untersuchen läßt. Statt dessen werden die Untersuchungen fortgesetzt und vergrößern die Hysterie nur noch mehr.

Hat der Arzt endlich erkannt, daß die Frau hysterisch ist, so verschweigt er dies in der Mehrzahl der Fälle, obgleich zur Heilung der Hysterie vor allem notwendig ist, der Kranken die volle Wahrheit zu sagen. Allerdings würde manche Frau dies als Beleidigung empfinden und zu einem andern Arzt gehen. Dies mag wohl ein Hauptgrund sein, warum Frauenärzte das Wort Hysterie vermeiden.

Wenn ein Arzt eine Frau untersucht, obgleich er weiß, daß sie hysterisch ist, und obgleich er weiß, daß er ihr durch diese Untersuchung eine geschlechtliche Befriedigung gewährt, so ist auch dies bei dem augenblicklichen Mangel an weiblichen Ärzten möglichst milde zu beurteilen; denn eine solche Frau könnte außer an Hysterie auch noch an einer andern Krankheit

leiden. Betrachtet man die Aufgabe des Arztes jedoch von einem höhern Standpunkt, so sollte man erwarten, daß die Ärzte solche Frauen in die Schweiz schicken, wo sie sich von weiblichen Ärzten untersuchen lassen könnten. Ich habe jedoch nicht gehört, daß dies einmal geschehen wäre.

Die einzige Rettung aus diesen traurigen Verhältnissen bieten uns weibliche Ärzte und diese werden und müssen wir erhalten. Sowie es Sitte geworden ist, daß die Frauen ihre eigenen weiblichen Ärzte haben, hört die traurige Selbsterniedrigung hysterisch veranlagter Frauen und Mädchen von selbst auf.

Auch die Behandlung hysterischer wäre dann viel leichter. Während es einem Mann schwer fällt, einer Frau zu sagen, daß sie hysterisch ist, würde dies einer Frau viel leichter sein, und die Patientinnen würden sich viel weniger leicht beleidigt fühlen. Es liegt hierin überhaupt kein Vorwurf, sondern zeigt nur, daß in dem Körper ein Drang liegt, der keine genügende Befriedigung findet, daß also der Geist stärker ist als der Körper. Die Demimonde z. B. ist fast nie hysterisch. Eine hysterische Frau, die sich nichts zu Schulden kommen läßt, ist gewiß noch höher zu achten, als eine normale Frau unter gleichen Verhältnissen.

Man darf auch nicht glauben, daß hysterische stets von sinnlicherer Natur seien als andere Menschen. Bei den meisten gebildeten Frauen war die ursprüngliche Anlage des Körpers eine gute. Die Neigung zur Hysterie ist aber durch die jetzige verkehrte Erziehung der jungen Mädchen, durch das ewige Stubensitzen, Klavierspielen und Romanlesen geweckt worden. So ist es gekommen, daß die Mehrzahl der gebildeten Frauen an der kleinen Hysterie leidet, ohne daß man ihnen hieraus einen Vorwurf machen dürfte. In manchen Fällen wird die Hysterie durch anderweitige Krankheiten hervorgerufen und es und es wäre nichts ungerechter, als einer Frau dies vorzuwerfen. Die Hysterie ist keine Schuld, sondern ein Unglück.

Zu ihrer Heilung ist vor allem notwendig, daß die Kranke

weiß, was ihr fehlt. Sobald es gelungen ist, sie hiervon zu überzeugen, ist auch Aussicht auf Heilung vorhanden. Eine Frau wird solange zum Arzt laufen, bis man sie auf den wahren Beweggrund ihrer Handlung aufmerksam macht. Erst dann, wenn sie diesen mit Schrecken erkannt hat, tritt Änderung ein. Es ist jedem Arzt bekannt, wie oft die „Hysterie durch eine bloße moralische Kur geheilt worden ist".

Und wie wichtig ist die Heilung! Nicht nur für die Frau, sondern auch für alle Angehörigen, vor allem für ihren Mann. Die Hysterie ist „der schlimmste Eheteufel" genannt worden. Wir wollen von der Launenhaftigkeit und anderen Eigenschaften Hysterischer garnicht reden, sondern nur die hier besprochene Eigentümlichkeit herausgreifen; und diese allein ist schon traurig genug.

Ein aufmerksamer Mann wird die wahren Beweggründe der Handlungen seiner Frau bald herausfühlen. Während sie sonst stets launenhaft war, ist sie heute, wo sie zum Arzt gehen will, gut aufgelegt, trotzdem sie Schmerzen zu haben behauptet. Sie freut sich und macht Toilette, als ginge sie zu einem Feste. Befriedigt kehrt sie zurück und geht vielleicht voller Freude ins Theater. Das Ergebnis der Untersuchung ist wie früher dasselbe, nämlich Blutarmut, deren Vorhandensein längst bekannt war.

Wie man sieht, übt die Untersuchung als solche eine Art heilender Wirkung auf die hysterischen Nebenerscheinungen aus. Nach der Untersuchung hören die wirklichen oder eingebildeten Schmerzen auf. Diese Heilung ist der befriedigenden geschlechtlichen Anregung bei der körperlichen Untersuchung zuzuschreiben. Eine solche Wirkung ist natürlich nur eine vorübergehende. Im Gegenteil wird die Hysterie durch solche Anregungen nur noch immer größer. Gerade dieser Umstand, daß solche körperliche Untersuchungen auch noch eine Art heilender Wirkung ausüben, gerade dies ist das Ekelhafte an dieser ganzen traurigen Einrichtung.

Es kommt vor, daß der Mann seiner Frau geradezu ver-

bietet, zum Arzt zu gehen, und hinzufügt, er nehme die volle Verantwortung für dieses Verbot auf sich und würde selbst den Arzt rufen, wenn sie wirklich krank würde. Eine Zeit lang geht es natürlich gut. Bald aber glaubt sie, etwas wie Stiche zu fühlen, und geht ohne Vorwissen des Mannes zur Untersuchung, die natürlich ergiebt, daß ihr nichts fehlt. Die Stiche verschwinden infolge der befriedigenden Wirkung der körperlichen Untersuchung. In einem Vortrag in der medizinischen Gesellschaft zu Philadelphia wurde ausdrücklich hervorgehoben, daß zur Heilung der Hysterie in erster Linie eine gewisse Sympathie zwischen Arzt und Patientin herrschen muß. [1]) Unter diesen Umständen kann es natürlich nur solche sein, welche einen geschlechtlichen Anflug hat.

Wegen solcher Stiche würde kein normaler Mensch zum Arzt gehen, ohne sich lächerlich zu erscheinen, namentlich würde keine normale Frau dieserhalb ihr Schamgefühl verleugnen. Es fragt sich überhaupt, ob diese Stiche in Wirklichkeit vorhanden gewesen sind; denn die Hysterischen reden sich oft ein, Schmerzen zu haben, die garnicht da sind. Sie selbst aber glauben, sie deutlich zu fühlen, und wissen auch ihre Umgebung hiervon zu überzeugen, während es in Wirklichkeit doch nur ein unbewußter Trieb ist, der sie dazu drängt, sich untersuchen zu lassen.

Dem Mann einer Hysterischen ist eben nicht zu helfen. Verbietet er ihr die Untersuchung, so wird sie zweifellos das Verbot übertreten. Und wird dies Verbot andern bekannt, so setzt er sich noch der Gefahr der Lächerlichkeit aus; denn die augenblicklich herrschende Sitte giebt den Frauen das Recht, sich nach Gutdünken untersuchen zu lassen.

Die Hauptschuld an diesem traurigen Zustand tragen die heutigen medizinischen Anschauungen. Den Ärzten allein war es bekannt, daß die Hysterischen der Untersuchung wegen zu ihnen kommen und unbewußt eine geschlechtliche Befriedigung

---

[1]) Centralblatt für Gynäkologie 1886. Seite 328.

suchen. Sobald ihnen diese beklagenswerte Thatsache bekannt wurde, hätten sie selbst auf die Notwendigkeit weiblicher Ärzte hinweisen müssen. Die Hysterie wird im Lauf der Zeit immer häufiger werden, nicht nur infolge des Wachstums der großen Städte, sondern auch infolge der modernen großstädtischen Erziehung der jungen Mädchen. Da es den Ärzten bekannt ist, daß die Zahl der Frauen, die nur der Untersuchung wegen zu ihnen kommen, im beständigen Wachstum begriffen ist, so wäre es in erster Linie ihre Pflicht, auf die Zulassung von weiblichen Ärzten zu dringen und, solange wir in Deutschland noch keine weiblichen Ärzte haben, wenigstens den bemittelten Patientinnen eine Reise in die Schweiz anzuraten, damit sie sich dort von weiblichen Ärzten behandeln lassen können. Aber dies geschieht nicht. Bei den heutigen medizinischen Anschauungen glauben die Frauenärzte im vollen Recht zu sein, wenn sie über die menschliche Schwäche so vieler Frauen hinwegsehen und Untersuchungen vornehmen, als gäbe es gar keine Hysterie.

Das Verhalten des Mannes.

Wenn ein junges Ehepaar zum ersten Mal das Ereignis erwartet, das die schwerste Stunde der Frau bildet, wenn der Mann sich im Geiste alle jene Schauergeschichten wiederholt, die im Publikum hierüber umgehen, und wenn er dann hört, wie die Ärzte auf die Hebammen schimpfen, so ist es natürlich, daß er in der Sorge für sein Weib sich vornimmt, ihr die schwere Stunde der Geburt möglichst zu erleichtern und einen Arzt rufen zu lassen.

Erst dann, wenn der Mann sieht, mit wie großem Widerwillen die Frau, auch die hysterische, die erste Untersuchung über sich ergehen läßt, erst dann kommt ihm der Gedanke, daß es sich hier wohl um etwas Widernatürliches handeln könnte. Dieser Gedanke wird aber bald wieder erstickt, wenn der Mann sich erinnert, daß doch alle Welt dieser Sitte huldigt und Niemand etwas darin findet. Fast jeder Mensch ist eben der Ansicht, daß das, was Hoch und Niedrig thut, und gegen das niemand Widerspruch zu erheben scheint, auch in der Ordnung sein müsse. Man weiß eben nicht, wie oft sich im Laufe der Jahrhunderte die unglaublichsten Sitten eingeschlichen haben und von allen Menschen fast ohne Widerspruch mitgemacht wurden. Dann kommt noch hinzu, daß der Mann zwar von Personen desselben Geschlechts, die Frau aber von Personen des anderen Geschlechts untersucht wird, und daß es dem Manne nicht nur aus diesem Grunde, sondern überhaupt sehr schwer wird, sich in die Lage und Gefühle der Frauen hineinzudenken.

So kommt es denn, daß der Mann seinen natürlichen Widerwillen gegen die ärztlichen Untersuchungen unterdrückt. Man frage nur einmal unter seinen Bekannten, und sie werden alle versichern, daß sie nichts gegen diese Untersuchungen einzuwenden hätten. Es wäre auch lächerlich hiergegen zu protestiren, solange weibliche Ärzte noch nicht zugelassen sind; jeder einzelne fühlt eben seine Ohnmacht gegenüber einer herrschenden Sitte.

Infolge dieses Verhaltens der Männer kommt man leicht zu einer falschen Ansicht über ihre wahren Gefühle. Je weiter die Agitation für weibliche Ärzte um sich greift, um so mehr hat sich die auffallende Thatsache herausgestellt, daß Tausende von Männern, die sich bisher passiv verhielten oder sich sogar als Feinde jeder Emanzipation ausgaben, im Grunde ihres Herzens eine tiefe Abneigung gegen diese Untersuchungen hegen, aber diese Abneigung bekämpft haben, weil sie fürchteten, sich lächerlich zu machen. Jeder Mann, der seine Frau liebt, empfindet im Innern einen Widerwillen bei dem Gedanken, daß man seine Frau nicht wie eine Frau, sondern wie einen Gegenstand ohne Schamgefühl untersucht.

Ein Mann, der sich im Kampfe mit seinen Gefühlen bei seinen Bekannten nach deren Meinung erkundigt, hört natürlich, daß Niemand in diesen Untersuchungen etwas findet. Schließlich kommt er zu dem Resultat, der Fehler müsse wohl an ihm selbst liegen, und redet sich ein, auch er habe nichts gegen diese Untersuchungen. Er weiß eben nicht, daß die Mehrzahl der gebildeten Männer sich in derselben Lage befunden hat, und daß alle ebenso wie er selbst diese vermeintlich falschen Gefühle bekämpft haben, da jeder eben fürchtete, sich lächerlich zu machen, und glaubte, jede herrschende Sitte sei auch eine gute Sitte.

Freilich mag es manche Männer geben, die noch keine Zeit gehabt haben, sich in die Lage der Frauen hineinzudenken, und gar nicht ahnen, wie groß die Erniedrigung ist, die den Frauen heutzutage zugemutet wird. Auch fällt es Männern außerordentlich schwer, die Lage und Gefühle der Frauen voll

zu verstehen. Es soll daher ein in die Augen springendes Gleichnis angeführt werden.

Wenn eine Taschenuhr nicht mehr geht, so schickt man sie zum Uhrmacher. Man fragt nicht danach, ob dies ein männlicher oder ein weiblicher Uhrmacher ist. Es ist dies unnötig, denn eine Uhr hat kein Schamgefühl. — Wenn heutzutage eine Frau krank wird, so schickt man sie zum Arzt. Man fragt nicht danach, ob dies ein männlicher oder weiblicher Arzt ist. Dies scheint unnötig zu sein, die Männer schicken sie fort wie Objekte ohne Schamgefühl, wie reparaturbedürftige Automaten ohne weibliches Ehrgefühl.

In der That sind die Frauen seit einem halben Jahrtausend niemals so sehr wie Objekte behandelt worden, wie heute, und niemals hat man ihr wichtigstes und edelstes Gefühl, die Grundlage ihrer Selbstachtung, ihr Schamgefühl, so sehr mißachtet, wie in unserm materialistischen Zeitalter.

Manchem schon länger verheirateten Manne mag es freilich wirklicher Ernst sein, wenn sie sagen, es sei ihnen gleichgültig, wer ihre Frau untersucht. Das ist eben eine merkwürdige Eigentümlichkeit des Menschen, daß er sich an alles gewöhnen kann, selbst an die traurigsten Zustände und an die widernatürlichsten Sitten. Die Menschen sind „Gewohnheitstiere" genannt worden, und im wahren Sinne des Wortes sind sie Sklaven der jeweils herrschenden Sitten, Moden und Anschauungen.[1])

Die Sitten sind mächtiger als Schamgefühl, als Moral, Religion und Gesetze. Im eigentlichen Sinne des Wortes können sie garnicht bekämpft werden. Eine Unsitte schleicht langsam ein, tritt nach und nach immer krasser zu Tage, bis sie schließlich das Maximum der Widernatürlichkeit erreicht hat und dann an sich selbst zu Grunde geht. So ist es auch mit der hier besprochenen Unsitte. Sie hat ihren Höhepunkt längst erreicht, und die andern Kulturstaaten zeigen uns, daß sie sich

---

[1]) Man vergleiche den Abschnitt „Sonderbare Sitten".

bereits in dem Stadium des Niedergangs befindet. Daß sie auch in Deutschland zu Grunde gehen muß, das ist nur eine Frage der Zeit.

Man darf also weder den Frauen noch den Männern einen Vorwurf daraus machen, daß sie die menschliche Schwäche gehabt haben, sich einer herrschenden Unsitte zu beugen.

Eine solche widernatürliche Sitte muß aber notwendig einen unheilvollen Einfluß auf den Geist der Eheleute ausüben. Wenn die Frau auf diese Weise gleichsam wie ein Objekt ohne Schamgefühl behandelt wird, dann verliert sie auch in Wirklichkeit nach und nach den holden Zauber, der das Weib umgiebt. Dieser jungfräuliche ideale Hauch geht nicht etwa dadurch zu grunde, daß die junge Frau mit ihrem Manne zusammenlebt, denn dies entspricht ihrer natürlichen Bestimmung, sondern erst dann wird die Frau herabgewürdigt, wenn diese ärztlichen Untersuchungen beginnen. Bis zu diesem Augenblick dauerte das, was man die Flitterwochen genannt hat.

Man könnte denken, daß vielleicht die körperlichen Veränderungen, die mit der Frau nach der ersten Geburt vor sich gehen, es wären, welche der Liebe des Mannes einen Stoß geben und in ihm das Gefühl der Enttäuschung hervorrufen. Dem ist aber nicht so. Alle Dichter, Philosophen und Psychologen sind sich darüber einig, daß weibliche Schönheit die Entstehung der Liebe des Mannes wohl erleichtert, daß sie aber durchaus nicht notwendig zur Erhaltung dieser Liebe ist. Wahre Liebe ist von sinnlichen Reizen unabhängig und dauert fort, wenn die Frau alt wird. Wahre Liebe fordert keine Schönheit, wohl aber, daß das Weib sein edelstes Gefühl, seine natürliche Schamhaftigkeit treu bewahrt. Nicht sinnliche Reize, sondern dieser ideale Hauch ist es, der den Mann dauernd fesselt.

Es ist zweifellos, daß auf diese herabwürdigenden Untersuchungen die so große Zahl von unglücklichen Ehen zurückzuführen ist; denn bis zum Beginn dieser Untersuchungen kann

wohl fast jede Ehe glücklich genannt werden, während nachher die größere Mehrzahl unglücklich wird.[1])

Ich habe soeben nur von solchen Männern geredet, die aus wahrer Liebe heirateten, nicht von denen, welche aus praktischen Gründen diesen Schritt thaten. Aber auch von ihnen behaupte ich, daß sie unwillkürlich einen Widerwillen empfinden, wenn sie die ganze Schamlosigkeit dieser Untersuchungen wahrnehmen.

Wir sind eben keine Tiere, die nur darauf ausgehen, ihre Gelüste zu befriedigen, wir sind eben Menschen, die auch ideale Güter haben. Je höher unsere Civilisation steigt, um so höher schätzen wir auch den ethischen Wert des Weibes.[2])

Ein Mann, der seine Frau wahrhaft liebt, fühlt deutlich, daß er mit diesen Untersuchungen ein ideales Gut verloren hat; der einzelne Mann ist dieser Unsitte gegenüber vollständig ohnmächtig und schweigend duldet er. In seinem Wesen aber geht eine Veränderung vor sich, die zärtliche Sprache ist verschwunden, er schlägt seiner Frau gegenüber einen andern Ton an, und sie erscheint ihm jetzt in einem ganz anderen Lichte, sie, die er für sein heiligstes, unantastbares Gut hielt, und die sich jetzt scheinbar so bereitwillig von einem fremden Mann untersuchen läßt.

Oft genug geschieht es, daß ein Mann, der da sieht, daß alle übrigen Männer mit diesen Untersuchungen einverstanden zu sein scheinen, sich selbst einredet, auch er habe nichts dagegen, und es sei vielmehr irgend etwas anderes, was die Veränderung seines Verhaltens herbeigeführt hätte.

Da ist es wohl zu verstehen, wenn sich ein Mann in einem ihm selbst meist unerklärlichen Groll von der Frau abwendet. Die Frau aber, die sich keiner Schuld bewußt ist, grübelt vergebens über die Ursache dieser Veränderung nach

---

[1]) Statistikern zufolge sind 75 Prozent der Ehen unglücklich.

[2]) „Je höher ein Volk in der Kultur steht, um so geistiger und sittenreiner ist das Band, welches beide Geschlechter mit einander verknüpft", sagt mit Recht Ploß (Das Weib, Seite 287).

und führt sie vielleicht darauf zurück, daß ihr Kind nur ein Mädchen war. In der Mehrzahl der Fälle aber wird sich weder die Frau noch der Mann klar über das, was der Frau den früheren Zauber und Reiz genommen hat, der die Liebe des Mannes wachhielt.

So kommt es, daß in der Seele manches Mannes, der sein Weib wahrhaft liebt, auch gegen den Arzt ein unterdrückter Groll zurückbleibt, und daß jedesmal, wenn der Arzt zur Untersuchung seiner Frau kommt, der oft nur Lappalien fehlen, ihn das Gefühl des Ekels überkommt. Und die Ärzte, welche diese Worte lesen, mögen hieraus entnehmen, weshalb sie in manchen Familien einer nur mühsam verhehlten Abneigung seitens des Mannes begegnen.

Gewiß würde die Zahl der Ehescheidungen bedeutend abnehmen, wenn durch diese Herabwürdigungen der Frauen das Ideal der Ehe nicht so rasch zerstört würde.

Ein Arzt hat gefordert, daß die Frauen ihr Schamgefühl durch den Verstand unterdrücken sollen. Wenn er folgerichtig schließt, muß er dann vom Mann verlangen, daß er die Gefühle der Liebe durch den Verstand unterdrücken solle. Den jetzigen medizinischen Ansichten würde es allerdings entsprechen, wenn wir zu Geschöpfen herabsänken, die nur aus einem Körper bestehen und keinerlei ideale Beweggründe kennen.

Die heutige medizinische Anschauung sieht im Menschen nur den Körper, und wenn die Ärzte wirklich konsequent wären, so müßten sie am liebsten sehen, wenn wir auf den Standpunkt der Pferde herabsänken, deren Vermehrung nur nach Vernunftgründen geregelt ist, und die nur aus einem Körper bestehen. Die medizinische Beschäftigung wirkt ethisch verwirrend.

Sicherlich wird es nie gelingen, die Menschen auf diesen Standpunkt herabzudrücken. Wir wollen daran festhalten, daß die Liebe eins der schönsten Gefühle ist; sie beglückt den Armen wie den Reichen, sie giebt selbst dem Ärmsten Kraft, zu schaffen und zu streben, und den Verzweifelten Mut, zu hoffen. Den

idealen Hauch, der das junge Mädchen und die junge Frau umgiebt, soll sich die Frau die ganze Ehe hindurch bewahren, selbst auf die Gefahr hin, daß den Frauenärzten der Verdienst geschmälert wird. „Und ob ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete, und hätte der Liebe nicht, es wäre nur ein tönend Erz oder eine klingende Schelle“. Und hierzu wollen uns die Ärzte machen, zu seelenlosen Automaten, die von Zeit zu Zeit reparirt werden müssen.

Es bliebe noch übrig, über das Verhalten des Mannes einer hysterischen Frau zu sprechen. Meistens ist sein Verhalten jedoch dasselbe wie das bisher besprochene; denn Männer wissen garnicht, daß die Mehrzahl der gebildeten Frauen hysterisch veranlagt ist, und es kommt ihnen garnicht der Gedanke, daß eine ärztliche Untersuchung mit einem geschlechtlichen Reiz verbunden sein könne. Geht die Frau ohne Grund oder wegen einer Lappalie zum Arzt, so hat in den meisten Fällen weder der Mann, noch die Frau eine Ahnung davon, daß der wahre Beweggrund ihrer Handlung nur der Drang ist, sich körperlich untersuchen zu lassen. Erkennt aber der Mann diesen Grund, dann ist ihm nicht mehr zu helfen. Die Frau wird immer wieder zum Arzt gehen, selbst wenn er es verbietet. Und wird dieses Verbot bekannt, so macht er sich noch obendrein lächerlich. Die herrschende Sitte ist eine beständige Verführung hysterisch veranlagter Frauen, sich untersuchen zu lassen.

Die Notwendigkeit der Ärzte.

In Deutschland werden die meisten Geburten von Hebammen oder, wie bei den Gebildeten in den größeren Städten, von Ärzten geleitet. Letztere Geburten machen daher nur einen geringen Teil aus, nämlich nur etwa 7 von Hundert. Aber auch zu den übrigen werden nicht immer Hebammen zugezogen. Von Ostpreußen wissen wir, daß ungefähr die Hälfte der dortigen Geburten ohne jede Hülfe stattfindet[1]). In den übrigen Provinzen werden die Verhältnisse nicht viel anders liegen. Die Hebammen werden also nicht vom untersten Arbeiterstande, sondern von besser gestellten Arbeitern, von Handwerkern und vom Bürgerstand in Anspruch genommen. Auch bei den Gebildeten machen sie den Ärzten infolge des natürlichen Schamgefühls der Frauen erfolgreiche Konkurrenz.

Die Ärzte lassen keine Gelegenheit vorübergehen, ohne den Hebammen alle erdenklichen schlechten Eigenschaften vorzuwerfen, wie Unwissenheit, Roheit und Dummheit.

Wenn nun die Ärzte mit ihren Konkurrentinnen so streng ins Gericht gehen, obgleich diesen nicht die Möglichkeit gegeben ist, sich zu verteidigen, so wird es doch gerechtfertigt sein, sich einmal zu fragen, ob denn das Verhalten der Ärzte bei einer Geburt so über allen Tadel erhaben ist.

---

[1]) Dohrn hat die Untersuchung angestellt und gezeigt, daß in einzelnen Kreisen diese Zahl noch weit größer ist.

Hören wir also das Urteil von Autoritäten hierüber. So sagt Credé[1]): „In der Leipziger Klinik und Poliklinik ist bei 4969 Geburten grundsätzlich niemals auf das häufig vorgekommene Zurückbleiben von Eihaut- und Dezidualresten irgend eine Rücksicht genommen worden, und es ist Thatsache, daß keine einzige Wöchnerin an dieser Unterlassungsbehandlung gestorben oder auch nur ernstlich erkrankt ist, daß bei einzelnen nur leichte Störungen in der Wundabsonderung der Gebärmutter vorkamen, wie übler Geruch, mäßige, vorübergehende, bei dem sonst vorzüglichen Allgemeinbefinden ganz gleichgültige Temperatursteigerung.

Es ist Unrecht, solches Zurückbleiben mit einer unverdienten Wichtigkeit zu umgeben. Die Ursache von Erkrankungen und Todesfällen liegt ganz wo anders, nämlich in der unglückseligen Vielthuerei der Ärzte selbst. Läßt man nur die Gebärmutter mit ihrem Inhalte von Eihautresten ganz in Ruhe, so erfolgt auch keine Erkrankung von irgend welcher Bedeutung, geschweige denn ein Todesfall. Einzig und allein die Vielthuerei, welche es für nötig hält, die Gebärmutterhöhle mit der Hand, Instrumenten oder Flüssigkeiten auszuräumen und auszuspülen, um die gefürchteten Fäulniskeime oder andere Giftkeime, die in den Eihautresten gar nicht vorhanden sind, sich auch von selbst nicht ausbilden, um jeden Preis zu entfernen, trägt die Schuld für die künstlich herbeigeführten Erkrankungen und Todesfälle."

Während also die Hebamme sich darauf beschränkt, die Geburt zu überwachen und nur im Notfall den Arzt ruft, sucht ein Arzt sich vorteilhaft von ihnen zu unterscheiden und seine wissenschaftlichen Kenntnisse zu zeigen. Die meisten beginnen schon vor der Geburt ihre Untersuchungen. Gerade durch diese und durch ihre ekelhaften Spritzereien bringen sie den Krankheitskeim dahin, wo er von Natur aus gar nicht war. Und das Wochenbettfieber entsteht durch solche Ansteckungen.

---

[1]) Archiv für Gynäkologie 1888, Band 32, Seite 105.

Man bedenke, daß im Deutschen Reiche jährlich über 1 800 000 Geburten stattfinden. Von diesen werden bei etwa 130 000 Ärzte zugezogen, und dennoch sterben bei letzteren Geburten jährlich etwa 550 Frauen an Wochenbettfieber. Hiernach kann man sich ungefähr vorstellen, welches Unheil diese Untersuchungen und Spritzereien anrichten.

Die Geburt ist eben ein ganz naturgemäßer Vorgang, der, wenn er nicht künstlich gestört wird, kein Wochenbettfieber hervorbringt. Man denke sich in die Lage der wilden Völker. Läge der Krankheitskeim innerhalb der Mutter, so ginge bei diesen keine Geburt ohne Fieber vorüber, und bald würden diese Völker ausgestorben sein. Inbezug auf die Behandlung der Geburten giebt es nur einen richtigen Ratschlag: Laßt uns zur Natur zurückkehren! Daß dies das einzig richtige ist, hat die fortschreitende wissenschaftliche Forschung gezeigt.

Hierüber seien auch noch die Worte von Leopold, einer weiteren Autorität auf dem Gebiete der Geburtshülfe angeführt[1]): „Am besten unterbleiben alle Auswaschungen und Ausspülungen während und gleich nach der Geburt. Die Wochenbetten derjenigen die nie untersucht und nie ausgespült wurden, waren „geradezu ideale".

Um die Zahl der Forscher noch weiter zu vervollständigen, sei die Untersuchung von Ehrendorfer über Sterblichkeitsverhältnisse an der zweiten Wiener Frauen-Klinik während der Jahre 1882 bis 1885 erwähnt[2]). An dieser Klinik wurden grundsätzlich alle Ausspülungen vor und nach der Geburt vermieden, wenn nicht ganz besondere Gründe hierfür vorlagen. Und der Erfolg zeigte sich in der sehr geringen Sterblichkeit[3]). Das Ergebnis dieser Untersuchung ist wieder, daß „der Schwerpunkt der geburtshilflichen Behandlung in der größten Reinlichkeit des Untersuchenden liegt". Viele Forscher,

---

[1]) Archiv für Gynäkologie 1890, Band 38, Seite 343.
[2]) Archiv für Gynäkologie, Band 27.
[3]) In den drei Jahren nur 0,51 %, 0,33 % und 0,32 %.

neigen zu der Ansicht, daß es fast unmöglich ist, in alle Schlupfwinkel der Haut einzudringen und diese frei von verderblichen Krankheitskeimen zu bekommen[1]).

Da die Ärzte zu einem Vergleich zwischen ihnen und den Hebammen geradezu herausgefordert haben, so sei er noch etwas weiter fortgesetzt. In den Universitätsstädten sucht eine Anzahl von Frauen aus den unteren Ständen die dort vorhandenen Kliniken auf, wo sie die Geburt durchmachen und zugleich den angehenden Medizinern als Studienobjekte zu Untersuchungen dienen.

Winckel[2]) sagt nun: „Halb oder ganz entbunden in die Klinik Eintretende sind, wenn ihre äußeren und inneren Genitalien unberührt bleiben, wenig oder gar nicht gefährdet, sie erkranken aber um so häufiger und schwerer, je intensiver die Berührung ihrer Genitalien seitens des Anstaltspersonals stattfindet.“ Szabó und Buman sind der Ansicht, daß „der Organismus selbst mit den gewöhnlich vorhandenen Mikroben (d. h. Krankheitskeimen) fertig wird“. Und Bokelmann drückt sich so aus: „Die gesunde Kreissende ist a priori aseptisch“, d. h. von Natur aus hat die Gebärende keinerlei Krankheitsstoffe in sich, sondern diese werden nur durch die Untersuchungen und Spritzereien seitens der Mediziner hineingebracht.

B. Szabó[3]) hat nun an der Universitätsklinik zu Pest einen Vergleich zwischen angehenden Hebammen und Ärzten angestellt. Während des Semesters werden nämlich die angehenden Ärzte, während der Ferien jedoch die angehenden Hebammen in der Behandlung der Geburten unterrichtet. Es hat sich nun herausgestellt, daß das Wochenbettfieber während des Semesters, also zur Zeit der Mediziner, verhältnismäßig

---

[1]) Centralblatt für Gynäkologie, zehnter Jahrgang, Seite 291.

[2]) Archiv für Gynäkologie, Band 36, 1889. — Alle hier angeführten Worte rühren selbstverständlich von Fachgelehrten her, Es ist um so nötiger, hierauf aufmerksam zu machen, als Ärzte dem Publikum gegenüber das Recht der Verheimlichung zu haben glauben.

[3]) Archiv für Gynäkologie 1889, Band 36.

häufiger ist, als während der Ferien, also zur Zeit der Hebammen. Der Unterschied beträgt 2 Prozent der Gebärenden. Die Mediziner stecken also die Wöchnerinnen häufiger an als die Hebammen. Szabó erklärt dies nun dadurch, daß „die Hörer der Medizin wegen ihrer Beschäftigung in andern Kliniken und Instituten häufiger die Träger von Stoffen sind, die Fieber erzeugen können, als die Hebammen.“ Man muß nun bedenken, daß es auch medizinischen Forschern schwer wird, Mediziner zu tadeln, und es ihnen noch viel schwerer wird, Hebammen zu loben. Er sagt selbst, daß den Medizinern der Besuch der Anatomie verboten ist. Angenommen, die Erklärung sei richtig, so beweist sie doch nur, daß die Mediziner es nicht verstehen, sich zu desinfizieren. Daß es nur an mangelhafter Reinlichkeit liegt, zeigt der Umstand, daß die Zahl der Erkrankungen im Anfange jedes Semesters besonders groß ist. Zu dieser Zeit betreten eine Anzahl junger Mediziner zum ersten mal die Klinik, sie verstehen nicht, sich zu reinigen, und die Zahl der Ansteckungen ist jetzt am größten. Später sinkt sie, wird aber nie so gering wie zur Zeit der Ferien, wo an Stelle der Mediziner Hebammen treten.

Das weibliche Geschlecht hat eben eine größere natürliche Anlage für Reinlichkeit, als das männliche. Und in den Kliniken des Deutschen Reiches stirbt jedes Jahr eine Anzahl von Frauen einzig und allein deswegen, weil wir dort keine weiblichen, sondern nur männliche Ärzte haben.

Aus alle diesem geht hervor, daß bei jeder normalen Geburt eine Hebamme viel ungefährlicher ist als ein Arzt. Jetzt denke man sich statt der aus unteren Schichten des Volkes stammenden Hebammen weibliche Ärzte aus den gebildeten Kreisen. Was würden diese ein Segen für die Frauen sein, sowohl in gesundheitlicher wie moralischer Beziehung.

Um es nun unmöglich zu machen, daß Ärzte auf grund des von ihnen beanspruchten Rechtes der Verheimlichung die mitgeteilten Thatsachen vertuschen, seien hier noch die Aussprüche zweier anderer Forscher mitgeteilt. Bei der Untersuchung

der Sterblichkeit in der Breslauer Klinik hat sich gezeigt, daß dieselbe im Winter am größten ist, was besonders aus „der intensiveren Benutzung des Materials zum Unterrichte“ erklärt wird. Unter „Material“ verstehen die Ärzte ihre Patientinnen. Diese werden in der Klinik im Winter häufiger als „Untersuchungsobjekte“ [1]) gebraucht als im Sommer; daher ist im Winter die Sterblichkeit größer [2]).

Dohrn, ein anderer Forscher, hat die Sterblichkeit in sämtlichen öffentlichen Entbindungsanstalten Deutschlands während der zehn Jahre von 1874—83 untersucht. Sein wichtigstes Ergebnis ist, „daß die nur von Studierenden benutzten Unterrichtsanstalten die höchste Sterblichkeit zeigen = 1,90 %, es folgen die Anstalten mit Unterricht zugleich für Studierende und Hebammen mit 1,42 %, die reinen Hebammenlehranstalten mit 1,13 %, während die Anstalten ohne Unterrichtsleistung mit 0,56 % den besten Prozentsatz zeigen [3]). Überall zeigt sich der verderbliche Einfluß der Untersuchung durch Mediziner. Dies durch den Besuch der Anatomie erklären zu wollen, erscheint mir gekünstelt; denn meistens ist der Besuch der Anatomie den Studierenden verboten, so lange sie die Klinik besuchen. Die Ursache liegt darin, daß das weibliche Geschlecht ein größeres Reinlichkeitsgefühl hat, als das männliche. In der genannten Arbeit handelt es sich um eine sehr große Zahl von Geburten, nämlich um 104 287. Man kann aus derselben sehr leicht berechnen, daß jahraus, jahrein etwa 100 Frauen nur deswegen sterben, weil sie nicht von Hebammen, sondern von Medizinern untersucht worden sind.

Freilich hat das Publikum hiervon keine Ahnung, sonst würde man sich in Berlin energisch dagegen sträuben, daß sämtliche städtische Krankenhäuser zum Unterricht der Studenten hergegeben werden sollen. In Berlin werden künftig also

---

[1]) Auch diesen Ausdruck gebrauchen die Ärzte.
[2]) Gürtler: Mortalitäts-Statistik der Bresl. geburtshilflichen Klinik usw.
[3]) Centralblatt für Gynäkologie 1886, Seite 150.

noch mehr Frauen im Interesse männlicher Ärzte sterben als schon jetzt.

Es ließen sich auch die Vergiftungen erwähnen, die durch die Ausspülungen herbeigeführt werden. Gleichviel, ob der Arzt hierzu verdünnte Karbolsäure oder eine Lösung von Sublimat, einer chemischen Verbindung von Quecksilber, nimmt, so kann er niemals vorher wissen, ob die Patientin nicht hierdurch getötet wird. Selbst eine zweimalige Ausspülung kann schon den Tod zur Folge haben.

Und dennoch geschieht es! Einmal ist diese Vielthuerei auf die Abneigung der Ärzte gegen das Studium der Fachlitteratur zurückzuführen; dann aber scheint mir auch das Publikum einen Teil der Schuld zu tragen. Hysterische Frauen sind dieser Vielthuerei gar nicht abgeneigt, und auch manchem Mann imponiert sie viel mehr als ein Arzt, der scheinbar gleichgültig keine einzige Untersuchung und keine einzige Ausspülung vornimmt. Daher ist besonders wichtig, das Publikum aufzuklären, daß der beste Geburtshelfer die Natur selbst ist, und daß alle Künstelei nur verderblich wirkt.

Doch dies sind nicht die einzigen Gründe, warum die Sucht der Ärzte, sich durch Untersuchungen der Patientin wichtig zu machen, so gefährlich ist.

Hören wir die Worte eines Fachgelehrten. Issmer[1]) sagt: „Dabei zeigte sich die längst bekannte Thatsache auch hier wieder, daß, je längere Zeit vor der Geburt die Aufnahme in die Klinik erfolgte und je häufiger innere Untersuchungen während der Aufenthaltszeit vorgenommen wurden, desto früher die Geburt eintrat, wobei die Früchte unter 118 Fällen 82 mal = 70 % eine dieser Schwangerschaftsdauer entsprechende Entwickelung aufwiesen, mithin als vor der Zeit Geborene anzusehen waren."

Die Gebärenden dienen in den Kliniken der Universitäten, wie schon erwähnt, den männlichen Studierenden zugleich als

---

[1]) Archiv für Gynäkologie 1889, Band 35, Seite 310.

Studienobjekte zu Untersuchungen. Die Folge davon ist, daß ein großer Teil zu früh niederkommt. Die Zahl der Untersuchungen braucht nicht groß zu sein, unter Umständen genügt hierzu eine einzige.

Bei ihrer „Vielthuerei“ können die Ärzte auch in ihrer Privatpraxis die Untersuchung nicht lassen und wir sehen, daß diese außer den Gefahren der Ansteckung und der Vergiftung auch die einer unzeitigen Geburt zur Folge haben kann.

Diese Wirkung der Untersuchungen erklärt der erwähnte Forscher als eine mechanische. Durch mechanische Reizungen wird die Gebärmutter dazu gebracht, ihre Geburtsthätigkeit zu beginnen. Gewiß ist dies richtig. Die mechanischen Reizungen scheinen aber nicht die einzige Ursache zu bilden. Wir haben gesehen, daß bei jeder körperlichen Untersuchung der Frau mindestens eine geschlechtliche Anregung entsteht und entstehen muß. Die Forschung hat aber nachgewiesen, daß derartige Empfindungen eine zusammenziehende Thätigkeit der Gebärmuttermuskeln bewirken. Und hierin besteht eben die Geburtsthätigkeit[1]).

Übrigens bleibt es für das Publikum ziemlich gleichgültig, auf welche Weise der Vorgang zu erklären ist. Thatsache ist es auf alle Fälle, daß die Untersuchungen sowohl die Gefahr der Ansteckung als auch die einer frühzeitigen Geburt mit sich bringen. —

Die Hauptursache, welche die Gebildeten dazu bringt, einen Arzt zur Geburt heranzuziehen, ist neben der Hysterie die Ängstlichkeit sowohl des Mannes wie die der Frau, obwohl die Geburt ein naturgemäßer Vorgang ist, bei dem nur etwa ein halbes Prozent stirbt, d. h. unter 1000 Gebärenden etwa 5. Und von diesen stirbt ungefähr die Hälfte am Wochenbettfieber, also nur infolge einer künstlichen Ansteckung.

---

[1]) Jedenfalls sind geschlechtliche Gefühle von großem Einfluß auf die Thätigkeit der Gebärmutter. Wenn in den Kliniken eine Frau sich im Geburtsakt befindet und die Studenten kommen hinzu, um zu beobachten, so geschieht es auch, daß die Geburtsthätigkeit plötzlich stillsteht.

Diese Ängstlichkeit gründet sich vor allem auf die Fabel von den zurückgebliebenen Hautresten, die in den Gesprächen der Frauen immer wiederkehrt. Diese Angst vor dem Zurückgebliebenen kann nur durch Ärzte ins Publikum gedrungen sein.

Die Ängstlichkeit gründet sich aber auch noch auf eine andere ebenso sonderbare und ebenso verbreitete Ansicht des gebildeten Publikums. Man glaubt nämlich allgemein, daß den Europäerinnen und namentlich den gebildeten Frauen unter ihnen die Geburt viel schwerer fiele, als den Frauen des arbeitenden Volkes und besonders der wilden Völker. Man hält dies für eine Folge der Kultur. Ich glaube nicht, daß die Ärzte etwas dazu beigetragen haben, diese falsche Ansicht zu berichtigen. Es ist überhaupt auffallend, daß inbezug auf geschlechtliche Verhältnisse so viele verkehrte Ansichten im Publikum herrschen. Die Ursache liegt wohl darin, daß gerade hierüber so viel verheimlicht wird.

In Wirklichkeit ist die Sache gerade umgekehrt. Die anatomische Untersuchung hat nämlich ergeben, daß das Becken der Europäerinnen vorteilhafter für die Geburt gestaltet ist, als das der uncivilisierten Völker. Und es hat sich ferner gezeigt, daß unter den Europäerinnen gerade die gebildeten Frauen es sind, welche vorteilhafter gebaut sind als die der arbeitenden Klassen. Man erklärt sich dies dadurch, daß durch übermäßige und harte Arbeit der Bau des Beckens beeinflußt wird und sich mehr dem des männlichen Beckens nähert, also für eine Geburt weniger geeignet wird.

Wenn Reisende von uncivilisierten Völkern berichten, so heißt es stets, daß die Geburten sehr leicht von statten gehen. Dies ist aber Täuschung. Von den schweren Geburten, die ja auch in Europa nur Ausnahmen bilden, werden sie nichts gewahr. Wenn man die Völker aber näher kennen lernt, zeigt sich, daß die schweren Geburten nur zu häufig sind, und daß sich förmliche Gebräuche ausgebildet haben, nach denen die Völker bei solchen Geburten verfahren. Auch sei erwähnt, daß der Kaiserschnitt an einer lebenden Frau nicht etwa eine

Erfindung der Europäer ist, sondern bei Indianern und den Negern des innern Afrikas, z. B. in Uganda, viel früher bekannt war und ausgeübt wurde als in Europa.

Aus alle diesem geht hervor, daß gerade die gebildeten Frauen in Europa viel vorteilhafter gestellt sind als alle anderen. Die bei ihnen herrschende übertriebene Ängstlichkeit ist also nicht angebracht.

Auch ist es ganz verkehrt, zu glauben, daß in früheren Zeiten den Frauen die Geburten leichter gefallen wären. Man weiß, daß in der Blütezeit des Mittelalters die Wöchnerinnen acht Tage das Bett zu hüten pflegten und sich dann noch vierzig Tage schonten, ehe sie den ersten Ausgang wagten[1]). Wir finden hier also fast dieselbe Schonung, wie sie heute bei Gebildeten Sitte ist.

Die Furcht vor einer Geburt ist wohl auch dadurch zu erklären, daß sie so rasch hereinbricht. Es ist bekannt, daß die Menschen sich außerordentlich vor dem Blitz fürchten, obwohl lächerlich wenig hiervon getötet werden. Ebenso ist es auch mit der Geburt. Man fürchtet sich am meisten vor dem, was plötzlich hereinbricht.

Es sterben jährlich achtmal so viel Frauen an Lungenschwindsucht als infolge der Geburt und doch fürchten sich die Frauen nicht hiervor. Ferner sterben mehr Frauen an Krebs und noch mehr an Gehirnkrankheiten als an den Folgen einer Geburt, und doch hat niemand Furcht hiervor, ja, man spricht nicht einmal hiervon.

Wenn man inbezug auf die Geburt zu dem Resultat kommt, daß es am besten ist, jede normale Geburt naturgemäß verlaufen zu lassen und daß alle „Vielthuerei“ der Ärzte nur schädlich ist, so entsteht unwillkürlich die Frage, ob sich die Ärzte auch bei Krankheiten durch Vielthuerei wichtig machen.

Bei dem gebildeten Publikum herrscht allgemein die

---

[1]) Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger von A. Schultz. I. Band, Seite 111.

Ansicht, daß nur die Ärzte es sind, welche die Krankheiten heilen. Wer diese Ansicht verbreitet hat, weiß ich nicht. Es giebt nicht wenige Personen, die fest daran glauben, daß ihr Arzt sie geheilt habe, und der Fall ist nicht selten, daß allein-stehende Frauen ihren Hausarzt zum Universalerben ein-gesetzt haben.

Jeder Eingeweihte weiß aber, und jeder ehrliche Arzt gesteht dies auch zu, daß es Heilmittel überhaupt nicht giebt. Ärzte selbst haben gesagt, daß man keine einzige Krankheit heilen könne, noch nicht einmal einen Schnupfen. Es ließe sich nun anführen, daß es doch Mittel zum Abführen und Stopfen giebt, daß man also den Durchfall und die Ver-stopfung heilen kann. Es mag dies zugegeben werden, wenn man überhaupt die Verstopfung und den Durchfall als wirk-liche Krankheiten betrachten will. Man könnte die Schutz-pockenimpfung erwähnen, die schon „die einzige großartige Leistung der Medizin“ genannt worden ist. Aber auch die ist kein Heilmittel, sondern nur ein Schutzmittel, um eine Krank-heit zu verhüten. Endlich sei an die Wirkung der Salicyl-säure und des Chinins erinnert; aber auch dies ist kein wahres Heilmittel, weil es eben nicht immer wirkt. Die wenigen Heilmittel, die es giebt, wirken nur in der Mehrzahl der Fälle, nicht aber immer.

Nun ist die Operation eine Heilmethode, und wir haben gesehen, daß den so zahlreichen, an Gebärmutterkrebs leidenden Frauen durch eine frühzeitige Operation geholfen werden könnte, wenn das natürliche Schamgefühl sie nicht hinderte, sich vom Arzt untersuchen zu lassen. Wir haben gesehen, daß allein im Deutschen Reich jedes Jahr mehrere Tausend Frauen einzig und allein aus diesem Grunde sterben. Bei einigen wenigen Krankheiten kann also durch rechtzeitige Operation eine Heilung erzielt werden. Aber auch dies sind nur ver-einzelte Fälle; gegen die große Masse der Krankheiten ist der Mensch völlig wehrlos.

Die Fortschritte der medizinischen Wissenschaft beruhen

fast nur in der Erkenntnis der Krankheiten. Hat man die Natur einer solchen erkannt, so ist damit ein Heilmittel nicht gegeben. Die Auffindung eines Heil- oder Schutzmittels ist fast nur vom Zufall abhängig. Ein solches kann sogar gefunden werden, noch ehe die Natur der Krankheit erkannt ist, wie dies bei der Impfung gegen die Pocken der Fall war.

Und doch erwecken Ärzte durch ihr Benehmen sowohl wie durch ihre Belehrungen in populären Schriften, wie in Zeitungsnotizen beim Publikum stets den Glauben, daß sie es wären, die die Krankheiten heilten. Dies ist bei der letzten Cholera-Epidemie in Hamburg in einer Weise geschehen, daß mit Dutzenden von Heilmitteln Experimente gemacht worden sind. Das Ergebnis lautet nach Professor Rumpf: „Eine spezifische Therapie der Cholera giebt es bis jetzt nicht.“ Alle Heilmethoden haben sich also, wie vorauszusehen war, als wirkungslos ergeben, ebenso wie das Suchen von Heilmitteln gegen die Lungenschwindsucht sich schließlich als vergebens herausgestellt hat.

Es fragt sich, worin denn die Aufgabe der Ärzte besteht, wenn es fast keine Heilmittel giebt. Diese liegt darin, den Verlauf der Krankheit zu überwachen, die Schmerzen durch geeignete Mittel zu lindern, bei Fieber die Temperatur des Körpers herabzudrücken, schädliche Störungen von außen fernzuhalten, damit die Krankheit ihren ungestörten Verlauf nimmt. Die Krankheit selbst wird nicht geheilt, sondern verläuft nur unter günstigen Verhältnissen, die Natur ist es, die sie bekämpft. Daher kommt es, daß bei jeder Krankheit ein bestimmter Teil der Kranken stirbt, gleichgültig ob die Kranken von Ärzten behandelt wurden oder nicht.

Um dem Nichtarzt dies zu veranschaulichen seien einige Zahlen angeführt. Von hundert an nebenstehender Krankheit Leidenden starben: bei Typhus 10, Cholera 30—40, Blattern 25, Scharlach 3—5, Masern 2—4 u. s. w.

Das Verheimlichungssystem der heutigen Ärzte zeigt sich auch bei der Abfassung der Rezepte. Während jeder andere

Mensch mit offenen Karten spielt, scheinen sich Ärzte jeder Kontrolle entziehen zu wollen. Man wende nicht ein, daß das Publikum doch nichts von Medizin versteht. Es versteht auch nichts von der Rechtspflege, und dennoch verheimlicht der Rechtsanwalt seinem Klienten nichts. Kein Rechtsanwalt thut Schritte, die sich mit den dem Publikum unverständlichen Rezepten vergleichen ließen. Seine Absichten und Handlungen liegen dem Klienten offen zu Tage. Im allgemeinen entzieht sich nur der der Kontrolle, der Grund hat, sie zu fürchten. Es sollte dies nicht geduldet werden, da gerade der Arzt eine Vertrauensstellung einnimmt wie kein anderer. Durch dies ganze Verheimlichungssystem werden dem Volke die Ergebnisse der Wissenschaft vorenthalten. Ohne den Ärzten Tribut zu zahlen, ist es nicht imstande, die wenigen Heilmittel, die es giebt, anzuwenden und die Natur in der Bekämpfung der Krankheiten zu unterstützen. Die Medizin ist nicht der Ärzte, sondern des Publikums wegen da, und dieses System der Verheimlichung und Vorenthaltung ist auf die Dauer nicht haltbar[1]).

Außerdem wird mir jeder Arzt zugeben, daß die große Mehrzahl aller verschriebenen Arzeneien vollständig überflüssig ist. Wir wollen absichtlich nicht annehmen, daß die Ärzte sich hierbei von finanziellen Erwägungen leiten ließen — obwohl der Arzt thatsächlich auch ein Geschäftsmann ist und zwar ein solcher, der ein vollständig unwissendes Publikum vor sich hat, das ihm blind vertraut — sondern wir wollen annehmen, daß sich die meisten einreden, dies nur zur Beruhigung der Patienten zu thun. Aber selbst dann läßt es sich nicht rechtfertigen, weil sie für ihre Rezepte von den Apotheken Prozente beziehen. Es ist bekannt, daß in Berlin die Dienstmädchen von den Metzgern für die geholten Waren Prozente erhalten.

---

[1]) Gegen diese Vorenthaltung sticht das Hinausposaunen von sog. neuen Heilmitteln und Entdeckungen grell ab, das dem Publikum zwar nichts nützt, den Einfluß der Ärzte aber noch immer vermehrt.

Dies ist noch kürzlich von den Zeitungen als ein böses Zeichen der Zeit besprochen worden. Und doch läßt es sich noch eher rechtfertigen als die Prozente der Ärzte; denn oft genug hat das Dienstmädchen zu dem einen Metzger einen weiteren Weg als zum andern, und es ist natürlich, wenn der erstere sie dafür zu entschädigen sucht; die Prozente aber, welche die Ärzte erhalten, haben nicht die geringste Berechtigung.

Als Kuriosum sei mitgeteilt, daß der Kandidat der Medizin, der sein Doktorexamen gemacht hat, in Berlin feierlich vor dem in seine Amtstracht gekleideten Dekan folgenden Eid zu leisten hat: „Ich schwöre, daß ich nicht um des Gewinnes willen (lucri causa) die Heilkunst üben werde, sondern zur Ehre Gottes, zur Wohlfahrt der Menschen, zur Vermehrung der wissenschaftlichen Erkenntnis.“ Heinrich Sohnrey (Die volkstümliche Behandlung des Eides) bemerkt hierzu: „Liegt da nicht nahe, zu denken, daß diese Schwörenden gleich für ihr ganzes Leben meineidig gemacht werden?“ Dabei muß man wissen, daß die Ärzte auch für überflüssige Rezepte ihre Prozente von den Apotheken erhalten. Wie sehr manche von ihnen Geschäftsleute sind, geht auch aus der Thatsache hervor, daß in Städten mit starkem Fremdenverkehr, namentlich in Badeorten, die Ärzte den Portiers der größeren Hotels Tantièmen für die Kranken bezahlen, die sie ihnen zuschicken.

Auch inbezug auf die Operationen ließe sich anführen, daß nie der Arzt eine Wunde heilt, sondern dies stets die Natur thut. Der Arzt sorgt nur dafür, daß die Heilung unter den günstigsten Bedingungen vor sich geht, dann überwacht er die Heilung und hält durch antiseptische Behandlung Fäulniskeime von ihr fern. Die Aufgabe des Arztes ist also bei einer Wunde dieselbe wie bei einer Krankheit, er überwacht die Heilung und hält äußere Schädlichkeiten fern, die Heilung selber führt aber die Natur aus.

Die Operationen sind augenblicklich die gepriesenste Heilmethode. In keiner Wissenschaft wechseln die Ansichten so oft als in der Medizin; was jetzt gerühmt wird, wird nach

ein paar Jahren verworfen; aber das Publikum wird gezwungen, diese Irrungen mitzumachen. Kommt etwas Neues auf, so wird dies stets übertrieben. Augenblicklich steht das Messer im höchsten Ansehen, und es ist daher nicht zu verwundern, daß seine Anwendung übertrieben wird. Einzelne Forscher, z. B. More-Madden sprechen geradezu von einer „Laparotomieseuche", d. h. von einer modischen Sucht der Ärzte, durch Aufschneiden des Leibes die innern Krankheiten der Frauen zu heilen. Infolge ihrer „Vielthuerei" suchen die Ärzte auch das durch Operation zu heilen, was die Natur von selbst heilen würde, und sie stellen, was weit schlimmer ist, selbst dann Operationen an, wenn sie wissen, daß der Kranke trotz der Operation doch bald sterben muß. Ein medizinischer Forscher hat dies „einen inhumanen Sport" genannt[1]).

Wir hatten früher gesehen, daß die meisten Ärzte grausam gegen die heiligsten Gefühle der Frauen und Mädchen sind. Jetzt sehen wir, daß viele nicht nur gegen die Seele, sondern auch gegen den Körper der Kranken grausam verfahren.

Auch aus diesem Grunde wäre es zu wünschen, daß wir recht bald weibliche Ärzte erhalten; denn diese würden sicherlich einen veredelnden Einfluß auf ihre männlichen Kollegen ausüben.

In ihrer Sucht, das Messer zu gebrauchen, gehen manche Ärzte sogar so weit, Operationen anzustellen, die gänzlich außerhalb ihrer Kräfte liegen. Eine Myotomie z. B. erfordert so viel Vorbereitung und so viel Hülfsmittel, daß gewöhnliche Ärzte gar nicht imstande sind, sie gewissenhaft durchzuführen, selbst wenn sie die nötige Erfahrung hierin hätten. Die Sterblichkeit bei den durch gewöhnliche Ärzte ausgeführten

---

[1]) Tageblatt der Naturforscher-Versammlung zu Köln 1888. Seite 170. Soviel ich mich entsinne, findet sich im Archiv für Gynäkologie hierfür der Ausdruck „grausamer Sport". Jedoch ist mir die Nummer des Bandes entfallen.

großen Operationen scheint mir eine ganz ungewöhnlich große zu sein.

Ebenso spricht sich ein Fachgelehrter aus[1]); „Nur in gut geleiteten Anstalten und von sachverständiger Hand können und dürfen Operationen wie Ovariotomie, Myotomie und Kaiserschnitt ausgeführt werden.“ Inbezug auf die beiden ersten Operationen ist es der Kranken stets möglich, eine Anstalt aufzusuchen, und es sollten diese Operationen den gewöhnlichen Ärzten geradezu verboten werden. —

---

[1]) Archiv für Gynäkologie 1888, Band 32, Seite 88.

Die Ansichten der Ärzte.

Wie es die Gerechtigkeit verlangt, müssen wir uns auch mit den Ansichten der Ärzte und mit ihrer Verteidigung der herrschenden Sitte bekannt machen.

Die Worte des Arztes Prochownik werden häufig als unsere heutigen Anschauungen charakterisierend angeführt, so von Ploß[1]). Sie sollen daher auch hier Platz finden: „Für unsere Kunst ist die weibliche Pudicitia ein mehr als tausendjähriges Hindernis gewesen, und erst einer überaus fortgeschrittenen Zeit bei einigen hochbegabten Völkern ist es vorbehalten geblieben, wahre Schamhaftigkeit von falscher, Decenz von Prüderie zu trennen, und selbst unter diesen ist die Errungenschaft nur ein Gut der wahrhaft Gebildeten!“

Also nur Prüderie und Scheinsittsamkeit soll es sein, wenn ein junges Mädchen sich aufs äußerste gegen die Untersuchung durch einen Mann sträubt, wenn ihre Eltern sie vergebens zu überreden suchen, wenn ein natürliches inneres Gefühl, das mit einer herrschenden Sitte im Widerspruch steht, sie davon zurückhält. Es wäre also auf Schein und Trug abgesehen, daß, wie erwiesenermaßen feststeht, Tausende von Frauen täglich die größten Schmerzen und Störungen in ihrem häuslichen Berufe ertragen, ohne sich zu einer Untersuchung durch Ärzte entschließen zu können. Wen wollen sie

---

[1]) Ploß, Das Weib, II. Band, Seite 97.

denn täuschen, da doch augenblicklich niemand etwas bei diesen Untersuchungen findet?

In dieser Redensart von der Prüderie, die sich die Ärzte zu eigen gemacht haben, liegt eine Beleidigung aller Frauen; denn es ist gewiß, daß kein normales Mädchen und keine normale Frau existiert, die sich nicht gegen die erste Untersuchung gesträubt hätte. Und das will man Schein und Trug nennen! Im Deutschen Reich allein sterben Jahr für Jahr mindestens 3000 Frauen, weil ihr natürliches Schamgefühl sie hinderte, zum Arzt zu gehen, und es kommen, wie erwähnt, Fälle vor, wo Mädchen sich einer Untersuchung derart widersetzen, daß sie chloroformiert werden müssen. Und das soll nur Schein sein? Es ist klar, daß die Frauenärzte infolge ihrer Beschäftigung und zur Beruhigung des Publikums und ihres Gewissens geradezu gezwungen sind, sich selbst derartige Beschönigungen einzureden.

Sogar die hysterischen Frauen und Mädchen, welche die erste Untersuchung aus eigenem Antrieb aufsuchen, empfinden, nachdem es geschehen ist, eine Art Reue; denn selbst bei ihnen ist das natürliche Gefühl der Scham noch lebendig. Sie fühlen, daß sie einen Akt der Selbsterniedrigung begangen haben.

Später freilich gewöhnen sich alle Frauen daran, wenn weder der Mann noch die Mutter sie davon zurückhält; denn es ist ja eine Eigentümlichkeit des Menschen, daß er schließlich gegen alles abgestumpft wird und sich an noch viel schlimmere Dinge gewöhnen kann.

Es ist nun nicht möglich, die Ansichten der Ärzte über die Untersuchung hysterischer Frauen mitzuteilen; denn vergebens sucht man in der Litteratur nach einer Verteidigung solcher Handlungen. Niemand hat es bisher zu entschuldigen versucht, daß Ärzte hysterischen Frauen und Mädchen eine geschlechtliche Befriedigung gewähren; es wäre auch ein vergeblicher Versuch. Man schweigt hierüber und weiß sehr wohl, daß die hysterische Neigung der Frauen der mächtigste Verbündete der Frauenärzte ist im Kampf gegen weibliche Ärzte.

Die jetzige medizinische Anschauung ist förmlich für hysterische Frauen zugeschnitten. Wie die Ärzte, so spotten auch diese gern über Prüderie, weil es ihnen ein Bedürfnis ist, nicht prüde zu sein.

Wie aus den oben angeführten Worten deutlich hervorgeht, betrachten die modernen Frauenärzte den Verlust des natürlichen Schamgefühls als eine höhere Stufe, als einen Fortschritt, als „eine Errungenschaft der wahrhaft Gebildeten“ und sehen es als ein förmliches Verdienst an, Frauen und Mädchen das Schamgefühl zu rauben.

Bei solchen medizinischen Anschauungen ist erklärlich, daß nur ein kleiner Prozentsatz hysterisch veranlagter Großstädterinnen sich von Ärzten behandeln läßt. Auch heute wird noch bei blos 7 % der Geburten ein Arzt zugezogen. Noch vor wenigen Dezennien wurde selbst bei Gebildeten der Arzt nur im Notfall zur Behandlung der Frau gerufen und so ist es auch heute noch auf dem Lande.

Die Abneigung der ländlichen Patientinnen gegen die männlichen Ärzte ist so groß, daß sie sich zu ihrem großen Schaden lieber an Pfuscherinnen wenden. Hier ist das Nervensystem der Frauen noch gesund und die Hysterie hat noch nicht vermocht, das natürliche Schamgefühl zu ersticken. Und so war es auch früher in den Städten.

Wenn Ärzte unsere Zeit „überaus fortgeschritten“ nennen, so hätten sie sie auch überaus nervös oder inbezug auf das weibliche Geschlecht überaus hysterisch nennen können. Erst unserer nervenkranken Zeit und unseren großen Städten, den Brutstätten der Hysterie, blieb es vorbehalten, diese widernatürliche Sitte auf die Spitze zu treiben.

Wie es in den angeführten Worten ganz richtig heißt, sind es in den großen Städten wieder die Gebildeten, bei denen diese Unsitte immer tiefer einreißt. Gerade unter den gebildeten Frauen nimmt die Hysterie immer mehr überhand.

Ein anderer Arzt ist der Ansicht, daß „die Frau mit Hülfe des Verstandes über das natürliche Schamgefühl Herr

werden soll.“ Dieser Arzt hat wohl nicht bedacht, was das für Personen sind, welche in der Erstickung des Schamgefühls durch den Verstand das Stärkste leisten, und wie tief diese gewissen Personen in der Achtung der Menschen stehen. Man traut seinen Augen kaum, wenn man liest, was für Zumutungen Ärzte an ihre Mitmenschen stellen.

Wie das Schamgefühl der Stolz der Frau ist, so ist das Ehrgefühl das wichtigste Gefühl des Mannes. Man stelle sich also einmal vor, jemand verlangte, daß alle Männer ihr Ehrgefühl durch den Verstand zum Schweigen bringen sollten, daß sie also ehrlose Handlungen aus Nützlichkeitsrücksichten begehen sollten. Wie würden sich die Männer wehren und über diesen Menschen ohne Ehrgefühl herfallen! Darum sollte man auch den Frauen nicht zumuten, ihr edelstes und wichtigstes Gefühl durch den Verstand zu unterdrücken.

Doch die Gerechtigkeit verlangt hinzuzufügen, daß nicht alle Ärzte derartige Ansichten haben. Sehr viele sind von der Unhaltbarkeit der jetzigen Zustände überzeugt.

Eine Reihe von Universitätsprofessoren hat sich für die Notwendigkeit weiblicher Ärzte ausgesprochen. Und ich erinnere daran, daß die im Anfang dieser Schrift erwähnte Petition von 147 Ärzten unterschrieben wurde. Je tiefer man aber in der Stufenfolge der Ärzte herabsteigt, um so verbreiteter findet man auch die Abneigung oder, besser gesagt, die Furcht vor weiblichen Ärzten. Wie immer, so wird auch hier das Gute schließlich siegen. Hierfür bürgt uns die Thatsache, daß, sobald die Menschen erst einmal angeregt werden, über diese widernatürliche Sitte nachzudenken, sich die Gegner derselben in ungeahnter Zahl vermehren. Und gewiß werden wir es bald erreichen, daß unsere Frauen und Töchter ein Leben ohne Selbsterniedrigung führen können.

Vor etwa dreißig Jahren ließ sich in Paris der erste weibliche Arzt nieder. Dreißig Jahre lang haben wir mit echter deutscher Gründlichkeit über diese Frage nachgedacht. Endlich wird es auch für uns Zeit, daß wir alle kleinlichen

Berechtigungsskrupel beiseite schieben und ernsthafte Thaten folgen lassen. Selbst die Ärzte fangen an einzusehen, daß auf die Dauer ihre Alleinherrschaft nicht haltbar ist, und jetzt schon wird in medizinischen Zeitschriften vor dem Studium der Medizin unter dem Hinweis gewarnt, daß die Agitation für weibliche Frauenärzte immer weiter um sich greift.

Gehen wir einmal in der Geschichte zurück, so finden wir bei fast allen Völkern weibliche Personen, welche die Frauen in ihren Krankheiten behandeln. Nur ein Volk machte eine Ausnahme, es waren die alten Inder. Bei diesen fanden die Geburten unter dem Beistande von vier Frauen und unter der Leitung eines Brahminen statt, der zugleich Priester und Arzt war. Es ist diese Thatsache aber weniger auffällig, wenn man bedenkt, daß bei diesem Volke so schamlose Sitten herrschten, daß es unmöglich ist, sie hier zu beschreiben. Die Ärzte thäten also besser, sich auf diese Ausnahme nicht zu berufen. Man könnte dieses Volk eher als ein warnendes Beispiel hinstellen.

In weit besserem Lichte erscheinen uns die alten Griechen. Sie hatten Hebammen, welche nur in schwierigen Fällen den Arzt zu Hilfe riefen. Diese Ärzte wurden von hervorragenden Männern unterrichtet. Herophilus war ein solcher. Wie uns berichtet wird, „schlich sich in Mannskleidern ein Mädchen in seine Vorlesungen und leistete dann so trefflichen Beistand bei Geburten, daß sich die Ärzte, als sie nicht mehr zu Frauen gerufen wurden, beim Areopag über sie beschwerten; denn das attische Gesetz verbot, Sklaven und Frauen in der Heilkunde zu unterrichten. Es wurde jetzt aber dahin abgeändert, daß auch verständige Frauen Medizin erlernen durften.“ Es mag noch hinzugefügt werden, daß diese Änderung infolge der allgemeinen Entrüstung der Frauen sowohl wie der Männer und trotz der Anstrengungen der Ärzte durchgesetzt wurde. Die Frauenärzte von damals glichen denen von heute in der Sorge um ihre Einnahme vollständig.

Diese griechischen Geburtshelferinnen oder Ärztinnen

erlangten alsdann einen so großen Ruf, daß sie auch nach Rom gerufen wurden und dort einen eigenen angesehenen Stand ausmachten. Es ist nun recht bezeichnend, daß mit dem moralischen Niedergang dieser Staaten die weiblichen Ärzte verschwanden und männliche an ihre Stelle traten.

Unter den jetzt lebenden Völkern sind es fast nur die Chinesen und Japanesen, welche wenigstens in schweren Fällen einen Arzt holen. Aber auch bei diesen Völkern herrschen wieder so unglaubliche Sitten, daß man sie in einer für das größere Publikum bestimmten Schrift nicht gut besprechen kann.

Bei allen Völkern also, deren Frauen immer oder meistens von männlichen Ärzten behandelt werden, hat die Frau keinen ethischen Wert. Ihr Schamgefühl steht auf einer außerordentlich tiefen Stufe und nach unsern Begriffen sind diese Völker sittenlos, was sowohl für die jetzt lebenden wie auch für die Völker gilt, die bereits der Geschichte angehören. Es ist dies auch gar nicht erstaunlich, wenn man sich erst einmal klar gemacht hat, um welch' widernatürliche Sitte es sich hier handelt.

Die jetzigen Europäer können noch nicht zu diesen Völkern gerechnet werden, denn bei ihnen ist es doch nur eine verschwindende Minderzahl von nervenkranken Großstädtern, welche sich in diese Sitte gefunden hat. Bei ihnen aber ist es nicht Sittenlosigkeit, sondern die Hysterie, welche das Fortschreiten dieser Unsitte ermöglicht hat. „Das Hinneigen zur Hysterie," sagt Sir Benj. Brodin, „ist für das weibliche Geschlecht eine der größten Schattenseiten der Civilisation." Und ein anderer Forscher, King[1]), hebt mit Recht hervor, daß man die Hysterie gerade unter den höheren Gesellschaftskreisen am häufigsten findet.

---

[1]) Über Hysterie.

Sonderbare Sitten.

Um die herrschende Unsitte wirklich unparteiisch beurteilen zu können, ist es nötig, sich von allen Anschauungen, in denen wir aufgewachsen sind, frei zu machen. Wir müssen uns einmal über die Anschauungen belehren, welche zu andern Zeiten geherrscht haben, und werden dann finden, daß sich bei allen Völkern von Zeit zu Zeit die schlimmsten Unsitten eingeschlichen haben.

Jedermann weiß, daß der einzelne Mensch manchen Verirrungen unterworfen ist. Daß aber ein ganzes Volk sich in seinen Anschauungen verirren kann, das erscheint dem Publikum oft unbegreiflich. Fast jeder Mensch ist der Ansicht, daß eine Sitte, die von der ganzen Nation, von Hoch und Niedrig gebilligt wird, auch gut sein müsse. Und doch ist diese Ansicht falsch.

Um zu einer richtigen Anschauung zu gelangen, wäre es nötig, einen Blick auf die Sitten der verschiedenen Völker des Erdballs zu werfen. Da finden wir denn, daß bei fast allen Völkern sich bald die eine, bald die andere Sitte eingeschlichen hat, die einen für uns fast unglaublichen Mangel an Schamgefühl erkennen läßt. Das betreffende Volk ist aber von der Berechtigung dieser Sitte voll überzeugt und nicht wenig darüber erstaunt, wie Europäer eine solche Sitte für verkehrt halten können. Es ist fast eine Ausnahme zu nennen, wenn man einmal einem Volke begegnet, dem man in dieser Hinsicht keinen Tadel auszusprechen hätte.

Zu demselben Ergebnis gelangen wir, wenn wir die Sittengeschichte früherer Völker an unsern Augen vorübergehen lassen. Auch da bemerken wir, daß sich die Schamlosigkeit bei einer großen Zahl von Völkern in verschiedenartigen Unsitten breit machte. Und doch hielten alle die herrschende Unsitte für etwas Selbstverständliches. Die vereinzelten Personen, die einmal gegen eine solche Unsitte auftraten, sind fast immer verlacht worden und ohne Einfluß geblieben.

Diese Unsitten zu beschreiben, hätte wenig Zweck, weil sie für die jetzigen Europäer nicht beweisend sind. Denn man begegnet häufig genug der Meinung, daß solche Dinge wohl bei andern Völkern vorkommen könnten und auch jetzt noch vorkämen, daß aber europäische Völker hiervon frei seien.

Es ist nicht schwer, die Unrichtigkeit dieser Ansicht nachzuweisen. Wir brauchen hierzu nur die Sitten unserer eigenen Vorfahren zu betrachten.

Um sich hierüber zu unterrichten, ist es nicht nötig, zeitraubende Quellenstudien zu machen. Ich möchte vielmehr empfehlen, solche Sittengeschichten zur Hand zu nehmen, die nichts verschweigen, z. B. „Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger“ von A. Schultz, „Die deutschen Frauen im Mittelalter“ von Weinhold, „Die deutsche Kultur- und Sittengeschichte“ von J. Scherr, die „Geschichte der deutschen Frauenwelt“ von demselben Verfasser oder die „Geschichte des weiblichen Geschlechts“ von Meiners und ähnliche Werke. Populäre Bücher aber würden den Zweck gänzlich verfehlen, weil sie dem Geschmack des Publikums entsprechen und aus falschem Patriotismus derartige Unsitten entweder ganz vertuschen oder in einem milden Lichte darstellen. Solche Bücher sind alle gewöhnlichen Weltgeschichten und auch manche Kulturgeschichten, wie die „Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter“ von Franz v. Löher. Auch Gustav Freytags „Bilder aus deutscher Vergangenheit“ liefern kein vollständiges Bild derartiger Unsitten.

Die Art der Darstellung in solchen Schriften ist zweifellos auf den Geschmack des Publikums zurückzuführen; dasselbe liebt die Beschönigung der Sitten früherer Jahrhunderte und es scheint fast, als ob es das Bedürfnis hätte, an eine frühere „gute, alte Zeit“ zu glauben. Vielfach geschieht diese Beschönigung auch aus falschem Patriotismus. Falsch ist dieser Patriotismus, denn hierdurch wird das Volk zu unrichtigen Ansichten verleitet. Die Schmeichler sind stets schlechte Freunde gewesen, die besten Freunde sind die, welche die volle Wahrheit sagen, mag sie auch manchmal etwas bitter sein.

Wenn diese Beschönigung für den Geschichtsunterricht in einer Schule am Platze sein mag, so sind doch erwachsene Männer keine unmündigen Kinder mehr und besitzen sittlichen Ernst genug, um sich nur an die Darstellung der vollen Wahrheit zu halten. Nur so kann man aus der Geschichte etwas lernen. Wer die Sitten früherer Jahrhunderte nicht in ihrer vollen Wahrheit kennt, kann auch über die Sitten der jetzigen Zeit nicht urteilen.

Es ist also durchaus notwendig, einen kurzen Blick auf die Sitten früherer Jahrhunderte zu werfen. Wer aber aus den zu erwähnenden traurigen Verirrungen unserer Vorfahren unlautere Anregungen entnehmen sollte, statt sie zu bedauern, der müßte schon grundverdorben sein. Es ist nichts verkehrter als die Politik des Vogels Strauß, und nichts ist schädlicher als Verheimlichung und Vertuschung. Auch beklagenswerten Dingen müssen wir mit offener Stirn entgegentreten. Ich habe nun unter den Sitten unserer Vorfahren, welche die Schamhaftigkeit betreffen, die unschuldigsten herausgegriffen, weil diese schon allein genügen, zu beweisen, wie leicht sich ein Volk in Verirrungen befinden kann, ohne sich darüber klar zu sein. —

Es sei z. B. erwähnt, daß im Mittelalter folgende Art der Eheschließung Sitte war: Braut und Bräutigam traten in einen Ring der Anwesenden und der älteste fragte beide, ob sie des andern Ehegatte werden wollten. Beide bejahten.

Darauf folgte das Gastmahl. Nach Beendigung desselben wurden beide, meist mit Musik, von den Gästen geleitet in die Brautkammer geführt und dort entkleidet[1]). Auf dem Lager wurde alsdann eine Decke über sie ausgebreitet. Früher pflegten die Gäste noch zu bleiben; später war dies nicht mehr Sitte und man entfernte sich nach dem Ausbreiten der Decke. Am nächsten Morgen suchte man sie wieder auf ihrem Lager auf und wünschte ihnen Glück. Die Kämmerer brachten Kleider, und der junge Gatte machte seiner Gemahlin ein stattliches Geschenk[2]). In späteren Zeiten wurde alsdann die Ehe in der Kirche eingesegnet, was immer mehr in den Vordergrund trat.

Im 16. Jahrhundert legten sich die Brautleute mit den Kleidern auf ein Bett, eine Decke wurde über sie gebreitet und sie standen sofort wieder auf; die Sitte war bereits zur Ceremonie geworden. Später kam sie ganz ab und wurde durch die kirchliche Trauung ersetzt. Die Schamhaftigkeit hat also schließlich doch den Sieg davongetragen. In Lübeck herrschte diese Sitte in ihrer ursprünglichen Form noch im Jahre 1612.

Es sei besonders hervorgehoben, daß auch die deutschen Kaiser jener Zeit in dieser Weise Hochzeit hielten. Es war eben herrschende Sitte, und wenn sich eine schamhafte Braut geweigert hätte, so würde man sie ebenso verlacht haben, wie die modernen Frauenärzte von Prüderie sprechen, wenn Frauen und Mädchen sich nicht untersuchen lassen wollen. Kaiser Friedrich III., der im 15. Jahrhundert regierte, war der letzte deutsche Kaiser, der seine Vermählung mit Eleonore von Portugal in der alten Weise vollzog. —

Als zweites Beispiel sonderbarer Sitten sei der Minnedienst des Mittelalters erwähnt. Dieser Frauendienst der damaligen Ritter und ihre dichterischen Beteuerungen von

---

[1]) Es sei bemerkt, daß man im Mittelalter vollständig entkleidet zu schlafen pflegte.

[2]) Daher der Name Morgengabe.

Ergebenheit waren nur äußerer Schein, in Wahrheit hatten sie immer die Auszahlung des Minnesoldes im Auge. Was darunter zu verstehen war, wird jeder erraten, wenn ich erwähne, daß diese Ritter gegenseitigen Ehebruch für eine noble Passion hielten. Da die ärmeren Ritter die Kosten der Ritterfeste nicht tragen konnten, so herrschten diese Sitten besonders an den Höfen. Sie wurden allgemein gebilligt und keine Stimme erhob sich dagegen[1]).

Im Sommer zog man in den Wald, schlug Zelte auf und blieb dort. Hier herrschte meist ein noch freieres Leben. Man halte dies nicht für übertrieben! —

Doch nicht blos der Adel, sondern auch der Bürgerstand hat oft genug traurige Verirrungen durchgemacht. Als Beispiel sei erwähnt, daß in vielen deutschen Städten des 16. Jahrhunderts Badestuben benutzt wurden, in denen sich häufig Männer, Frauen und Mädchen ganz ungeniert neben einander entkleideten. Es war sogar Sitte, daß junge Mädchen sich zu Hause auszogen und dann entweder ganz entblößt oder nur mit einem kurzen, oft zerrissenen Tuch bekleidet über die Straßen bis zum Bade gingen. Dieses Tuch führte den Namen „die Badehr". Im Jahre 1503 mußte der Rat der Stadt St. Gallen es verbieten, daß man völlig unbekleidet in der Stadt und in ihrem Weichbilde umhergehe. — Auch bei den Rittern pflegten Herren und Damen gemeinsam zu baden, und niemand fand dies unpassend. —

Im 15. und 16. Jahrhundert traten oft bei festlichen Gelegenheiten unbekleidete Schauspielerinnen auf. So wurde 1468 in Lille vor Karl dem Kühnen das Urteil des Paris dargestellt, wobei die drei Göttinnen ohne jede Kleidung erschienen. Als Ludwig XI. 1461 in Paris einzog, empfingen ihn die schönsten Mädchen der Stadt unbekleidet mit Gedichten.

---

[1]) Wir Deutschen könnten uns damit trösten, daß diese Sitten in Frankreich und Italien zu noch viel schlimmeren Ausschreitungen führten. Die französischen Ritterfeste arteten häufig genug in Orgien aus, wobei man Gesichtsmasken trug, um nicht so leicht erkannt zu werden.

Bei dem Einzuge Karls V. in Antwerpen wurden auf der Straße Schauspiele veranstaltet, und hierbei befanden sich die vornehmsten und schönsten Mädchen der Stadt, die nur einen durchsichtigen Schleier trugen.

Diese letzte Sitte betrifft die Patrizier. Wir sehen also, daß bei unsern eigenen Vorfahren kein Stand vor Verirrungen bewahrt geblieben ist. So lange eine solche Sitte herrscht, hat sie jedermann für gut gefunden; alle Menschen sind eben Kinder ihrer Zeit, und ihre Anschauungen sind von denen der Mitmenschen abhängig. So ist es auch heutzutage, und darum ist es so schwer einzusehen, daß augenblicklich eine widernatürliche Sitte herrscht. —

Endlich mag noch eine Sitte des Ritterstandes Erwähnung finden. Kam ein Ritter auf eine Burg, so wurde er von den Damen in die Badestube geleitet, dort bedient und abgerieben. Abends geleiteten ihn die Burgfräulein in die Schlafkammer, und morgens weckten sie ihn, um ihn wieder zu bedienen. Dabei ist zu beachten, daß man im Mittelalter, namentlich im 14. und 15. Jahrhundert, allgemein ohne jede Kleidung zu schlafen pflegte. Unter den Rittern war dies überall Sitte, und die Damen der damaligen Zeit fanden dies für selbstverständlich[1]). Man würde fehlgehen, wenn man derartige Sitten als höhere Naivität ansehen wollte. Im Mittelalter herrschte vielmehr eine große Sinnlichkeit, wie wir schon bei Erwähnung des Minnedienstes sahen. Die damaligen Menschen wußten sehr wohl, warum sie eine so große Vorliebe für lebende Nuditäten hatten. Aber die allgemeine Sitte billigte es, und bei keinem Schriftsteller der damaligen Zeit findet man die Ansicht, daß die soeben erwähnte Sitte nicht in der Ordnung

---

[1]) Die erwähnte Sitte herrschte übrigens auch bei den alten Griechen. Und wir haben es wohl mit einer allgemeinen europäischen Sitte zu thun, die der Überrest einer noch weiter gehenden Gastfreundschaft gewesen ist, wo der ethische Wert einer Frau noch auf einer sehr tiefen Stufe stand. Dieser sittliche Wert des Weibes ist mit der Kultur immer höher gestiegen und wird sich zweifellos auch künftig noch weiterentwickeln.

gewesen wäre. Nicht um eine Schlechtigkeit handelte es sich, sondern um eine Verirrung.

Doch nach dem Mittelalter hörte unser Volk nicht auf, sich zu verirren. Als Beispiel sei erwähnt, daß in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Wien „die Damen vom Bette aus ohngeschnürt und öfters nicht wenig blos, zur Kirche eilten". Ähnliches finden wir gleichzeitig im protestantischen Norden, wo sich die Geistlichen darüber beschwerten, daß sie nicht mehr wüßten, wohin sie sehen sollten.

Glaube niemand, daß es sich hier um Schwarzmalerei handelt. Man möge die erwähnten Sittengeschichten lesen, und man wird sich sehr bald überzeugen, daß ich nur solche Verirrungen erwähnt habe, die im Vergleich zu den übrigen noch etwas unschuldigerer Natur sind. Wenn man wollte, könnte man noch ganz andere Dinge anführen. Die erwähnten Sitten genügen jedoch vollständig, um zu zeigen, wie leicht eine Verirrung zur herrschenden Sitte werden kann. Auf den Schulen werden solche Verirrungen freilich nicht gelehrt und so kommt es, daß sie unbekannt geblieben sind, obgleich sie so lehrreich für die Beurteilung unseres eigenen Jahrhunderts sind.

Keine Zeit ist von Unsitten frei gewesen, und es wäre geradezu wunderbar, wenn gerade unser Zeitalter eine Ausnahme bildete. Wie wir gesehen haben, herrscht auch heute eine Verirrung, ohne daß wir uns darüber klar sind. Wir haben soeben über die Anschauungen früherer Jahrhunderte den Stab gebrochen, aber es wird auch eine Zeit kommen, wo man über uns zu Gerichte sitzen wird. —

Wenn man aber über diese Dinge völlig klar sein will, dann muß man auch über die Art und Weise nachforschen, wie sich solche Unsitten einschleichen konnten. Sie scheinen anfangs gar nicht als Unsitten aufgetreten zu sein. Zunächst sind sie eine durch die Umstände entschuldbare Seltenheit. Hat man aber erst einmal angefangen, sie zu entschuldigen, so werden sie infolge der Sinnlichkeit der Menschen immer häufiger und treten schließlich immer krasser zu Tage.

Ein solches Einschleichen bemerken wir bei der Einführung der römischen Schauspiele, bei denen Gladiatoren um ihr Leben kämpfen mußten und Menschen von wilden Tieren unter dem Jubel der Zuschauer zerrissen wurden. In seiner Sittengeschichte Roms sagt Friedländer hierüber: „In einer rauhen und kriegerischen Zeit hatte Rom das etruskische Schauspiel bei sich eingeführt; anfangs selten gesehen, war es langsam häufiger und erst nach Jahrhunderten gewöhnlich geworden. Allmälig übte die von Geschlecht zu Geschlecht vererbte, tiefer und tiefer wurzelnde Gewohnheit ihre unwiderstehliche Gewalt. Keine Macht ist so ungeheuer als diese, sie ist die einzige, welche den ursprünglichen Widerwillen am Gräßlichen in Behagen zu verwandeln vermag, und niemand ist imstande, sich dem Einfluß des Geistes zu entziehen, der sein Zeitalter durchdringt."

Doch nicht allein die Macht der Gewohnheit hält eine Unsitte aufrecht, sondern auch die überall herrschende Anschauung, daß das, was das eigene ganze Volk thut, auch gut sein müsse. Daher auch die auffallende Erscheinung, daß mit einer Ausnahme (Seneca) kein einziger Römer gegen diese Schauspiele aufgetreten ist. Vor allem spielt aber die Sinnlichkeit der Menschen die Hauptrolle, und dies gilt nicht nur von den angeführten Proben von Unsitten unserer Vorfahren, sondern auch von den römischen Schauspielen; denn jedem Arzt ist bekannt, daß Sinnlichkeit und Grausamkeit verwandte Gefühle sind[1]).

Alle diese Unsitten würden sich kaum behauptet haben, wenn ihnen die mit der Hysterie verbundene unbewußte Sinnlichkeit der Frauen nicht zu Hilfe gekommen wäre. Bei den beschriebenen Unsitten hat sie zweifellos die Hauptrolle in der Unterdrückung des Schamgefühls gespielt. Die Hysterie äußert

---

[1]) Jack der Aufschlitzer, der seine Opfer verstümmelte, und zweifellos auch der Arzt Dr. Th. Neill, der sie vergiftete, sind Beispiele von Menschen, welche sich durch Grausamkeiten sinnlich berauschten.

sich zwar in der verschiedensten Weise und ist das Chamäleon unter den Krankheiten, doch sind einzelne Eigentümlichkeiten vielen gemeinsam, so die Neigung, sich namentlich in Gegenwart von andern teilweise zu entblößen oder sich in einer Weise untersuchen zu lassen, welche die herrschende Sitte erlaubt. Freilich geschieht dies mit der unschuldigsten Miene von der Welt, da die Hysterischen eben keine Ahnung von den wahren Beweggründen ihrer Handlung haben. Ein unbewußter Drang trieb das weibliche Geschlecht, die erwähnten Unsitten mitzumachen, und so wird es erklärlich, wie leicht das natürliche Schamgefühl unterdrückt werden kann, sobald diese Unterdrückung von einer herrschenden Sitte gebilligt wird. Wir dürfen die Unsitten früherer Jahrhunderte wohl bedauern, aber verurteilen können wir die Frauen dieser Zeiten nicht. Wir selbst besitzen die nämlichen Schwächen der menschlichen Natur wie die damaligen Menschen, und es wäre geradezu ein Wunder, wenn die Hysterie der Frauen nicht auch in unserer Zeit zu einer Verirrung geführt hätte.

Diese Unsitte des 19. Jahrhunderts besteht eben darin, daß sich die Frauen und Mädchen, ihrem natürlichen Schamgefühl entgegen, von männlichen Ärzten untersuchen lassen. Auch diese Unsitte hätte sich nicht ausbreiten können, wenn sie nicht in der so weit verbreiteten Hysterie einen Bundesgenossen gefunden hätte. Bei dieser wie bei den früheren Unsitten kann man den Frauen keinen Vorwurf machen, denn sie haben im allgemeinen unbewußt gehandelt. Selbst den Römerinnen, welche sich an Grausamkeiten ergötzten, kann dies nicht zum Vorwurf dienen, da sie keine Ahnung davon hatten, daß Grausamkeit und Sinnlichkeit so nah verwandte Gefühle sind. Sie waren sich der wahren Triebfedern ihrer Handlungen ebenso wenig bewußt, wie dies die heutigen Frauen in bezug auf die Untersuchungen durch männliche Ärzte sind.

Mit bezug auf die jetzt herrschende Unsitte könnte man unser Jahrhundert für „entartet“ erklären. Wir haben aber gesehen, daß sich bei fast allen lebenden Völkern und in allen

Jahrhunderten unbeschreibliche Sitten eingeschlichen haben, und daher müßten alle Völker und alle unsere Vorfahren, Adam und Eva an der Spitze, entartet gewesen sein[1]). Es hat eben stets schamlose Sitten und die Ursache derselben, die Hysterie, gegeben. Hierzu sei noch ein Beispiel angeführt.

Mit den sehr stark an Hysterie Leidenden, die sich heutzutage Wunden beibringen und diese immer wieder aufreißen, um von Ärzten untersucht zu werden, mit diesen lassen sich die Mädchen und Frauen vergleichen, die im 16. Jahrhundert angaben, „vom Teufel besessen" zu sein. Unter diesen Besessenen fanden sich zwar auch epileptische Männer und Betrüger, die Hauptanzahl machten aber hysterische Frauen und Mädchen aus. Bei der Austreibung zeigte sich der Teufel sehr ungeberdig, und diese Hysterischen mußten von Männern festgehalten werden. Das war es eben, was die Hysterischen, ohne sich darüber klar zu sein, suchten, nämlich die Sucht, mit ihrem Körper Furore zu machen und durch eine Art Massage geschlechtlich angeregt zu werden.

Im Gegensatz zu den heutigen Ärzten kannten die damaligen Geistlichen und ihre Helfer die wahren Beweggründe dieser Hysterischen nicht, und manche berichten uns sogar, daß man den Teufel deutlich im Leibe der Besessenen hätte fühlen können. Ein Vorwurf kann sie nicht treffen, denn sie handelten nicht wissentlich, im Gegensatz zu den heutigen Frauenärzten.

Wir sehen also, daß nicht nur die kleine, sondern auch die große Hysterie in früheren Jahrhunderten nur zu häufig gewesen ist. So war es eben immer, und so wird es auch wohl bleiben. Die Neigung zur Hysterie ist eine natürliche Eigenschaft des ganzen weiblichen Geschlechtes. Ihre Häufigkeit hat allerdings in diesem Jahrhundert zugenommen, wie die stets gefüllten Wartezimmer der Frauenärzte in den großen

---

[1]) Selbst Paris ist nicht etwa jetzt erst „fin de siècle", sondern war es schon vor Jahrhunderten. Das Publikum hat aber nun einmal das Bedürfnis, an eine frühere gute alte Zeit zu glauben.

Städten zeigen. Mit dieser Neigung so vieler Frauen und Mädchen muß man rechnen und alles abschaffen, was sie beständig in Versuchung führt, sich untersuchen zu lassen. So traurig dies alles ist, so wichtig ist es aber auch, es sich klar zu machen und Wandel zu schaffen.

Die Beispiele von sonderbaren Sitten, die hier erwähnt wurden, werden wohl genügt haben, um zu zeigen, wie leicht sich Unsitten einschleichen konnten, und daß die Hysterie eine der Hauptursachen ihrer Entstehung und Ausbreitung gewesen ist. So lange diese Unsitten herrschten, fand niemand etwas darin, und alle machten sie mit, Hoch und Niedrig. Stieg aber dem einen oder dem andern wirklich einmal ein Bedenken auf, so schwieg er sicherlich aus Furcht, sich lächerlich zu machen. Die Furcht vor der Lächerlichkeit bringt den Menschen dazu, auch das Schlimmste zu dulden.

Erst wenn man weiß, welch unbeschreibliche Sitten in früheren Jahrhunderten bestanden haben, erst dann erkennt man, wie leicht das Menschengeschlecht sich an unglaubliche Dinge gewöhnt, erst dann weiß man, wie leicht erklärlich es ist, daß auch wir uns heutzutage an eine widernatürliche Sitte gewöhnt haben. Da alle Gebildeten sie mitmachen, so kommt es dem einzelnen gar nicht in den Sinn, über ihre Berechtigung nachzudenken. Es würde ihm dies auch wenig helfen, da der einzelne einer herrschenden Sitte ohnmächtig gegenübersteht.

So ist es gekommen, daß auch die heute herrschende Unsitte immer mehr überhand nimmt. Den Gipfel aber hat sie erreicht und, wie uns das Beispiel der Engländer zeigt, erwacht bereits das Ehrgefühl der Männer und das Schamgefühl der Frauen zu einer thatkräftigen Bekämpfung.

Ist die Unsitte aber einmal abgeschafft, so wird man in späteren Zeiten nur mit Kopfschütteln auf diesen schwarzen Punkt des neunzehnten Jahrhunderts herabsehen! —

Wenn man die Sitten früherer Zeiten mit den jetzigen vergleicht, so kann man in Zweifel darüber sein, ob die Sittlichkeit gegen früher zugenommen hat. Man kann anführen,

daß an Stelle früherer Unflätigkeit nur verfeinerte Sinnlichkeit getreten ist. Das eine aber ist gewiß, daß die Schamhaftigkeit der Menschen größer geworden ist. Dies tritt uns nicht nur bei Betrachtung der erwähnten Unsitten entgegen, sondern würde sich auch aus einem Vergleich früherer und jetziger Kleidungen, Tänze und anderer Dinge ergeben, die hier nicht alle angeführt werden können. Aus der Betrachtung all dieser traurigen Verirrungen früherer Zeiten leuchtet uns ein Hoffnungsstrahl entgegen, es ist die Zuversicht, daß mit der Kultur auch das Weib in seinem ethischen Werte noch weiter steigen wird.

Steigt aber in künftigen Zeiten die Schamhaftigkeit des Weibes und sein sittlicher Wert, dann ist auch sicher, daß man später nur mit Bedauern auf ein Jahrhundert herabsehen kann, in dem es Sitte war, die wichtigsten und edelsten Gefühle des Weibes zu mißachten und die Frau ohne Rücksicht auf ihr Schamgefühl zum männlichen Arzt zu schicken, wie man eine Sache zur Reparatur schickt.

Daß diese Entwickelung stattfinden wird, ist gewiß und wird auch durch das Beispiel der übrigen civilisierten Staaten bestätigt, in denen es jetzt bereits eine mehr oder minder große Zahl von weiblichen Frauenärzten giebt.

Das jetzige Jahrhundert ist doch nur ein Glied in der Entwickelung der Menschheit, und in späteren Zeiten wird man unsern Zeitgenossen ebenso Mangel an Schamhaftigkeit vorwerfen, wie wir dies jetzt früheren Zeiten gegenüber thun.

Das Verhalten der Ärzte.

Wenn ein Mann, der herrschenden Sitte entsprechend, seine eigene Frau ohne Rücksicht auf ihr edelstes Gefühl, ihre Schamhaftigkeit, von einem Manne untersuchen läßt, so behandelt er sie gleichsam wie seine Taschenuhr, die er zur Reparatur schickt. Da die Männer in solcher Weise das Schamgefühl ihrer Frauen mißachten, so ist es nicht zu verwundern, wenn auch die Ärzte diese Frauen ohne Rücksicht auf ihre menschlichen Gefühle gleichsam wie Objekte behandeln, wenn sie Untersuchungen anstellen, die gar nicht nötig sind oder die sie hätten vermeiden können, und wenn sie später die Ergebnisse dieser Untersuchungen in derselben Weise veröffentlichen, als handelte es sich um Experimente, die sie an Kaninchen angestellt haben. Es ist dies alles eine Folge davon, daß das Publikum geglaubt hat, sich einer widernatürlichen Sitte beugen zu müssen.

Greifen wir einen Fall heraus.

Vor nicht langer Zeit veröffentlichte ein Arzt einer kleinen Stadt eine Abhandlung über geheime Krankheiten[1]). Hierbei nannte er die Anfangsbuchstaben des Namens der Patienten, ihren Stand, Wohnort und ihre Lebensweise, sodaß das Publikum die Namen der Kranken leicht herausfand und mehrere derselben, hochstehende Persönlichkeiten, schwer ge-

---

[1]) Der Name des Arztes und der Stadt soll nicht genannt werden, da mir nichts ferner liegt, als ihn persönlich anzugreifen. Der Fall wurde damals in allen Zeitungen mitgeteilt.

schädigt wurden. Diese erhoben Klage, der Arzt wurde zu Gefängnisstrafe verurteilt und das Urteil später bestätigt.

Das Benehmen des Arztes erregte vielfach Entrüstung, und doch hat er nichts anderes gethan, als was schon hundert andere vor ihm gethan haben. Ein als Sachverständiger geladener Arzt gab denn auch seine Meinung dahin ab, daß es sich nur um eine herrschende Sitte handele.

Bei der Beurteilung des oben erwähnten Arztes darf man nicht vergessen, daß er sich durch das Beispiel seiner Kollegen hat verleiten lassen. Er hatte nur persönliches Unglück darin, daß seine Patienten nicht, wie gewöhnlich, in falscher Scham stillschwiegen, sondern sich mutvoll zur Wehre setzten. Möchten sie doch recht viel Nachahmer finden, damit die Ärzte endlich einmal einsehen, daß die Menschen keine Objekte, sondern Wesen mit Schamgefühl und Ehrgefühl sind, und daß die Wissenschaft der Menschen wegen und nicht die Menschen der Wissenschaft wegen da sind.

Das Gericht, welches den Arzt verurteilte, stellte sich auch auf den einzig richtigen Standpunkt, indem es sagte, „das Interesse der menschlichen Gesellschaft sei demjenigen der ärztlichen Wissenschaft vorzuziehen.“ Es ließ sich auch nicht durch den einen der Sachverständigen irre machen, der aussagte, es handle sich hier um eine herrschende Sitte; denn aus dem Umstand, daß eine Unsitte sich bereits seit Jahrzehnten eingeschlichen hat, folgt durchaus nicht, daß diese auch fernerhin geduldet werden müsse.

Wie schon einmal hervorgehoben wurde, darf man nicht einzelne Personen für diese Unsitte verantwortlich machen, vielmehr ist es die ganze Einrichtung, welche verkehrt ist. Ein weiblicher Arzt würde niemals so unzart sein und in dieser Sache Zweck und Mittel verwechseln.

Dem Strafgesetzbuch nach wird der Arzt bestraft, der die Geheimnisse seiner Kranken verrät, und für jeden Nicht-Arzt ist es selbstverständlich, daß hierzu auch alles gehört, was das Schamgefühl der Frauen verletzt. Dennoch werden solche

Dinge unter Andeutung des Namens und Nennung des Standes und Wohnortes der Patientin veröffentlicht. Leider tritt die Bestrafung nur auf Antrag der letzteren ein. Die meisten lesen diese Beschreibungen nicht oder schweigen in falscher Scham. Die jetzigen Frauenärzte werden freilich nicht einsehen, daß auch solche Dinge niemals mit Nennung des Namens veröffentlicht werden dürfen, die das Schamgefühl der Frauen verletzen, da gerade sie dieses natürliche Gefühl so heftig bekämpfen. Haben wir erst einmal weibliche Frauenärzte, dann werden auch in den medizinischen Veröffentlichungen andere Sitten Platz greifen, und das Schamgefühl von Frauen wird nicht mehr unter Nennung oder Andeutung des Namens öffentlich mit Füßen getreten werden[1]).

Nehmen wir einmal eine beliebige medizinische Zeitschrift, z. B. das Archiv für Gynäkologie oder eine beliebige Abhandlung eines Frauenarztes zur Hand, so finden wir das soeben Gesagte in Hunderten von Fällen bestätigt. Bei jeder Krankengeschichte ist der Name der Frau durch die Anfangsbuchstaben angedeutet, es ist ihr Wohnort, ihr Alter, ihr Stand, die Zahl und die Geburt ihrer Kinder, sowie frühere Krankheiten angegeben. Bei kleineren und mittleren Städten kann selbst ein Fremder mit Hülfe des Adreßbuches herausfinden, um wen es sich handelt. Für den, der die Frau kennt, ist dies eine Kleinigkeit. Oft werden auch die wichtigsten Momente aus dem Leben der Eltern und Geschwister mitgeteilt.

Auch wird hinzugefügt, wann sie sich verheiratete, wann die Menses zum ersten Mal eintraten, ob sie verwitwet war, ob sie wieder geheiratet hat, ob sie hysterisch ist, welche Bade-

---

[1]) Dieser vollständige Mangel an Zartgefühl findet sich nur in medizinischen Schriften. In den Veröffentlichungen aus dem Civilstandsregister liest man z. B. „Ein totgeborener Knabe" oder „Ein totgeborenes Mädchen" ohne Nennung oder Andeutung des Namens der Eltern, gleichviel ob diese arm oder reich sind. Um dieses Verhalten der Ärzte zu verstehen, bleibt keine andere Erklärung übrig, als daß die medizinische Beschäftigung in ethischer Beziehung einen verderblichen Einfluß ausübt.

orte sie schon aufgesucht hat, wann und wie sie von ihrem Hausarzt behandelt wurde, wann sie in die Behandlung des Verfassers der Krankengeschichte trat u. s. w. Dabei wird der Name des Hausarztes und sein Wohnort vollständig genannt. Hat die Patientin sich etwas Unmoralisches zu Schulden kommen lassen, so wird auch dieses verzeichnet. Alsdann folgt eine oft sehr genaue Beschreibung gewisser Körperteile. Oft werden diese sogar abgebildet; es finden sich derartige Abbildungen, welche in den schönsten Farben koloriert sind. Nicht selten kommt sogar die Abbildung des ganzen nackten Körpers vor.

Daß solche Dinge Jahrzehnte lang geduldet wurden, liegt nur daran, daß die Patientinnen keine Ahnung hiervon haben. Ich erinnere daran, daß es Mädchen mit starkem Schamgefühl giebt, die keine Untersuchung zulassen und daher chloroformiert werden müssen. Ist es nicht empörend, wenn ein solches Mädchen in einer öffentlichen Zeitschrift seine Krankengeschichte liest und darin eine Beschreibung seiner Geschlechtsteile findet, mit einer derartigen Andeutung der näheren Verhältnisse, daß jeder Bekannte weiß, um wen es sich handelt!

Einige Beispiele seien erwähnt. Aus einer Großstadt[1]) wird uns von einer Frau Dr. M. berichtet. Wenn es nun dort mehrere Frauen mit diesem Titel und Anfangsbuchstaben des Namens gäbe, so fällt es jedem, der diese Frau kennt, leicht, sie wiederzuerkennen, da ihre Gestalt, das Datum ihrer Verheiratung und ihrer Badereisen und manches andere angegeben ist. Außerdem wird hinzugefügt, daß ihr Mann geschlechtskrank ist.

Wenn man liest: „Frau Dr. E., Lehrersgattin in ....“

---

[1]) Die Namen der Wohnorte der Patienten sind hier natürlich fortgelassen, weil diese Beispiele sonst zum Schaden der Kranken mißbraucht werden könnten. Auch konnte ich aus demselben Grunde den Titel und Verfasser der Abhandlung nicht nennen, der die Mehrzahl dieser Beispiele entnommen ist. Etwaige Zweifler mögen sich gynäkologische Zeitschriften und Abhandlungen anschaffen, so werden sie solche Fälle in Menge finden.

Hier wird ein kleiner Ort genannt, in dem nur eine höhere Schule existiert. Auch hier wird jeder Einwohner dieses Städtchens wissen, um welchen Dr. E. es sich handelt. Und ich habe mich davon überzeugt, daß in der That nur ein einziger Oberlehrer mit diesem Anfangsbuchstaben dort lebt. Aus demselben Städtchen werden uns die Genitalien der Kaufmannsfrau F. beschrieben und hinzugefügt, daß ihr Mann geschlechtskrank sei. Dort wird jeder mit Leichtigkeit herausbringen, wer dieser F. sein muß. Von einer Frau Major v. P. erfahren wir nicht nur die Beschreibung ihrer Genitalien, sondern auch, daß sie hysterisch ist. Obgleich sie in einer Großstadt wohnt, deren Name dort genannt wird, wird jeder Einwohner sagen können, um wen es sich handelt, namentlich da auch der Name ihres früheren Arztes, ihr früherer Wohnort, das Datum ihrer Versetzung sowie eine Reihe der intimsten und heikelsten Dinge angegeben ist. Ähnlich verhält es sich mit „Frau Konsul P. in . . . .“ Es handelt sich um eine Großstadt, in der aber ohne Zweifel nur ein einziger Konsul namens P. wohnt. Von einer Frau H. erfahren wir, daß sie hysterisch ist. Da mitgeteilt ist, seit wann sie in einer Stadt Indiens verheiratet ist, wann sie sich in einer deutschen Stadt aufhielt, so weiß jeder ihrer Bekannten, wer gemeint ist. Bei kleineren Städten kann man fast immer wissen, um wen es sich handelt, z. B. Frau L., Schiffsingenieursgattin in . . . ., oder Fräulein H. v. H. aus . . . . In letzterem Falle wurde der Name eines Flecken genannt. Hunderte von derartigen Fällen ließen sich anführen.

Da aber solche Veröffentlichungen den Patientinnen entweder nicht zu Gesicht kommen oder letztere aus falscher Scham stillschweigen, so ist dieser Unfug bis jetzt nur in dem einzigen oben erwähnten Falle bestraft worden. Obgleich der betreffende Arzt persönlich zu bedauern ist, so muß man es doch im Interesse der Menschheit für ein Glück halten, daß endlich einmal ein Exempel statuiert wurde, das hoffentlich den Ärzten zeigt, zu welchen Verirrungen sie bereits gelangt sind.

Solch offenbare Übertretungen des Strafgesetzbuches sollten auch dann bestraft werden, wenn kein Antrag des Beleidigten vorliegt. Sie wirken wie ein schlechtes Beispiel und fordern zur Nachahmung auf.

Den Ärzten muß das Gefühl hierfür vollständig verloren gegangen sein, denn sie schonen nicht einmal ihre Freunde. Man findet Krankengeschichten, welche mit den Worten beginnen: „Frau eines mir befreundeten Arztes, jung verheiratet, aus einer Pfarrfamilie des Landes“, oder „Frau Kr., Kaufmannsgattin, Tochter eines Kollegen“ u. s. w. Nach solchen Worten folgt dann die Beschreibung ihrer Genitalien!

Außer diesen Andeutungen der Namen, mit denen fast alle Krankengeschichten beginnen, kommen auch Hunderte von Fällen vor, bei denen der vollständige Name der Patientin und ihres Wohnortes genannt ist. Als Beispiel sei erwähnt, daß dies grundsätzlich geschieht, sobald es sich um einen Kaiserschnitt handelt. Hierbei findet man eine oft mehrere Seiten lange Beschreibung ihres Körpers und besonders gewisser Körperteile, sodaß ein Künstler im stande wäre, ein Modell danach anzufertigen.

Mir sind nur solche Fälle zu Gesicht gekommen, bei denen es sich um Frauen aus dem Handwerkerstand handelte. Wer giebt aber dem Arzte das Recht, von jeder ärmeren Frau anzunehmen, daß sie kein Schamgefühl hat?

Hierbei muß man bedenken, daß diese Andeutung des Namens, die Nennung des Wohnortes und meistens auch des Standes vollständig überflüssig ist. Die einzelnen Krankheitsgeschichten ließen sich auch durch Nummern kenntlich machen. Es giebt sogar jetzt schon einzelne Forscher, welche grundsätzlich keinen Namen andeuten, sondern nur die Protokoll-Nummer ihres Journals angeben. Bei andern Ärzten aber macht es geradezu den Eindruck, als ob sie ein Verdienst darin sähen, durch solche Veröffentlichungen das ihnen so lästige Schamgefühl der Frauen zu bekämpfen.

An dem Verhalten der Ärzte trägt nicht das Publikum

die Hauptschuld, sondern vor allem die herrschenden medizinischen Anschauungen. Der Grund hierzu wird bei der Erziehung der Mediziner auf der Universität gelegt. Hier beginnen sie damit, die Leichen von Selbstmördern zu ihrer Belehrung zu zergliedern. Vergebens fragt man sich, wer ihnen hierzu das moralische Recht gegeben hat. Denn wenn ein junges Mädchen aus unglücklicher Liebe ins Wasser springt, so hat sie gar keine Ahnung davon, daß ihr Körper später als Objekt für die Studien und (wir dürfen es nicht verschweigen!) für die gelegentlichen faulen Witze der Studenten dienen wird. Auch darf nicht verschwiegen werden, daß einzelne Professoren den Studenten mit einem traurigen Beispiel vorangehen, ja, das Zotenreißen geradezu sportsmäßig betreiben und dadurch den Cynismus bei den Medizinern großziehen.

Allerdings ist das Zergliedern von Leichen ein Übel das zur Ausbildung der Mediziner notwendig ist. Eine solche Beschäftigung kann aber nicht ohne verderblichen Einfluß auf den Geist des jungen Mediziners vorübergehen, und hier bereits beginnt die Pietät sich abzustumpfen.

Alsdann sehen die jungen Mediziner Vivisektionen. Gegen diese Tierquälereien ist schon außerordentlich viel geschrieben und gesprochen worden, und doch hat alles nichts genützt. Der heutige wissenschaftliche Standpunkt ist eben der, daß im Interesse der Gesundheit und im Interesse der Wissenschaft schließlich alles erlaubt sei. Und das Publikum glaubt allem nachgeben zu müssen, was eine wissenschaftliche Begründung zu haben scheint. In England hat man sich längst von dieser Vergötterung der Wissenschaft frei gemacht; es sind dort nur solche Vivisektionen erlaubt, die dazu dienen, unklare Vorgänge im lebenden Körper zu erforschen oder die Wirkung neuer Arzneimittel festzustellen. Auch sind sie nur bestimmten Personen erlaubt, die am Ende des Jahres einen Bericht hierüber zu liefern haben. Dies englische Gesetz über Vivisektionen würde auch bei uns außerordentlich segensreich wirken. Es würde die Professoren beständig daran erinnern, daß der Zweck das Mittel nicht heiligt.

Bei der Erörterung dieser Angelegenheit kann ich nicht umhin, mein größtes Bedauern darüber auszusprechen, daß ich gezwungen bin, in dieser Weise die Ansichten meiner früheren Lehrer zu bekämpfen, die doch nur den herrschenden medizinischen Anschauungen entsprechend gehandelt haben. Aber die Sache, für die ich hier eintrete, scheint mir so wichtig und so hochstehend, daß ich es für meine Pflicht halte, nicht länger zu schweigen. Da es nun nicht wenige giebt, die glauben, man müsse das Urteil über diese Frage den Sachverständigen überlassen, so bemerke ich, daß ich selbst bei nur zu vielen Vivisektionen assistiert habe und damals selbst der Überzeugung war, es könne gar nicht genug vivisseziert werden. Ich bin eben aus einem Saulus zu einem Paulus geworden.

Daß wir in Deutschland noch nicht so weit wie in England sind, ist auch dem Umstand zuzuschreiben, daß die meisten Vivisektoren allen Angriffen gegenüber die Taktik des Totschweigens befolgen. Einen Physiologen hörte ich offen sagen, daß jede Verteidigung ihrer Sache nur schaden würde. Die Ärzte glauben eben, das Recht der Verheimlichung zu besitzen, darum ist es um so notwendiger, das Publikum aufzuklären.

Als Experiment lassen sich die Vivisektionen in beschränktem Umfang wie ein notwendiges Übel entschuldigen, niemals aber als Demonstration während des Unterrichts. Wenn junge Leute sehen, daß man ein lebendiges und nicht chloroformiertes Kaninchen knebeln, ihm das Maul zubinden und ihm dann eine lange Nadel ins Herz stechen darf, nur um die Bewegung des Herzens zu zeigen, wenn sie sehen, daß man Tiere bei lebendigem Leibe zerschneiden darf, obwohl sie in vielen Fällen nicht betäubt sind, so kann dies nicht ohne schädliche Einwirkung auf den Geist dieser jungen Leute bleiben. Im Strafgesetzbuch[1]) sind leider nur öffentliche Tierquälereien verboten.

---

[1]) § 360, 13: Mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft wird bestraft, wer öffentlich oder in Ärgernis erregender Weise Tiere boshaft quält oder roh mißhandelt.

Die Gesetzgebung hat damit weniger diese selbst, als vielmehr ihren verrohenden Einfluß verhüten wollen. Die Lehre, welche die jungen Mediziner aus diesen Demonstrationen ziehen, ist die, daß es auf die Wahl des Mittels nicht ankommt, wenn es nur zum Ziele führt. Diese Lehre, daß der Zweck das Mittel heiligt, wurzelt bei jeder neuen Vivisektion immer fester.

Der berühmte englische Physiker W. Thomson erklärte ebenfalls, „es sei seine Überzeugung, daß die Wiederholung von grausamen Experimenten an den niederen Tieren, nur um Studenten zu zeigen, was geleistet worden sei, ganz und gar nicht notwendig sei". Doch nicht der Tiere wegen, sondern vor allem des gefühlsverhärtenden Einflusses wegen sind die Vivisektionen als Demonstration zu bekämpfen. Die Ärzte würden sich nicht zu der namentlich gegen die weibliche Schamhaftigkeit herrschenden Gefühlsroheit haben verleiten lassen, wenn sie nicht dazu erzogen worden wären.

Später besuchen die Mediziner die Krankenhäuser. Hier finden sie „ein Material"[1]) vor sich, das aus unbemittelten Leuten besteht, mit denen sie umspringen können, wie sie wollen, denen in ihrer Armut die Macht fehlt, ihre Menschenwürde zu verteidigen. Es sind die lebendigen Studienobjekte. Viele von ihnen dienen außerdem noch als Demonstrationsobjekte[2]) während der Vorlesungen.

Auch dies wird als ein für die Ausbildung der Ärzte notwendiges Übel hingestellt. Die schlimmste Seite dieses Übels aber ist, daß die angehenden Frauenärzte in der Ansicht bestärkt werden, die Frauen seien Geschöpfe ohne Schamgefühl oder müßten dazu gemacht werden.

Das Übel kann nur dadurch gemildert werden, daß später ein Teil der Kranken von weiblichen Frauenärzten behandelt

---

[1]) Die Ärzte pflegen nämlich ihre Patientinnen das „Material" zu nennen, mit dem sie arbeiten. Es gilt dies auch für die Privatpraxis und dieser Ausdruck stimmt sehr gut mit den Anschauungen und Handlungen der Frauenärzte überein.

[2]) Auch dieser Ausdruck ist bei Ärzten gebräuchlich.

wird und daß weibliche Studierende an einem Teil der Kliniken ausgebildet werden.

Welch' großen Einfluß die Erziehung und Beschäftigung der Ärzte auf ihren Charakter ausübt und wie tief die Gefühllosigkeit bei vielen Ärzten wurzelt, zeigt uns folgendes Ereignis: An der medizinischen Fakultät der Universität in B. kam es vor kurzem zu großen Ausschreitungen. Anlaß hierzu gab ein Vorfall, der sich auf der Klinik des Professors N. N. zugetragen hat. Derselbe ist bekannt dadurch, daß er als Feind der Narkose am liebsten ohne dieselbe operiert. Wenn die Patienten dann bei der Operation schreien, weinen und sich ungeberdig benehmen, pflegt er, so geht die Sage, die Patienten zu ohrfeigen und zu sagen: „Das ist die ungarische Narkose." Eines Tages kam in die Ambulanz ein kranker Arzt aus der Provinz, und dieser Professor sagte ihm, er müsse sich einer Operation am Halse unterziehen. Als der Kranke dann fragte, ob denn die Operation unbedingt notwendig sei, antwortete der Professor, die Operation sei gerade nicht notwendig, aber der Patient könne sich unter den Leichenbestattungsanstalten der Stadt eine aussuchen, auch hätte er eine große Auswahl von Leichenwagen und Friedhöfen. Diese Äußerung einem Leidenden gegenüber erbitterte die anwesenden Studenten so sehr, daß sie im Chore zischten . . . Auf diese Demonstration hin rief dieser Professor den Studenten zu: „Beim Examen sehen wir uns wieder!" Die Nachricht von diesem Vorfalle verbreitete sich an der ganzen Universität, und als der Professor am folgenden Tag in den Hörsaal kam, war derselbe gepfropft voll von Studenten, welche den Professor mit stürmischen Pereatrufen empfingen. Er wiederholte seine Drohung und fügte hinzu, daß die Studenten beim Examen das Pereat wohl nicht wiederholen würden. Daraufhin begannen die Studenten zu schreien und zu poltern, was sie ungefähr 20 Minuten lang fortsetzten. Erst als der Professor mit seinen Assistenten sich an den Operationstisch begab, um zu arbeiten, hörte endlich der Lärm auf.

Es wäre nun zu hoffen, daß diese Studenten von ebenso viel Mitgefühl ergriffen würden, wenn es sich nicht um einen Arzt, einen Standesgenossen, sondern einen beliebigen andern Menschen gehandelt hätte; ich bin dessen doch nicht sicher. Aus dem Ganzen ersieht man aber wieder, welcher Art die Erziehung der jungen Ärzte ist.

Mit diesen Anschauungen ausgerüstet treten die Ärzte in die Praxis. Und so kommt es, daß die Behandlung der Kranken in den übrigen Krankenhäusern sich nur wenig von derjenigen auf den Universitäten unterscheidet. Mir persönlich ist der Fall eines noch ganz jungen und unbescholtenen Dienstmädchens bekannt, welches einer geringfügigen Krankheit wegen ins Spital mußte. Am ersten Tage, nachdem es zurückkehrte, zeigte sich, daß es keine Spur von Schamgefühl mehr besaß, und bald darauf wurde es eine Straßendirne. Ich bin nun gern bereit, zuzugeben, daß die Hauptschuld wohl die Gesellschaft tragen mochte, die sie in ihrem Krankensaal fand; aber dennoch sind die Ärzte nicht davon freizusprechen, daß sie Untersuchungen ebenso vornehmen, als hätten sie Geschöpfe ohne Schamgefühl vor sich, und daß sie durch ihre Untersuchungen dieses Gefühl nach und nach ersticken. Es ist ja richtig, daß die Ärzte den besten Willen haben, den Körper wieder herzustellen, sie bedenken aber nicht, daß das, was sie dem Körper nützen, zehnfach aufgehoben wird durch das, was sie der Seele schaden. Für dieses Mädchen z. B. wäre es weit besser gewesen, es wäre gestorben, als in diesem Krankenhaus „geheilt“ worden.

Gerade in dem untersten Stand, der gezwungen ist, die Krankenhäuser aufzusuchen, findet man oft freche Schamlosigkeit. Hieran ist nicht zum geringen Teil die Behandlung in den Spitälern Schuld, wo nur Rücksicht auf den Körper genommen, das Schamgefühl aber unterdrückt wird. Auch ein Beitrag zur sozialen Frage!

Es ist traurig, daß die Frauen aus den untersten Ständen der Universitätsstädte infolge ihrer Mittellosigkeit gezwungen

sind, Krankenhäuser aufzusuchen, obgleich sie wissen, daß sie dort als schamloses „Material“ behandelt werden. Oft müssen sie sich vor mehreren Hundert Studenten völlig nackt als Demonstrationsobjekt zeigen. Viele Ärzte scheinen eben von der Ansicht auszugehen, daß eine Frau, die kein Geld hat, auch kein Schamgefühl hat. So wird dieses Gefühl in dem untersten Volke der großen Städte untergraben und es ist nicht zu verwundern, wenn man hier oft einer cynischen Schamlosigkeit begegnet[1]).

Kliniken mit weiblichen Ärzten würden da ein großer Segen sein. Während ein männlicher Arzt nur den Körper seines Kranken sieht und behandelt, würden weibliche Ärzte ihre Aufgabe ethischer auffassen und z. B. die unmoralischen Elemente von den übrigen Kranken absondern. Selbst auf verkommene Personen würden sie noch einen veredelnden Einfluß ausüben; denn sogar diese würden ihre Selbstachtung wiedergewinnen und den Weg der Besserung betreten, wenn man ihnen zeigt, daß man sie noch achtet und noch Schamgefühl bei ihnen voraussetzt. Das Schamgefühl der Frau ist die Grundlage der Familie, darum soll es auch beim untersten Volke gehütet werden. Vielen Ärzten ist hierfür freilich das Verständnis verloren gegangen, da die medizinische Beschäftigung ethisch verwirrend wirkt.

Nicht blos in den Universitätsstädten, sondern auch in andern Städten hat sich die Unsitte eingeschlichen, Studenten den Zutritt in die Krankenhäuser zu gestatten, damit sie an dem dort vorhandenen „Material“ ihre Studien machen können. Mir ist z. B. der Fall bekannt, daß sich ein Student im

---

[1]) Dem Vernehmen nach sollen in Berlin Verhandlungen darüber schweben, die städtischen Heilanstalten künftig dem Universitäts-Unterricht zur Verfügung zu stellen. In ganz Berlin wird also künftig eine arme Frau keinen Ort finden, wo sie sich behandeln lassen kann, ohne zugleich als schamloses Studien- und Demonstrationsobjekt dienen zu müssen. Und da wundert man sich, wenn man in dem untersten Stand dieser Städte eine zügellose Schamlosigkeit findet.

Operationssaal des Krankenhauses hinter einem Vorhang versteckte, während seine Cousine operiert wurde. Wir wollen annehmen, daß Ärzte niemals unedlen Gefühlen Raum geben und auch hier voraussetzen, daß es nur Wißbegierde war, die ihn veranlaßte, seine Cousine zum Studienobjekt zu wählen. Auf alle Fälle war es ein Vertrauensbruch, den er und die anwesenden Ärzte begingen; denn das junge Mädchen hatte nur die Absicht, sich fremden Menschen anzuvertrauen, nicht aber einem nahen Verwandten, mit dem sie jeden Tag zusammentrifft.

Da wäre der Arzt in Kassel eher zu entschuldigen, der seine Patientin mit Ohrfeigen traktierte, um sie von einer gewissen Krankheit zu heilen. Er verletzte doch wenigstens ihr Schamgefühl nicht, wenn er sie auch wie ein Objekt behandelte. Er ging von der jetzt herrschenden Ansicht aus, daß es auf das Mittel gar nicht ankommt, wenn der Körper nur geheilt wird. Es soll hier gar nicht untersucht werden, wieviel schlechte Elemente sich unter den Frauenärzten finden und wie diese ihre beispiellose Vertrauensstellung mißbraucht haben, sondern es soll hier nur von dem die Rede sein, was den herrschenden medizinischen Anschauungen entspricht.

Viele Ärzte großer Städte haben den Grundsatz, jede Patientin „völlig“ zu untersuchen. Mag sie klagen, worüber sie will, so wird sie stets veranlaßt, sich in völlig nacktem Zustand untersuchen zu lassen. Der heutige medizinische Standpunkt geht eben davon aus, daß das Schamgefühl eine überflüssige und für die Ärzte lästige Eigenschaft ist, die „unterdrückt werden muß“. Man hält den Verlust des Schamgefühls geradezu für eine höhere Stufe, für „eine Errungenschaft der wahrhaft Gebildeten“, wie aus den früher angeführten Worten des Arztes Prochownik hervorgeht. Man betrachtet es geradezu als ein Verdienst, Frauen und Mädchen das Schamgefühl völlig zu rauben. Diese völlige Untersuchung ist von modernen, großstädtischen Frauenärzten in die Praxis eingeführt worden.

Da ist es natürlich nicht zu verwundern, daß alle Frauen, die nicht hysterisch sind, sich nicht nur gegen die erste, sondern auch oft genug gegen die folgenden Untersuchungen aufs äußerste sträuben. Wie den Ärzten sehr wohl bekannt ist, wollen viele lieber mit vollem Bewußtsein dem Tode entgegengehen, als eine solche Herabwürdigung über sich ergehen lassen.

Nach der übereinstimmenden Aussage bedeutender Frauenärzte[1]) kommt in Berlin die größte Zahl der noch heilbaren Krebskrankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane vor. In kleineren Städten nimmt die Zahl der unheilbaren Fälle schon erschreckend zu, weil die Frauen zu lange zögern, bis sie sich von einem Arzte untersuchen lassen.

In kleinen Städten und auf dem Lande ist das noch weit schlimmer, und eine große Zahl von Frauen geht deshalb zu grunde, weil wir keine weiblichen Ärzte haben. Die Ärzte selbst nennen dies „ein entsetzliches Elend". Obgleich sie dieses „entsetzliche Elend" kennen, unterließen sie doch, für weibliche Ärzte einzutreten. Wir haben gesehen, daß die Zahl dieser Opfer allein im Deutschen Reich jährlich mindestens 3000 beträgt.

Daß in Berlin die meisten noch heilbaren Fälle dieser Art vorkommen, liegt daran, daß hier die Hysterie am verbreitetsten ist und sich hier die Frauen am häufigsten untersuchen lassen. Die großen Städte werden von medizinischen Forschern mit Recht die Brutstätten der Hysterie genannt. Seitdem man weiß, daß es den Frauen mit hysterischen Neigungen mehr um die Untersuchung als um die Heilung zu thun ist, wäre es Pflicht der Frauenärzte gewesen, auf die Zulassung von weiblichen Ärzten zu drängen. Sie hätten die Behandlung Hysterischer ablehnen müssen, um sie ihren weiblichen Kollegen zuzuschicken. Ein männlicher Arzt kann eine solche Frau überhaupt nicht heilen; denn sie wird immer wieder zu ihm zurückkehren.

---

[1]) Man vergleiche z. B. das Tageblatt der Naturforscherversammlung zu Köln, 1888.

Bei dem beständigen und so starken Wachstum der Städte macht die städtische Bevölkerung einen immer größer werdenden Teil des Volkes aus. Infolge dieses Umstandes und besonders bei dem mehr und mehr um sich greifenden großstädtischen Leben muß die Hysterie immer zunehmen. Hiermit wird aber auch der Trieb so vieler Frauen und Mädchen, sich wegen Lappalien untersuchen zu lassen, sich immer mehr ausbreiten und zu immer häufigeren Untersuchungen führen. Im Interesse der Frauen sowohl wie der Ärzte ist es daher notwendig, das Publikum aufzuklären. —

Zur Erläuterung der modernen medizinischen Anschauungen mag auch ein Vorfall dienen, der im Januar vorigen Jahres in der „Kölnischen Volkszeitung“ mit folgenden Worten mitgeteilt wurde:

„Peinliches Aufsehen macht ein Vorfall in der neuen Schule am Gereonswall. Dort erschienen am Dienstag in den Vormittagsstunden mehrere Ärzte, welche Untersuchungen der Schulkinder vornahmen. Sämtliche Kinder der Mädchenschule der Oberklasse, im Alter von 11 bis 14 Jahren, wurden veranlaßt, sich in Gegenwart aller Schulkinder auszuziehen, um dann einzeln zur Untersuchung vorzutreten. Korsette mußten in die Pulte gelegt und der ganze Oberkörper entblößt werden. Wie wir hören, ist Anzeige bereits erstattet. Hoffentlich ist dieser Vorgang der letzte seiner Art. Wenn derartige Untersuchungen auf Verkrümmungen des Rückgrats u. s. w. nötig sind, so haben sie wenigstens in angemessener Weise, nämlich in besonderem Raum, nicht aber vor den Augen der sämtlichen Kinder stattzufinden. In derselben Angelegenheit wird uns von einem Familienvater bestätigend mitgeteilt, „daß die Untersuchung sich auf die vier oberen Klassen erstreckt hat“. Es soll sich darum handeln, festzustellen, wieviel Prozent Kinder an Verkrümmungen des Rückgrats leiden. Es ist also zu erwarten, daß auch noch andere Schulen zu solchen Untersuchungen herangezogen werden. Die Art und Weise, wie diese Untersuchung ausgeführt worden, hat mit Recht tief verletzt, und das Ver-

langen der Eltern, daß hier strenge Untersuchung eingeleitet werde, ist nur zu berechtigt. Die Schule hat aber auch gar kein Recht, die Kinder, zumal die weibliche Jugend, ohne Zustimmung der Eltern zu solcher Untersuchung heranzuziehen. Es dürfte sich empfehlen, wenn die Eltern bezw. Mütter ihren Kindern ganz entschieden untersagen, sich ohne ihre Zustimmung zu solchen Untersuchungen herzugeben."

So weit ist es also schon gekommen, daß man, ohne die Eltern zu fragen, minderjährige Mädchen durch das moralische Gewicht der Schule und der Ärzte dazu zwingt, sich einer Leibesuntersuchung zu unterziehen, einer Untersuchung, die man eine fast öffentliche nennen könnte. Und Mädchen, die bereits in das Backfischalter getreten sind!

Die Ärzte hatten natürlich nur die Absicht, der Wissenschaft einen Dienst zu leisten, und die Menschen sind das „Material", das dazu dient, diese zu fördern. Die Ärzte handeln ebenso, als ob unsere Kinder Kaninchen aus dem Stall der Universität wären, die nur der Wissenschaft wegen da sind. Wie weit soll denn die Herabwürdigung des Menschengeschlechts noch gehen, wenn dieser Unfug immer mehr überhand nimmt!

Unbegreiflich ist auch das Verhalten der Lehrer oder Lehrerinnen. Denn das wäre ja eine schöne Erziehung, wenn den Mädchen schon in der Schule gelehrt wird, das Schamgefühl zu unterdrücken.

Es ist ein großes Verdienst, wenn die Zeitungen solche Dinge an die Öffentlichkeit bringen. Wenn den Ärzten nicht Einhalt geboten wird, so wird man bald noch ganz andere Dinge erleben. Man denke sich einmal, daß Ärzte von den Mädchen einer höheren Mädchenschule verlangten, sich völlig zu entkleiden, um im Interesse der Wissenschaft irgend eine Eigenschaft gewisser Körperteile statistisch zu untersuchen. Die Ärzte würden sicherlich nichts hierin finden. Im Gegenteil würden sie sagen, „das Schamgefühl zu unterdrücken" ist „ein Gut der wahrhaft Gebildeten", ist das Zeichen eines „hoch-

begabten Volkes“ „in einer überaus fortgeschrittenen Zeit“, kurz es ist eine höhere Stufe der Vollkommenheit. Sie betrachten es als ein Verdienst, bei Frauen und Mädchen das natürliche Schamgefühl zu vernichten, und jede gegenteilige Ansicht ist ihnen „Prüderie“.

Im November vorigen Jahres hat die Berliner Stadtverordneten-Versammlung beschlossen, Schulärzte anzustellen, deren erste Aufgabe es sein soll, den Gesundheitszustand der Gemeindeschüler zu untersuchen[1]). Die Versammlung hat sich von wohlwollenden Beweggründen leiten lassen, niemand bedachte aber, daß unter diesen Gemeindeschülern auch Mädchen bis zu 14 Jahren sind, welche, da es sich um Großstädterinnen handelt, im Begriffe stehen, reif zu werden. Da es nun modern ist, die „völlige“ Untersuchung für die einzig richtige zu erklären, so ist zu vermuten, daß diese auch hier angewandt wird und die augenblicklich herrschende medizinische Anschauung in den Mädchenschulen Berlins die stärksten Erfolge in der „Unterdrückung des Schamgefühls“ erzielen wird.

Zum Lobe der Lehrer Berlins sei erwähnt, daß sie sich entschieden gegen Schulärzte ausgesprochen haben. Sie fühlen eben, daß der Mensch nicht blos aus einem Körper besteht, und daß die Ärzte den sittlichen Grund, den sie mühsam in die Herzen der Schülerinnen gelegt haben, im Interesse des Körpers wieder zerstören würden. Diese körperlichen Untersuchungen von Mädchen durch Männer haben in doppelter Hinsicht einen verhängnisvollen Einfluß; einmal wecken sie die Sinnlichkeit in dem Körper, in dem sie bisher noch schlummerte, und dann unterdrücken sie die natürliche Schamhaftigkeit. Sie wirken physisch und moralisch verderblich. Und mancher Ehebruch seitens der Frau wäre vielleicht nicht geschehen, wenn die Ärzte nicht den Grund zur Unterdrückung des Schamgefühls gelegt hätten.

---

[1]) Inzwischen hat sich glücklicherweise der Magistrat Berlins dahin ausgesprochen, daß eine ausreichende Veranlassung zu besonderen Untersuchungen nicht vorliege.

Niemals ist einer hin und her irrenden Wissenschaft eine größere Macht über die Freiheit und die edelsten Gefühle des Menschen zugestanden worden als in unserem medizinischen Zeitalter. Weder die Schule noch die Ärzte haben das Recht, Kinder zur Untersuchung zu zwingen. Dieses Recht haben nur die Eltern. Daß sich das Publikum diese fortgesetzten Übergriffe der Ärzte gefallen läßt, wird nur dadurch erklärlich, daß sie das Monopol in Händen haben und das Publikum gezwungen ist, sich an dieselben zu wenden.

Man sieht hieraus wieder, wie notwendig weibliche Ärzte sind. Sicherlich würden diese auch einen veredelnden Einfluß auf ihre männlichen Kollegen ausüben.

Wie sehr jetzige Frauenärzte bei allen Menschen nur den Körper sehen, geht auch daraus hervor, daß sie den Mädchen den Gebrauch eines Bidets und ähnlicher Apparate anraten. Ja, sie fordern dies nicht blos von kranken, sondern auch von gesunden Mädchen, obgleich die Natur so eingerichtet ist, daß sich alle inneren Gänge von selbst reinigen[1]). Diese Spritzereien haben eine bedenkliche Seite, denn sie sind die erste Verführung zu geschlechtlichen Verirrungen. Aber auch da, wo es zu solchen nicht kommt, bemerkt man oft, daß ein Mädchen sich von ihrer Gewohnheit nicht wieder trennen kann. Freilich hat dasselbe keine Ahnung von den wahren Beweggründen seiner Handlungen und glaubt oft, daß es wirklich nur der Sinn für Reinlichkeit sei, der sie dazu veranlaßt.

Die Ärzte haben die Sucht, den Körper zu heilen, und in dieser Sucht bedenken sie gar nicht, daß sie Menschen mit Ehrgefühl und freiem Willen und Frauen mit Schamgefühl vor sich haben. Als Beispiel sei noch folgender Vorfall erwähnt, der allerdings außerhalb der Grenzen Deutschlands stattgefunden hat. Ein deutscher Arzt berichtet selbst hierüber folgendes: „Die höchst ungeberdige Person verlangte auf das lebhafteste, die Klinik zu verlassen.“ Ob sie sich aus Scham-

[1]) Sogar in populären medizinischen Büchern wird dies gefordert, z. B. in dem Buch „Das Weib als Gattin“ von Dr. Klencke. 7. Auflage, S. 116.

gefühl oder aus Mißtrauen der Behandlung entziehen wollte, ist nicht gesagt. „Sie sprang wiederholt aus dem Bette und konnte nur unter Anwendung von Gewalt gebändigt werden. Man hätte gewiß klüger gehandelt, wenn man die Wöchnerin ihrem Wunsche entsprechend entlassen hätte, allein ich wollte die einmal begonnene Behandlung durchführen, indem ich auf allmälige Beruhigung und Erweckung von Vertrauen hoffte. Leider trat dies aber nicht ein und so konnte die Behandlung nicht ohne Anwendung von Zwang — was ich heute ausdrücklich tadle — durchgeführt werden.“ Bald darauf trat der Tod ein. „Zu den Fehlern, welche, wie oben erwähnt, bei dieser Behandlung vorgekommen sind, rechne ich in erster Linie die Ausübung von Zwang bei der Anwendung von Bädern u. s. w.“

Eine Patientin will sich also aus Schamgefühl oder aus Mißtrauen der Behandlung eines Arztes entziehen. Dieser aber streitet ihr das Recht des freien Willens ab. Mit Gewalt wird sie zurückgehalten und der Behandlung unterworfen, mit Gewalt wird sie entkleidet und mit Gewalt ins Bad gesteckt. Daß diese empörende Behandlung in erster Linie an ihrem Tode schuld ist, gesteht der Arzt selbst zu. Nach seiner Ansicht war die Anwendung von Gewalt in diesem Falle zwar unrichtig, im allgemeinen hält er sie aber für erlaubt, und er beschreibt seinen Mißgriff in einer öffentlichen wissenschaftlichen Zeitschrift ebenso, als hätte er nur ein verkehrtes, aber sonst erlaubtes Heilmittel angewandt.

Eine solche Handlungsweise eines deutschen Arztes ist für jeden Eingeweihten nicht schwer zu verstehen; denn sie ist nur eine Konsequenz der auf der Universität eingesogenen Grundsätze. Die wichtigste Lehre, welche die Mediziner aus den Vivisektionen und aus der ganzen Behandlung des „Materials“ ziehen, ist die, daß jedes Mittel recht ist, wenn es nur zum Ziele führt. Darum treten sie das Schamgefühl der Frauen mit Füßen und würden auch nicht zögern, Gewalt anzuwenden, wenn dies in Deutschland erlaubt wäre.

Ich erinnere an die geschichtlich erwiesene Thatsache, daß im Mediceischen Zeitalter an der Universität zu Pisa dreizehn Männer und Frauen bei lebendigem Leibe im Interesse der Wissenschaft zerschnitten worden sind. Solche Handlungen sind nur die Konsequenz der auch heute herrschenden Anschauung, daß im Interesse der Gesundheit oder dem der Wissenschaft jedes Mittel erlaubt ist. Die medizinische Beschäftigung wirkt ethisch verwirrend.

Ich habe den Namen des Arztes absichtlich nicht genannt. Jeder Arzt wird schon wissen, in welcher Zeitschrift sich die mitgeteilte Krankengeschichte findet.[1]) Nichts liegt mir ferner als persönliche Angriffe. Ich bekämpfe nicht Personen, sondern eine widernatürliche Sitte, ich kämpfe für eine hohe und heilige Sache, für die Schamhaftigkeit der Frau und für das Ideal und den Frieden der Ehe. Durch persönliche Angriffe will ich diesen Kampf nicht herabwürdigen.

Aus allen angeführten Thatsachen geht hervor, daß wir es mit einer Verirrung unserer Zeit zu thun haben. Die Medizin hat in diesem Jahrhundert so großartige Entdeckungen in bezug auf die Natur der Krankheiten gemacht, daß sich die Menschen ihr staunend beugen und ihr einen beispiellosen Einfluß auf unsere Gesetzgebung und unsere Sitten eingeräumt haben. Dieser Einfluß zeigt sich am stärksten darin, daß eine widernatürliche Sitte von einem Teil der Bevölkerung für etwas Selbstverständliches gehalten wird Unter solchen Umständen kann es natürlich nicht ausbleiben, daß sich die Ärzte zu immer krasseren Übergriffen hinreißen lassen.

Es wäre also nichts verkehrter, als zu glauben, daß nur cynische Menschen Medizin studieren oder nur solche, die aus Dünkel und Egoismus die Zulassung von weiblichen Ärzten bekämpfen. Es handelt sich bei den Ärzten nicht um persönliche Unehrenhaftigkeit, sondern um eine Verirrung, zu welcher

---

[1]) Etwaige Anfragen würde die Verlagsbuchhandlung die Güte haben zu übermitteln.

sie ihre ganze Beschäftigung verleitet hat und zu der sie auf der Universität erzogen wurden. Keine Beschäftigung verleitet so leicht zum Cynismus als die eines Frauenarztes. Der Grundzug der heutigen medizinischen Anschauungen ist eben der, daß der Zweck das Mittel heiligt.

Die medizinische Beschäftigung übt einen tiefen Einfluß auf den Geist aus. Bei der pietätlosen Behandlung, die Frauen aus den unteren Ständen in den Kliniken als „Studien- oder Demonstrations-Objekte" über sich ergehen lassen müssen, gelangen die angehenden Ärzte zu der Anschauung, daß die Frauen nur „Material", nur Objekte ohne Schamgefühl, gleichsam nur Automaten seien, die von Zeit zu Zeit repariert werden müssen. Hiermit stimmen die Ausdrücke, die sie gebrauchen, ganz überein. Ein Professor hat eine Abhandlung „Über die größere Bestialität des weiblichen Menschen in anatomischer Hinsicht" geschrieben. Ein anderer sprach während seiner Vorlesung vor einem großen Auditorium von Studenten vom „menschlichen Muttertier". Ausdrücken wie „Studien- oder Demonstrations-Objekt" begegnet man in medizinischen Schriften sehr häufig. Bekannt dürfte wohl sein, daß fast alle Frauenärzte ihre Patientinnen das „Material" zu nennen pflegen, mit dem sie „arbeiten".

Darum beschränkt sich diese Schrift nicht darauf, für weibliche Frauenärzte einzutreten, sondern will vor allem auf eine andere Erziehung der Ärzte hinwirken.

Professoren, die während ihres Unterrichts Zoten reißen, sind ihres Amtes unwürdig und müssen, wenn sie diesen Sport fortsetzen, ihrer Stellung verlustig gehen. Kein Lehrer einer Schule würde derartige Dinge während seines Unterrichtes wagen. Kann man nicht ebenso viel von Universitätslehrern verlangen?

Vivisektionen zum Zwecke des Unterrichtes müssen verboten werden. Sie lassen sich verteidigen, so lange es gilt, durch Versuche die Natur einer Krankheit zu erforschen. Beim Unterrichte sind sie nicht nur überflüssig, sondern geradezu verderblich für das Gemüt der jungen Mediziner.

Vor allem müssen die älteren Ärzte den jüngeren mit einem ganz anderen Beispiel vorangehen. Alle Veröffentlichungen sollten ohne jede Andeutung des Namens und des Wohnortes des Kranken geschehen und auch dann niemals ohne dessen vorherige Einwilligung. Denn das Interesse der Menschheit steht höher als das der Wissenschaft. Auch wenn kein Antrag des Patienten vorliegt, sollten die jetzt üblichen Veröffentlichungen bestraft werden, da sie eine Verführung für andere Ärzte bilden, desgleichen zu thun. Dies geht dann so lange gut, bis einer mit Gefängnis bestraft wird. Entweder müssen diese Veröffentlichungen als Unfug bestraft werden, oder das Gesetz ist so abzuändern, daß die Bestrafung auch ohne Antrag eintreten kann.

Besonders aber ist notwendig, daß den Ärzten die Untersuchung von Frauen verboten wird, von denen sie sich sagen können, daß ihnen garnichts fehlt. In der Privatpraxis der Großstädte bilden die Untersuchungen hysterisch veranlagter Frauen die Hauptmasse aller Untersuchungen. Nichts ist herabwürdigender für den Arzt als die körperliche Untersuchung von Frauen und Mädchen, die in Wahrheit nur dieser Untersuchung wegen zum Arzt gehen. Man glaube nicht, daß dieses aufhören wird, wenn wir weibliche Ärzte haben. Vielmehr werden auch dann diese Frauen die männlichen Ärzte vorziehen, und die Unsitte, bei der die Frauen sowohl wie die Ärzte sich selbst herabwürdigen, wird nicht eher aufhören, bis sie durch Gesetz verboten wird. Schon jetzt haben einzelne Frauen erklärt, sie würden sich lieber von einem Mann als von einer Frau untersuchen lassen; man sieht hieraus, welch' unwiderstehliche Macht die Hysterie hat.

Endlich darf noch eins nicht unerwähnt bleiben, das ist die Untersuchung Minderjähriger. Den Ärzten darf unmöglich erlaubt sein, in die Schulen einzudringen und Mädchen, die bereits ins Backfischalter getreten sind, zu untersuchen, wie dies thatsächlich geschehen ist. Gestattet man solche Handlungen, so werden sie, wie alle Unsitten, immer krasser zu

Tage treten. Bald würden Ärzte auch in die höheren Mädchenschulen eindringen; denn daß ihnen das edelste Gefühl des weiblichen Geschlechtes nicht heilig ist, haben sie selbst gesagt, wie wir in dem Abschnitt über „Die Ansichten der Ärzte“ sahen. Dem Zartgefühl der Ärzte darf man eben nicht vertrauen; die medizinische Beschäftigung wirkt ethisch verwirrend. Es muß geradezu verboten werden, Minderjährige ohne Not oder ohne Erlaubnis der Eltern zu untersuchen.

Kurz, wir müssen uns von der ganzen Herrschaft des Cynismus frei machen. Und wie notwendig dies ist, geht auch aus folgendem hervor.

Da die Ärzte sich des Mutes zu rühmen pflegen, den sie beim Ausbruch der Cholera in Hamburg gezeigt haben, so ist es nötig, ein Wort hierüber zu sprechen. Jetzt, wo die Epidemie vorüber ist, wäre es überhaupt an der Zeit, einmal in aller Ruhe die damaligen Vorkommnisse zu besprechen. Diese vom Publikum bewunderte Unerschrockenheit erscheint etwas kleiner, wenn man bedenkt, daß von sämtlichen 500 Ärzten in Hamburg kein einziger an Cholera gestorben ist. Sie verstehen es, in der richtigen Weise zu desinfizieren und sind gegen Ansteckung geschützt, obgleich sie beständig mit Kranken in Berührung kommen. Diese Desinfektion ist gänzlich verschieden von den halben Maßregeln, die dem Publikum empfohlen wurden. Daß solche Maßregeln fast gar nicht gegen die Ansteckung schützen, beweist die Thatsache, daß trotz derselben die Cholera in Hamburg noch niemals so viele Opfer gefordert hat als im vorigen Jahre. Es ist unbegreiflich, warum man dem Publikum keine Anleitung zu einer wissenschaftlichen Desinfektion gegeben hat. Sie anzuwenden wäre den Reichen und dem Mittelstand sehr wohl möglich gewesen, und die Cholera hätte aus diesen Ständen ebenso wenig ein Opfer fordern können als unter den Ärzten. Nur bei der Arbeiterbevölkerung wäre man vielleicht auf Mangel an Verständnis und auf Gleichgiltigkeit gestoßen; dennoch hätte man es auch hier versuchen sollen.

Während bei allen übrigen ansteckenden Krankheiten die Kranken in ihrer Wohnung bleiben, hat man bei der Cholera jedoch das „Barackensystem“ eingeführt, das so recht der Gefühllosigkeit der modernen medizinischen Anschauungen entspricht.

In Hamburg verfuhren die Ärzte in folgender Weise: Sobald jemand choleraverdächtige Erscheinungen zeigte, waren die Angehörigen zur Anzeige verpflichtet. Alsdann wurde der Kranke von „Krankenträgern“ abgeholt. Das niedrigste Gesindel hatte sich zu diesem Dienst hergegeben. Nach den Worten eines Augenzeugen mußte man „Grauen und namenloses Mitleid mit denjenigen empfinden, die solchen Händen anvertraut waren“.[1]) Der Kranke wurde in eine Decke gewickelt und in einen Wagen gebracht. Sträubte sich ein Choleraverdächtiger mitzufahren, so wurde er mit Hilfe der Polizei dazu gezwungen.[2]) In dem Wagen lag schon eine Anzahl von Kranken durcheinander, nach Aussage eines Augenzeugen, eines Arztes, oft zu Vieren übereinander. Einige starben unterwegs, andere beschmutzten sich gegenseitig mit ihrem Auswurf.

Sie wurden in die Krankenhäuser oder in die mit großer Geschwindigkeit erbauten Baracken geschafft. Da es zweifellos ist, daß in Cholerazeiten Furcht und Schrecken den Körper weniger widerstandsfähig gegen die Krankheit machen, so mußte schon der Eintritt in die Baracken äußerst schädlich auf die Kranken wirken. Ein Arzt[3]) teilt folgendes mit: „Ich war im Allgemeinen Krankenhause. Dasselbe ist ein altes, schmutziges Gebäude . . . Die schmutzigen, vollkommen verwahrlost aussehenden Gänge dieses Spitals, von welchen aus man in die Krankenzimmer gelangt, machen einen höchst deprimierenden Eindruck. Hier liegen die zu desinfizierenden Kleidungsstücke

---

[1]) Konstantin Brunner.
[2]) Tägliche Rundschau.
[3]) Neue Freie Presse.

der Patienten und viele Leichen im Wirrwarr durcheinander. Wie dieser Anblick auf die Kranken wirkt, ist begreiflich, umsomehr, als die Thüren der Krankenzimmer auf die Gänge münden und offen stehen, so daß die armen Kranken einen direkten Ausblick auf die sich stets vermehrende Zahl der Leichen haben. Um in manches Krankenzimmer zu gelangen, muß man über Leichen und in Bündel zusammengelegte Kleidungsstücke der Erkrankten förmlich stolpern." Hier wurden die Kranken auf eine Art Betten gelegt, und zwar meistens, da sie sich ja doch beschmutzten, in echt medizinischer Weise nackt[1]), natürlich Männer und Frauen durcheinander. „In einem Raum, wo für dreißig kaum Platz ist, liegen oft sechszig."[2]) Sobald das „Material" gestorben war, wurden die meist nackten Männer- und Frauenleiber auf einen Haufen geworfen. Nach Aussage eines Arztes lagen z. B. „in der Anatomie über 120 Leichen in den Gängen aufgestapelt".[3]) Nach dem Bericht des Soester Arztes Dr. G. Hülsemann[4]) lagen die Leichen dort „sechsfach übereinander". Nach langem Herumliegen wurden die Toten endlich[5]) von Möbelwagen abgeholt, in die oft achtzig zugleich bis zur Mannshöhe aufgestapelt wurden.[6])

Diese Art, die Cholera zu bekämpfen, nennt man das „Barackensystem", und es fragt sich, ob es etwas genützt hat. Man kann dies von vornherein abstreiten, weil die Krankheit noch niemals so viele Opfer gefordert hat als jetzt unter der Herrschaft des Barackensystems. Nach der amtlich revidierten Tabelle betrug bis zum 19. September die Gesamtziffer der Erkrankungen 16 107 und die der Todesfälle 6954, also 43 Prozent. Nach dem Handbuch der medizinischen Statistik

---

[1]) und [2]) Neue Freie Presse.

[3]) Oberh. Zeitung.

[4]) Soester Kreisblatt.

[5]) Am 7. September wurde amtlich bestätigt, daß noch 1300 Leichen unbeerdigt seien.

[6]) Tägliche Rundschau.

von Österlen kommen auf 100 Erkrankungen gewöhnlich nur 30 bis 40 Todesfälle. Also war nicht nur die Gesamtzahl der Erkrankungen und Todesfälle außergewöhnlich hoch, sondern von den Erkrankten sind auch verhältnismäßig viele gestorben.

Auch aus folgenden Gründen geht dies hervor. Wenn jemand Durchfall hat, so ist doch nicht gewiß, daß er cholerakrank ist. In Hamburg wurden aber alle derart Verdächtige ohne Unterschied zu dem übrigen „Material" in einen Wagen geworfen, wo sie in unmenschlicher Weise von wirklich Kranken besudelt und dadurch angesteckt wurden. „Beängstigend," so schreibt ein Berichterstatter[1]), „für jedermann ist die Behandlung, der sich jeder unterwerfen muß, der das Unglück hat, von einem cholerineartigen Unwohlsein befallen zu werden. Er wird alsbald in einem Krankenwagen abgeholt, mit noch zwei oder drei andern, vielleicht schwer an asiatischer Cholera Erkrankten, die von andern Häusern abgeholt wurden, zusammengepackt." Ein Dienstmädchen bekam einen Anfall, wurde mit zwei Cholerakranken zusammengepackt, von denen unterwegs einer starb. Das Mädchen war am andern Tag gesund.

Es ist sogar vorgekommen, daß Menschen, denen gar nichts gefehlt hat, in der Eile durch Verwechselung in die Wagen gesperrt worden sind[2]); auch die Versicherung, daß ihnen nichts fehlte, half gar nichts. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Hunderte von Personen, denen entweder nichts oder nur Durchfall gefehlt hat, erst auf dem Transport und in den Baracken angesteckt worden sind und für die Herrschaft des Barackensystems mit dem Tode gebüßt haben.

---

[1]) Tägliche Rundschau.

[2]) Es sei das von der „Triester Zeitung" mitgeteilte Beispiel erwähnt, wo irrtümlicher Weise statt des Dienstmädchens die Frau eines Kaufmanns in die Baracken geschleppt wurde und erst zwölf Stunden später von ihrem Mann befreit werden konnte.

Der Bericht eines Arztes[1]) sagt hierüber: „Die Kranken werden bei der Aufnahme nicht untersucht, und so kommt es vor, daß Patienten, die gar nicht cholerakrank sind, in die Cholerazimmer kommen, dort natürlich erst infiziert werden und elend zu grunde gehen. Ich selbst sah einige Patientinnen in einem Cholerazimmer liegen, welche gar keine Symptome von Cholera aufwiesen, sondern eine Temperatur von 37,6 Grad und darüber besaßen und wahrscheinlich infolge Unwohlseins oder eines Herzfehlers irgendwo zusammengestürzt waren."

Doch nicht nur das. Jedem Arzt ist bekannt, daß man durch ein Gift[2]) dieselben Erscheinungen hervorrufen kann, wie sie die Cholera bietet. Es ist also möglich, durch eine solche künstliche Cholera mißliebige Menschen verdächtig zu machen und abholen zu lassen. Wenn sie dann nicht an dem Gifte sterben, so werden sie in dem Wagen oder in den Baracken sicherlich angesteckt. Es ist gewiß, daß zur Zeit der Cholera-Epidemie in Hamburg eine ganze Reihe von unbequemen Personen auf diese oder ähnliche Weise beiseite geschafft worden sind. Die Möglichkeit dieser Verbrechen wird besonders durch das Barackensystem gefördert und auch noch dadurch erleichtert, daß infolge dieses Systems die Führung der Civilstandsregister fast unmöglich geworden ist; denn hier herrschte eine geradezu beispiellose Verwirrung, weil die Menschen nicht in ihren Wohnungen, sondern in den Baracken starben, wo sie kein Mensch kannte.

Selbst dann, wenn keine Verbrechen mit unterliefen, und wenn keine Personen, die anfangs gar nicht cholerakrank waren, dem Tode überliefert würden, selbst dann muß das Barackensystem in Übereinstimmung mit einer Autorität wie

---

[1]) Neue Freie Presse.

[2]) Den Namen des Giftes werde ich natürlich nicht nennen, obgleich eigentlich kein Geheimnis dabei ist; denn die Wirkungen desselben finden sich in jedem Konversationslexikon beschrieben.

Pettenkofer für „grausam“ erklärt werden.[1]) Warum bleiben die Kranken, wie dieser Forscher es will, nicht in ihren Wohnungen, wie dies bei andern ansteckenden Krankheiten auch der Fall ist. Nach ihrem Tode oder ihrer Genesung könnten die Wohnungen desinfiziert werden. Das Fortschaffen der Kranken aus ihren Wohnungen hat mehr geschadet als genützt, wie wir sogleich sehen werden.

Vor allem ist es natürlich nötig, das Übel an der Wurzel anzufassen, für gesunde Wohnungen, einen gesunden Untergrund und eine gesunde Wasserleitung zu sorgen.

Statt dessen werden auf einen leeren Verdacht hin Familien auseinander gerissen und die Menschen, schlimmer wie Tiere, übereinander geworfen und in die Baracken gebracht, wo sie im wahren Sinne wie „Material“ behandelt werden. So sieht es in einer Stadt aus, wo die Menschen sich gezwungen glauben, den Ärzten eine Art Gewaltherrschaft geben zu müssen.

Jeder, der damals eine Stelle als Krankenwärter oder Fuhrmann der Wagen erhielt, mußte zuvor geloben, über alles, was er sehen würde, stillzuschweigen. Dennoch sind genug Beschreibungen der Hamburger Greuel in die Öffentlichkeit gedrungen, und durch die Zeitungen ging mit Recht die Frage: Leben wir denn in einem civilisierten Staate?

Gerade durch die Krankentransporte sind die Ansteckungsstoffe in der ganzen Stadt verteilt worden. Es wird von Augenzeugen berichtet, daß eine große Zahl der Krankenwagen unten durchlöchert war, sodaß die Ansteckungsstoffe ausflossen und sich in der ganzen Stadt verteilten. Selbst wenn diese Löcher nicht vorhanden gewesen wären, so wären die Wagen doch nicht dicht genug gewesen, um diese Ausbreitung der Krankheitsstoffe bei den Transporten zu verhindern. Das Ver-

---

[1]) Ich mache darauf aufmerksam, daß hier abermals ein hervorragender Mann ein medizinisches System für grausam erklärt. Auch Professor Leyden in Berlin sagt, „daß der Cholerakranke oder Choleraverdächtige in durchaus inhumaner Weise in seinen persönlichen Rechten beschränkt worden ist“.

bleiben der Kranken in ihren Wohnungen bis zu ihrem Tode oder ihrer Genesung hätte weniger Ansteckungen zur Folge gehabt als diese überflüssigen Transporte.[1])

Professor Leyden macht auch darauf aufmerksam, daß durch dieses System „die Furcht vor der Cholera in ungebührlichem Maße hervorgerufen und genährt worden ist". Er fügt hinzu, daß „der Kranke ein Gegenstand der Furcht statt der Hülfe wird, wie wir das vor kurzem bei der Tuberkulose und jetzt bei der Cholera in einem Maße gesehen haben, wie es über die Grenze des Berechtigten hinausgeht".

Das Barackensystem entspricht den augenblicklich herrschenden medizinischen Theorien, die, wie fast immer, nach einiger Zeit neuen Anschauungen Platz machen. Gerade weil man in der Biologie noch so sehr im Finstern tappt, liegt die Versuchung so nahe, durch Theorien die Rätsel rasch zu lösen. In keiner Wissenschaft werden so häufig auf falsch gedeuteten Thatsachen Theorien aufgebaut als in der Medizin, und das Publikum wird gezwungen, alle jene Irrungen getreulich mitzumachen. Niemals ist einer hin- und herirrenden Wissenschaft eine größere Macht zugestanden worden als heutzutage. Wir leben eben im medizinischen Zeitalter.

Die Grausamkeit dieses ganzen Systems sieht der Mensch um so eher ein, je natürlicher sein Gefühl ist. Als aus Rußland die ersten Nachrichten über die Empörungen ankamen, die nach dem Auftreten der Cholera in den verschiedenen Städten ausbrachen, da war man in Deutschland darüber einig, daß dies nur der Ausfluß von Aberglauben sein könne. Allerdings ist der Aberglaube des Volkes von verschiedenen Personen dazu benutzt worden, um das Volk gegen die Ärzte

---

[1]) Es seien noch folgende Worte eines Augenzeugen angeführt; „Bemerkenswert ist noch, daß von dem Wagen bis zu dem Hause, aus dem Kranke abgeholt wurden, sich ungeachtet der Ansteckungsgefahr dichte Menschenreihen bildeten, welche sogar die Wagenthüren aufrissen und Kranke und Leichen begafften." Auch hier zeigt sich wieder, daß alle Transporte die Ansteckungsgefahr nur vermehren.

aufzureizen. Es ist aber sicherlich kein Zufall, daß die Wut des Volkes sich gerade gegen die Ärzte richtete. Es war dies auch nur in den Städten der Fall, während auf dem Lande, wo das Barackensystem nicht herrschte, die Ruhe nicht gestört wurde. Wenn in einer ganzen Reihe von Städten Empörungen ausbrechen, so kann dies nur auf natürliche Ursachen zurückgeführt werden.

Genau dieselbe Erscheinung sahen wir bei der vorletzten Cholera-Epidemie in Spanien. Auch hier rächte sich das Volk an dem Cynismus eines medizinischen Systems und verfolgte die Ärzte. Wenn in so weit von einander entfernten Ländern und Städten Empörungen gegen dieselben Personen ausbrechen, dann kann dies nur Schuld der augenblicklich bei den Ärzten herrschenden Anschauungen sein.

Auch in Antwerpen drohten im vergangenen Jahre Unruhen auszubrechen, obgleich dort die Cholera nur wenig Opfer gefordert hat.

Freilich haben sich die Hamburger, von Schrecken gelähmt, alles gefallen lassen. Namentlich ist dies dadurch erklärlich, daß die Presse beim Publikum immer von neuem den Glauben erweckte, als wenn es die Ärzte wären, die die Cholera heilen könnten.[1]) Ein Augenzeuge erzählt, daß Männer, die ihrem Äußeren nach Ärzte zu sein schienen, auf der Straße von geängstigten Frauen und Männern angehalten und gebeten wurden, ihren Kranken zu helfen. In den Zeitungen konnte man damals von Dutzenden von wissenschaftlich erprobten Heilmitteln lesen, und doch sind ebenso

---

[1]) Am 30. Januar ging folgende Notiz über den Stand der Cholera in der Irrenanstalt Nietleben bei Halle durch die Zeitungen: „Vom gestrigen Tage werden 2 Todesfälle, insgesamt bis heute 113 Erkrankungen und 44 Todesfälle gemeldet. Sämtliche Erkrankte wurden von den Ärzten hergestellt. Die Hilfsärzte wurden teilweise wieder entlassen; die Stadt ist seuchenfrei.“ Wird das Publikum nicht hierdurch verleitet, zu glauben, die Ärzte hätten ein Heilmittel, die Erkrankten wieder „herzustellen“? Wozu wird das Publikum fortgesetzt irregeführt?

viel Prozent der Erkrankten gestorben, wie gewöhnlich an Cholera zu sterben pflegen.

In Hamburg hat sich gezeigt, daß das Barackensystem ohne Greuelscenen nicht durchführbar ist. Dort gab es Tage mit 500 neuen Erkrankungen. Man denke sich dies auf Berlin übertragen, so würde dies täglich über 1500 neue Erkrankungen ausmachen. Es wäre ganz unmöglich, diese alle anständig unterzubringen, und die Hamburger Greuel würden sich in Berlin in verstärkter Auflage wiederholen. Es fragt sich sehr, ob die Berliner sich dieses grausame System ohne Gewaltthätigkeiten gefallen lassen würden.

Die

Unterdrückung des Schamgefühls

und die neueste Heilmethode.

Es giebt eine Klasse von Mädchen, welche gezwungen werden, sich von männlichen Ärzten untersuchen zu lassen. Es sind die Prostituierten. Sonderbarer Weise bemerkt man auch bei ihnen eine auffallende Abneigung gegen diese Untersuchungen und, zwar nicht deshalb, weil sie etwa fürchten, als krank erkannt zu werden, sondern deshalb, weil es Männer sind, von denen sie untersucht werden. Das Schamgefühl ist selbst bei diesen armen Geschöpfen noch lebendig. Nicht etwa der Umgang mit Männern, sondern die ärztlichen Untersuchungen sind es, welche ihnen schließlich alles Schamgefühl rauben[1]) und die freche Schamlosigkeit erklärlich machen, die sich bei den Dirnen der großen Städte zeigt.

Daher verlangt Öttingen in seinem bekannten Werke über Moralstatistik, daß sie von „ärztlich gebildeten Hebammen“ untersucht werden sollen, und dasselbe Verlangen hat im Reichstag ein Abgeordneter gestellt. Ist dies nicht eine höchst merkwürdige Erscheinung? Das Schamgefühl Prostituierter

---

[1]) Es wurde schon oben darauf hingewiesen, daß es bei der Ehefrau nicht etwa der Verkehr mit dem Mann oder körperliche Veränderungen nach dem ersten Wochenbett sind, sondern daß es ausschließlich die ärztlichen Untersuchungen sind, welche den idealen Hauch vernichten, den die Schamhaftigkeit dem Weibe verleiht.

soll geschont werden, aber über die Ehefrauen verliert keiner ein Wort. Letztere müssen sich damit trösten, daß, wenn die genannten Geschöpfe erst einmal weibliche Ärzte haben, sie vielleicht in zweiter Linie bedacht werden.

Jedenfalls sieht man hieraus wieder, in welch' empörendem Maße das Schamgefühl durch die ärztlichen Untersuchungen verletzt wird. Man lasse die Prostituierten, dem Vorschlage der genannten Männer entsprechend, durch weibliche Ärzte untersuchen, man zeige ihnen, daß man das Vorhandensein von Schamgefühl bei ihnen noch immer voraussetzt, so wird auch in der That ein Teil ihres Schamgefühls und ihrer Selbstachtung zurückkehren und die cynische Schamlosigkeit bei manchen verschwinden.

Viel wichtiger ist die Notwendigkeit weiblicher Ärzte natürlich bei unseren Ehefrauen, deren Schamhaftigkeit doch auf einem viel höheren Standpunkt steht.

Bei dieser Gelegenheit sei auch darauf hingewiesen, daß jede Frau und jedes Mädchen, das in den Verdacht der Prostitution kommt, von der Polizei gezwungen wird, sich von einem Arzt untersuchen zu lassen. Der bloße Verdacht genügt hierzu. Da, wie alle Menschen, so auch die Polizei Irrtümern unterworfen ist, so sind sicherlich schon oft Unschuldige mit Gewalt dazu gezwungen worden, sich von einem Mann untersuchen zu lassen. Und das geschieht in dem Jahrhundert, das sich das Zeitalter der Humanität nennt, das allerdings human ist inbezug auf alles, was den Körper betrifft, das aber grausam selbst gegen die edelsten Gefühle des Menschen ist. Aus Frankreich und England sind sogar eine große Zahl von absichtlichen „Irrtümern" bekannt geworden. Oft genug wurden Frauen und Mädchen fälschlicher Weise der Prostitution beschuldigt und mit Gewalt zur ärztlichen Untersuchung gezwungen. Meist sind sie zu arm und eingeschüchtert, um sich anders verteidigen zu können als durch eine Flut von Thränen oder heiße Beteuerungen ihrer Unschuld. In England sind diese Untersuchungen 1886 aufgehoben worden,

weil sie nichts gegen die Ausbreitung der geschlechtlichen Krankheiten vermocht haben, und zwar aus mehrfachen Gründen, wie Dr. O. Henne am Rhyn in seinem Buche über „Die Gebrechen und Sünden der Sittenpolizei" näher nachweist. Diese Krankheiten werden oft sogar durch die untersuchenden Ärzte von einer Prostituierten auf die andere übertragen. „Die Schändung auf natürlichem Wege ist ein Verbrechen; die Schändung und Ansteckung durch Ärzte ist erlaubt!" so ruft Henne am Rhyn in dem erwähnten Buche aus. —

Noch ein anderes Beispiel sei erwähnt: Wenn auf der Grenze eines Staates eine Frau des Schmuggelns verdächtig ist, so wird sie nicht von einem Grenzbeamten, sondern von dessen Frau oder einem weiblichen Beamten untersucht. Dies ist Vorschrift in allen Kulturstaaten. Nur allein in Rußland thun es männliche Beamte. Alle Welt betrachtet dies als einen Beweis dafür, daß Rußland auf einer moralisch tieferen Stufe steht.

Nur die Ärzte dürften dies nicht! Wenn es ihnen wirklich Ernst wäre mit der Entschuldigung einer widernatürlichen Sitte, so müßten sie darüber frohlocken, daß in Rußland „das Schamgefühl durch die Vernunft unterdrückt wird". Sie müßten sagen, daß es „einem so überaus fortgeschrittenen" Lande wie Rußland und „einem so hochbegabten Volke" „vorbehalten geblieben ist, wahre Schamhaftigkeit von Prüderie zu trennen".

Wenn es den Ärzten wirklich Ernst wäre mit ihren Sophistereien von „Prüderie", so müßten sie dafür sein, daß auch in den civilisierten Staaten die Frauen von männlichen Beamten untersucht würden. Jedenfalls wäre eine solche Untersuchung bei weitem noch nicht so herabwürdigend als die, wie sie jetzt von Ärzten ausgeübt werden. —

Was die Greuel der französischen Revolution anbetrifft, so hat man unter anderem behauptet, daß die für die Guillotine bestimmten Gefangenen schlecht behandelt worden wären. Doch gerade dieses ist nach den Beschreibungen von Johannes Scherr

unrichtig. Viele Gefängnisbeamte zeichneten sich durch freundliche Fürsorge für die Gefangenen aus. Nur von dem Gefängnis Du Plessis wird uns berichtet, daß das Personal streng, herb und hart gewesen sei. Das Schlimmste aber, was man diesen Wärtern zum Vorwurf macht, war eine Manipulation, welche unter dem Namen „Rapiotage" verrufen war. Bei ihrem Eintritt in das Gefängnis wurden nämlich alle Gefangenen, auch die weiblichen, ohne Rücksicht auf ihr Schamgefühl untersucht und ihnen Scheeren und Messer abgenommen, um wahrscheinlich einen Selbstmord zu verhindern. Daß sie ihr Amt hierbei mißbraucht hätten, wird durchaus nicht gesagt.

Begehen nicht die Ärzte seit Jahrzehnten tausendmal Schlimmeres als die berüchtigten Wärter dieses Revolutions-Gefängnisses gethan haben! — und zwar ohne Not, da wir längst weibliche Ärzte haben könnten. —

Was würde wohl ein Arzt thun, wenn seine Frau eines Tages zu ihm käme und sagte, sie habe die Absicht, einem Maler als Modell zu einer Venus zu stehen? „Der Maler hat mir versichert, ich habe einen herrlichen Wuchs und würde mich vorzüglich dazu eignen. Ich thue das nur im Interesse der Kunst. Du weißt, ich bin gut, ich finde nichts dabei."

Natürlich müßte der Arzt, den heutigen medizinischen Anschauungen entsprechend, entzückt hiervon sein und sich glücklich preisen, daß er eine „so überaus fortgeschrittene" und „hochbegabte" Frau hat, die ohne „Prüderie" ist und „das Schamgefühl durch den Verstand unterdrückt hat". Und der Arzt, der behauptet hatte, daß gerade die sittsamsten Frauen sich am leichtesten untersuchen lassen, müßte sich nicht minder über seine sittsame Frau freuen und mit der Bemerkung einwilligen, daß gerade die sittsamsten Frauen am leichtesten Modell stehen.

In Wirklichkeit aber wird der Arzt, wie jeder anständige Mann, über einen solchen Mangel an Schamhaftigkeit entrüstet sein, und das zeigt wieder, daß die Sophisterei der Ärzte über

Prüderie eine Unwahrheit ist, die den Zweck hat, das Publikum und das eigene Gewissen zu beruhigen. —

Die Ärzte könnten erwidern, daß diese drei Dinge sich nicht miteinander vergleichen lassen, und sich bemühen, Unterschiede herauszuklügeln. Trotz aller Sophisterei bleiben diese Dinge dieselben.

Der Grenzbeamte mißbraucht sein Amt nicht, der Arzt thut dies auch nicht und der Maler ebenso wenig. Und doch sind alle drei Dinge in gleicher Weise zu verwerfen; denn alle würdigen die Frau zu einem Objekt ohne Schamgefühl, zu einem seelenlosen Körper, zu einem Automaten herab.

Nur ein Unterschied besteht zwischen diesen Dingen. Die Untersuchungen durch Ärzte haben sich als Unsitte eingeschlichen, diejenigen durch Grenzbeamte (von Rußland abgesehen) und das Modellstehen bei Malern aber nicht — oder besser gesagt: heutzutage nicht. Denn am französischen Hofe hat es Zeiten gegeben, wo an letzterem niemand Anstoß nahm. Auch die schamlosesten Unsitten können sich einschleichen, da sie von unbewußter Sinnlichkeit unterstützt werden. Bei den Griechen gaben es die Eltern zu, daß ihre Töchter zu den Künstlern gingen und ihnen unbekleidet Modell standen. Es wurde allgemein gebilligt. —

Es sei ein anderes Beispiel erwähnt: Die später so unglückliche Königin Marie Antoinette, Gemahlin Ludwig XVI., besuchte in Balltoilette einen Ball. Erhitzt von einem Tanze mit einem Herrn Dillon sagte sie zu diesem: „Fühlen Sie einmal, wie mein Herz pocht!“ Daß es sich hierbei nur um einen unklaren Drang handelte, geht daraus hervor, daß der Hof zugegen war und der König selbst daneben stand. Dieser wies sie mit den Worten zurecht: „Madame, Herr Dillon glaubt Ihnen auf Ihr Wort.“ Jedermann wird ihm Recht geben — nur die Ärzte nicht, da sie ja der Ansicht sind, daß eine Frau frei von Prüderie sein muß. —

Wenn die Ärzte in ihren Ansichten über die Unterdrückung des Schamgefühls wirklich konsequent wären, so müßten sie

auch die Balleteusen und Trikotdamen des Theaters als „überaus fortgeschrittene“ und „hochbegabte“ Wesen verehren; denn diese sind doch ohne „Prüderie“ und üben sich bei jeder Vorstellung darin, „das Schamgefühl durch die Vernunft zu unterdrücken“. Wohin diese Unterdrückung des Schamgefühls schließlich führt, das wird den Ärzten aus der Lebensgeschichte dieser Theaterdamen wohl bekannt sein; wenn auch nicht immer, so führt sie doch meistens zum Mätressentum und zur Prostitution. Vom königlichen Ballet in Berlin ist bekannt, daß mindestens drei Viertel, wahrscheinlich aber alle untergehen.[1])

Denselben Lebensweg gehen meistens auch die Mädchen, die den Malern und Bildhauern mehr oder weniger unbekleidet Modell stehen. In den Augen der Ärzte müssen auch dies „hochbegabte“ und „überaus fortgeschrittene“ Mädchen sein, die ohne jede „Prüderie“ sind und „das Schamgefühl durch die Vernunft unterdrücken“.[2]) Man sieht, wohin solche Sophistereien führen. Die Ärzte reden sich selbst dergleichen ein, nicht nur um das Publikum zu beruhigen, sondern auch um das eigene Gewissen einzuschläfern.

Bei einer Frau, die den Ärzten gegenüber das Schamgefühl unterdrückt, darf die Gefahr nicht übersehen werden, die sie dazu verleitet, ihre Schamhaftigkeit auch anderen Personen gegenüber zu unterdrücken. Mancher Ehebruch seitens der Frau wäre sicherlich nicht geschehen, wenn ihr Schamgefühl nicht schon vorher durch Ärzte vernichtet worden wäre. Und wenn das Bestreben so vieler Frauenärzte, die natürliche Schamhaftigkeit zu unterdrücken, immer weiter im Volke um sich greifen sollte, so gehen wir sonderbaren Zuständen ent-

---

[1]) Dr. O. Henne am Rhyn: Die Gebrechen und Sünden der Sittenpolizei. Seite 173.

[2]) Als Beispiel könnte man die bekannte Berta Rother, das frühere Modell des Malers Gräfe erwähnen, der nach ihr ein „Märchen“ gemalt und wegen ihr einen Prozeß hatte. Sie ist kürzlich in Prag wegen Hochstapelei und unordentlicher Lebensführung verhaftet worden. Das sind die Folgen der Unterdrückung des Schamgefühls.

gegen; denn das Schamgefühl der Frau ist die Grundlage des Familienlebens und damit auch die des Staates sowie unseres ganzen gesellschaftlichen Lebens.

In früheren Jahrhunderten hielten die Ärzte es unter ihrer Würde, Frauen durch Untersuchungen geschlechtlich zu erregen, die Geburtshülfe überließen sie weiblichen Ärzten oder Hebammen. Nur im Notfalle behandelten sie kranke Frauen. Heute aber haben sich die Ansichten bei den Ärzten geändert, sie beanspruchen nicht nur die Geburtshülfe, rauben nicht nur kranken Frauen durch monatelange Untersuchungen das Schamgefühl, sondern untersuchen sogar gesunde Frauen und selbst hysterische, obwohl sie wissen, daß letztere nur deshalb zum Arzt gehen, weil ihnen die Untersuchung eine geschlechtliche Erregung verschafft.

Die Gerechtigkeit fordert aber, hinzuzufügen, daß es eine ganze Reihe von Ärzten giebt, deren ethische Begriffe nicht durch die herrschenden medizinischen Anschauungen verwirrt worden sind und die es schon lange ausgesprochen haben, daß weibliche Ärzte notwendig sind. Ich erinnere an die 147 Ärzte, welche die letzte Petition unterschrieben haben. Diese Thatsache läßt die Hoffnung aufkommen, daß immer mehr Frauenärzte zur Erkenntnis ihrer Handlungen kommen mögen. Dann wird auch die Zeit da sein, wo die Ärzte selbst am meisten die Zulassung weiblicher Ärzte verlangen werden.

Jedenfalls hat das Bestreben der Mehrzahl der jetzigen Ärzte, das Schamgefühl des weiblichen Geschlechtes zu unterdrücken, keinen dauernden Erfolg. Denn dieses Gefühl ist als das edelste und wichtigste Gefühl dem Weibe angeboren; es ist das Gefühl, welches dem Weibe erst seinen Wert in den Augen des Mannes verleiht.

Da das Schamgefühl dem weiblichen Geschlechte angeboren ist, so müssen die Ärzte mit ihrer Sisyphusarbeit, es zu unterdrücken, bei jedem Mädchen und jeder jungen Frau von neuem beginnen. Die natürliche Schamhaftigkeit des Weibes ist für die männlichen Ärzte nicht nur, wie der Arzt Prochownik

sagte, „ein mehr als tausendjähriges Hindernis gewesen", sondern sie wird ein ewiges Hindernis sein. Erst wenn wir weibliche Ärzte haben, wird der ewige Kampf ein Ende haben.

Die Ärzte wissen sehr wohl, daß diese Unterdrückung des Schamgefühls bei der ersten Untersuchung eines Mädchens oder einer jungen Frau nur durch Überredung und eine gewisse Art von Überrumpelung gelingt. Ist diese geglückt, ist die Frau erst einmal herabgewürdigt worden, so läßt sich die Frau (es ist traurig, aber wahr!) später alles gefallen, es fehlt ihr die Kraft, sich aus diesem unwürdigen Zustand aufzuraffen, und selbst wenn kein unbewußter Drang sie zur Untersuchung triebe, würde sie doch ohnmächtig einer herrschenden Sitte gegenüberstehen. Die Überredung, fast könnte man sagen, Verführung, welche angewendet wird, um Frauen und Mädchen dahin zu bringen, daß sie eine Untersuchung dulden, fällt um so schwerer ins Gewicht, als sie gar nicht nötig ist, seitdem es in der Schweiz weibliche Ärzte giebt. Die Ärzte könnten die Patientinnen, denen das Reisegeld nicht fehlt, in die Schweiz schicken. Freilich würden die Frauenärzte dann die am besten zahlende Kundschaft verlieren, und ich habe auch nie gehört, daß dies einmal ein Arzt gethan hätte. Was geschieht nicht alles des Geldes wegen!

Dies ist, wie schon gesagt, nicht so aufzufassen, als ob nur unehrenhafte Menschen Medizin studierten. Vielmehr muß man bedenken, daß es sich hier um eine herrschende Unsitte handelt, die sich in milder Form eingeschlichen hat und erst nach und nach immer krasser zu Tage getreten ist. Für eine herrschende Sitte aber kann man den einzelnen Arzt nicht verantwortlich machen. Das soll auch in dieser Schrift gar nicht geschehen, sie hat vielmehr nur den Zweck, eine widernatürliche Sitte zu bekämpfen. Im allgemeinen kann man wohl sagen: Nicht die Menschen sind schlecht, sondern die Verhältnisse sind es, die sie zu schlechten Handlungen verleiten.

Glücklicher Weise haben die Ärzte mit ihren Bestrebungen noch sehr wenig erreicht, denn die widernatürliche Sitte fängt jetzt erst an, im Mittelstand weiter um sich zu greifen.

Hunderte von Krankengeschichten könnte ich hier aus den medizinischen Zeitschriften abdrucken, welche alle mit der Angabe beginnen, daß die Kranke seit so und so viel Jahren an einer Krankheit leidet, die ihr die größten Schmerzen und Berufsstörungen verursacht, und daß sie dennoch erst jetzt einen Arzt aufsucht. Es giebt außerordentlich viele, welche Jahrzehnte lang die größten Schmerzen geduldig ertragen, bis zuletzt die Verzweiflung ihr Schamgefühl besiegt.

Man sieht hieraus, daß trotz der immer weiter um sich greifenden Hysterie, trotz der großen Städte und vor allen Dingen trotz der Bemühungen der Ärzte doch noch immer ein großer Teil von Schamhaftigkeit bei unsern deutschen Frauen vorhanden ist. Diese Frauen, welche Jahrzehnte lang die größten Schmerzen und Berufsstörungen geduldig ertragen, und diese 3000 Frauen, welche im Deutschen Reich jährlich dem Tode verfallen, weil ihr Schamgefühl sie hinderte, sich untersuchen zu lassen, sind wahre Märtyrer, Opfer einer Verirrung der Ärzte. Diese selbst wissen das am besten und ihre Pflicht wäre es vor allem gewesen, am meisten auf die Schaffung weiblicher Ärzte zu dringen, wenn sie das leibliche und geistige Wohl ihrer Patientinnen wahrhaft gewollt hätten. Doch das Wohl ihrer Kranken war nicht das einzige, was sie geleitet hat, vor allem war es der Gedanke an sich selbst. Zu welch' beklagenswerten Handlungen die herrschende Verirrung verleiten kann, das wird sich im Folgenden noch weiter zeigen.

Aus Skandinavien, einem Lande, wo in sittlicher Beziehung merkwürdige Zustände herrschen[1]), ist uns ein Geschenk

---

[1]) Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß das Publikum manche Dinge für längst erwiesen hält, die in Wirklichkeit grundfalsch sind. Hierzu gehört auch die Ansicht, daß die Völker im Norden „ruhigeres Blut" hätten, weniger leidenschaftlich und infolge dessen sittenstrenger wären als die südlicher wohnenden Völker, die durch ihr heißes, leidenschaftliches Blut zur Sittenlosigkeit geführt würden. Die Wirklichkeit beweist aber, daß die Sitten vom Klima unabhängig sind. Auf Kamtschatka, bei den Aleuten und Eskimos herrscht die Unsittlichkeit im höchsten Maße, obwohl sie am nördlichsten wohnen

zu teil geworden, das die Aufmerksamkeit des ganzen Volkes verdient. Dort ist nämlich eine neue Heilmethode erfunden worden, es ist die Massage der weiblichen Geschlechtsteile. Man kann diese Methode wohl als den Gipfel aller Schamlosigkeit bezeichnen. Sie ist sogar so empörend, daß die Mehrzahl der Ärzte sich weigert, sie einzuführen.

Bisher schritten die Ärzte bei gewissen Krankheiten, dem augenblicklichen Zuge folgend (auch in der Medizin giebt es Moden!), zur Operation. Bei dem Unheil, welches das Messer gewöhnlicher Ärzte anzurichten pflegt, wurde es daher von manchen Forschern wie eine wahre Erlösung begrüßt, als man eine Methode kennen lernte, welche bei ihrem erhaltenden Charakter nicht nur weniger Gefahren bietet als die operative Methode, sondern auch viel bessere Erfolge erzielt. Anfangs erhoben sich gewichtige Stimmen gegen die Unsittlichkeit dieser Methode. Da aber die Ansicht der heutigen Ärzte das weibliche Schamgefühl für eine überflüssige und lästige Eigenschaft hält und vor keinem Mittel zurückschreckt, wenn nur der Körper geheilt wird, so dauerte die Opposition nicht lange. Heute giebt es bereits eine Reihe von Ärzten, die sich ihrer auf diese Weise errungenen Erfolge rühmen.

---

unter allen Völkern. Die in Sibirien herrschende Unsittlichkeit ist nicht etwa durch die Russen dorthin gebracht worden, sondern war schon vor der Eroberung vorhanden. Im heißen Afrika leben sittliche und unsittliche Völker dicht nebeneinander. Zu letzteren gehören z. B. die Bewohner von Wadai und Darfur und die am Kongo. Sittlich hochstehend sind dagegen die Neger von Dahome, die der südlichen Guinea-Küste, die Zulus und die uns Deutschen wohlbekannten Masai. In Deutschland selbst haben die Ansichten über Sittlichkeit wiederholt gewechselt, ohne daß Änderungen des Klimas die Schuld daran gehabt hätten. Die sittlichen Zustände hängen von den gerade herrschenden Anschauungen ab und diese sind nicht nur bei den einzelnen Völkern sehr verschieden, sondern wechseln auch mit der Zeit bei demselben Volke.

In keiner Beziehung wird von Ärzten und auch von der Presse so viel verheimlicht, als gerade inbezug auf geschlechtliche Vorgänge, und hierin wird wohl der Grund zu suchen sein, warum gerade in dieser Beziehung das Publikum eine so große Unkenntnis und so viel verkehrte Ansichten zeigt.

Ein Arzt[1]) behauptet, er habe bei seinen Kranken niemals geschlechtliche Aufregungen bemerkt. Er sagt aber später: „Ich muß auch heute noch, wenigstens für meine Praxis, betonen, daß nicht wenige leidende Frauen, besonders schon länger behandelte, durch eine täglich wiederholte Sitzung aktiver Massage auch bei möglichst schonendem Vorgehen des Arztes in verschieden hohem Grade nervös erregt werden. Einige betrifft dies mehr im Anfange, andere bei weiterem Verlaufe der Behandlung, die ja immer, wenn ein dauernder Erfolg eintreten soll, mindestens einige Wochen in Anspruch nimmt. Ich habe nun nicht etwa einfache hysterische Erscheinungen verschiedener Art im Auge, sondern wirkliche Störungen der Nerventhätigkeit, in erster Linie Schlaflosigkeit, Gereiztheit und Gemütsverstimmung.“ Die Erklärung dieser Erscheinung scheint mir nicht schwer zu sein. Die Frauen bekämpfen bei einer derartigen Massage ihre geschlechtlichen Erregungen, die dem Arzte durchaus nicht bemerkbar zu sein brauchen, und durch diesen Kampf gerät ihr Nervensystem in eine hochgradige Gereiztheit.

Schon früher wurde erwähnt, daß bei der Untersuchung vieler Frauen eine unwillkürliche Anspannung ihrer Bauchdecken eintritt, und daß hierin ein Protest des Körpers gegen die Untersuchung, gegen eine widernatürliche Sitte zu suchen ist.

Ein anderer Arzt sagt nun über die Genauigkeit einer ersten Untersuchung: „Während die Patientinnen, wenn sie die Ambulanz einer Klinik aufsuchen, genau vorher wissen, daß eine Untersuchung mit ihnen vorgenommen wird, hat der Praktiker sie erst von der Notwendigkeit einer solchen zu überzeugen, ja oft zu überreden. Ist man glücklich über dieses

---

[1]) Die Namen dieser Ärzte möchte ich in ihrem eigenen Interesse lieber verschweigen. Die Nennung des Namens könnte auch den Anschein erwecken, als ob ich ihnen persönlich einen Vorwurf machen wollte. Dies ist durchaus nicht der Fall. Für eine herrschende Sitte kann keine bestimmte Person verantwortlich gemacht werden. Es liegt eben in der Natur einer Unsitte, daß sie immer schamloser zu Tage tritt.

Hindernis hinweg, so zeigen sich gleich wieder neue Schwierigkeiten; die Bauchdecken der zu untersuchenden Kranken werden bretthart gespannt gehalten, bei jedem Versuch, dieselben einzudrücken, klagt die Patientin über Schmerzen u. s. w." Kurz, die erste Untersuchung liefere stets ein falsches Ergebnis, und man solle nicht eher massieren, bis man mehrere Untersuchungen vorgenommen hat, d. h. bis das Schamgefühl schon abgestumpft ist, oder man solle untersuchen, nachdem die Patientin durch narkotische Mittel betäubt wurde. Man sieht hieraus, wie mächtig das natürliche Schamgefühl selbst dann noch ist, wenn die Patientin bereits durch die Überredungskunst des Arztes zur Duldung der Untersuchung verleitet worden ist. Es ist traurig, daß auch dieser Mann die einzig richtige und einzig mögliche Erledigung dieses ewigen Kampfes gegen das Schamgefühl nicht ausspricht, nämlich die Zulassung weiblicher Ärzte.

Nur ein Arzt thut dieser einzig möglichen Lösung Erwähnung: „Die Schwierigkeit der Diagnose, die große Empfindlichkeit des Peritoneums, die Schamhaftigkeit der Frauen selbst sind Faktoren, die die Massage durch Laien teils zu gefährlich, teils als unmöglich erscheinen lassen . . . . Weibliche Ärzte würden sich noch am besten eignen, wenn ihnen nicht häufig die wünschenswerten körperlichen Eigenschaften, lange Finger und Kraftausdauer fehlen würden." Letzteres ist eine überflüssige Sorge; denn diese fehlen auch männlichen Ärzten oft.

Gleich von dem ersten Handgriff der Massage, den dieser Arzt beschreibt, sagt er, daß er geschlechtlich aufregt und von nervösen Damen nicht vertragen werden kann. Nervöse sind eben nicht so leicht imstande, eine gewisse Erregung ihres Nervensystems zu bekämpfen.

Um das Publikum und sich selbst zu beruhigen, werden die Ärzte erwidern, daß die Massage keine sexuellen Erregungen hervorrufen könne, weil sie oft mit Schmerzen verbunden wäre. Sie wird indessen nur dann schmerzhaft, wenn sie verkehrt gehandhabt wird. In allen Arbeiten über diesen Gegenstand findet man übereinstimmend, daß diese Massage

niemals Schmerzen hervorrufen darf. Je mehr die Patientin sich an dieselbe gewöhnt, je mehr sie ihr Schamgefühl unterdrückt, je mehr der Arzt im Bündnis mit ihrer unbewußten Sinnlichkeit steht, desto angenehmer wird das Gefühl der Patientin sein, desto dauernder läßt sie sich die Untersuchung und die Massage gefallen, desto nachgiebiger werden die Bauchdecken, desto toleranter die Beckenorgane und desto größer wird der Erfolg sein.

Geht man die Litteratur über Massage durch, so findet man gar nicht selten die auffallende Erscheinung, daß am Tage der ersten Massage oder dem darauffolgenden Tage unerwartet die Menses eintreten. Oft viele Tage zu früh, oft profus. Es ist dies dieselbe Erscheinung, wie sie oft während oder nach der Hochzeitsnacht eintritt, und derselben Erregung zuzuschreiben ist.

Ebenso ist es auf sexuelle Wirkungen zurückzuführen, wenn der Erfinder dieser schönen Heilmethode, Thure Brandt, empfiehlt, die Massage während der Menses fortzusetzen und gerade dies für sehr wirksam hält.

Derselbe sagt auch: „Wenn diese Bewegungen behutsam gegeben werden und die Patientin genau nachfühlt, so kann sie dazu behilflich sein, die Nerventhätigkeit dahin zu leiten, wohin wir wünschen, und dieselbe zu erhöhen.“ Man sieht hieraus, daß die Massage der weiblichen Geschlechtsorgane durchaus nicht rein mechanisch wirkt, sondern daß das Nervensystem eine große Rolle hierbei spielt. Ein Arzt fügt den oben angeführten Worten hinzu: „Es ist eine Art Suggestion. Wir sagen der Patientin, daß sie die Bauchdecken schlaff lasse und in Gedanken mithelfe, wenn wir den Uterus nach oben heben. Daß man diese Art von Suggestion mit Erfolg anwenden kann, davon habe ich mich wiederholt überzeugt.“

Wie groß die Rolle ist, die das Nervensystem bei dieser Massage spielt, geht auch aus Folgendem hervor. Ein Arzt sagt, daß man bei nervösen Frauen „geradezu Knalleffekte“ erzielen kann; gleich nach den ersten Sitzungen tritt Heilung

ein, doch ist der Erfolg nicht von Dauer. Sobald die unbewußte Sinnlichkeit keine Befriedigung mehr findet, stellt sich auch das Übel wieder ein. So wird die Frau, ohne daß sie imstande wäre, die wahre Triebfeder ihrer Handlungsweise zu erkennen, von neuem dazu getrieben, sich gewisse Körperteile massieren zu lassen.

Brandt wendet häufig sogenannte „Nervus pudendus-Drückungen“ an, indem er diesen Nerv gegen den Knochen drückt. Es sollen durch diese Drückungen die durch die Untersuchung oder die Massage hervorgerufenen geschlechtlichen Reizungen wieder aufgehoben werden. Der soeben erwähnte Arzt fügt jedoch ein Fragezeichen hinzu, um wahrscheinlich anzudeuten, daß solche Reizungen des Nerven auch eine vergrößerte geschlechtliche Erregung zur Folge haben können.

Sogar der zuerst erwähnte Arzt, der behauptet hatte, er habe bei der Massage niemals eine geschlechtliche Erregung bemerkt, sagt, „er neige der Ansicht von Profanter zu, daß durch dauernd wiederholte Reize auf die betreffenden Nerven die Ernährung erschlaffter Gewebe angeregt wird“. Die Wirkung der Massage beruht demnach hauptsächlich auf Reizung der Nerven der Genitalien, und diese sind selbstverständlich mit geschlechtlichen Anregungen verbunden.

Wir hatten uns, um ein besseres Urteil über die herrschende Unsitte fällen zu können, einmal die Umkehrung derselben vorgestellt und angenommen, in irgend einem exotischen Lande gäbe es ein Volk, bei dem die umgekehrte Sitte herrschte, bei dem es also Sitte sei, daß Männer sich von medizinisch gebildeten Frauen oder Mädchen untersuchen ließen. Jetzt müssen wir uns weiter vorstellen, daß auch dort die Massage gewisser Teile eingeführt würde. Die Feder sträubt sich, dies Bild zu vervollständigen. Und doch ist das, was wir in diesem Lande nur theoretisch annehmen, kaum so schlimm wie das, was sich jetzt bei uns einzuschleichen droht und jetzt schon in einzelnen großen Städten, den Brutstätten der Hysterie, festen Fuß hat fassen können, weil es im Bündnis mit der unbewußten Sinnlichkeit steht.

Wir hatten früher gesehen, daß (von den Fällen schmerzender Krankheiten abgesehen) jede Berührung des entblößten Körpers der Frau durch einen Mann stets eine geschlechtliche Anregung zur Folge haben muß. Ganz besonders gilt dies von den Genitalien, da diese zum größten Teil zu den „Wollustorganen“ gehören[1]). Schon das Berühren derselben hat einen geschlechtlichen Reiz, um wie viel mehr das Massieren derselben.

Vergebens fragt sich ein Uneingeweihter, wie es überhaupt nur möglich war, daß es Ärzte geben konnte, die es über sich gewannen, durch eine solch' ekelhafte Heilmethode ihre Patientinnen sowohl wie sich selbst herabzuwürdigen[2]). Die Lösung dieses Rätsels liegt in der Erziehung der Mediziner. Schon auf der Universität müssen sie aus der Vorführung von Vivisektionen den Schluß ziehen, daß es auf die Wahl des Mittels nicht ankommt, wenn es nur zum Ziele führt. Später gelangen sie dazu, wie man Frauen und Mädchen am besten durch Überrumpelung oder Überredung dazu verleiten kann, daß sie ihr wichtigstes und edelstes Gefühl, ihr Schamgefühl, unterdrücken. Durch ihre ganze Beschäftigung und durch das Beispiel anderer haben sie sich zu der Ansicht verirrt, daß in der Medizin der Zweck das Mittel heilige. Da darf man sich auch nicht wundern, wenn gewisse Ärzte zu einer Heilmethode greifen, die an Schamlosigkeit alles bisher Dagewesene weit hinter sich läßt. Beim Auftauchen dieser neuen Heilmethode wäre es Pflicht der Ärzte gewesen, die Ausübung derselben abzulehnen und auf die Notwendigkeit weiblicher Frauenärzte hinzuweisen. Dies thaten aber nur sehr wenige und diese wurden bald überstimmt.

In früheren Jahrhunderten standen die Ärzte auf einem höheren sittlichen Standpunkt, sie hielten es für unehrenhaft, in die Geschlechtssphäre, in das Heiligtum des Weibes einzudringen. Hoffentlich kehren die Ärzte bald zu diesem höheren

---

[1]) Hierzu gehören die Brüste, die Clitoris, Vagina und der Cervix Uteri.

[2]) Professor Eulenburg nennt diese Methode „widerwärtig und verletzend“. Nation 1891, Nr. 41

Standpunkt wieder zurück und überlassen dieses Feld weiblichen Frauenärzten.

Nicht nur das Publikum, sondern auch die Ärzte selbst möchte ich darauf aufmerksam machen, daß die medizinische Beschäftigung und besonders die heute herrschende medizinische Moral ethisch verwirrend wirkt, und ich möchte daher jedem angehenden Arzte warnend zurufen, sein Gewissen rein zu halten, niemals eine Frau zu einer schamlosen Handlung zu verleiten und niemals einem Mädchen das zu rauben, was in seinen Augen sein größtes Heiligtum ist.

Aus diesen Verirrungen ersieht man wieder, daß es mit der Zulassung von weiblichen Ärzten allein gar nicht gethan ist. Vor allem müssen die heutigen medizinischen Anschauungen bekämpft werden, die darin gipfeln, daß der Zweck das Mittel heilige. Es giebt Heilmethoden, welche wegen ihres Cynismus verboten werden müssen; und hierzu gehört in erster Linie die Massage von Frauen durch Männer. Wer diesen Grundsatz, daß auch Heilmethoden verboten werden können, noch nicht anerkennen will, den möchte ich daran erinnern, daß es derartige Heilmethoden gegen die Hysterie giebt. Diese kann durch Mißhandlungen und auch auf eine andere Art geheilt werden, die sich nicht gut beschreiben läßt. Und doch ist ein Arzt mit Recht bestraft worden, der eine Hysterische durch Ohrfeigen zu heilen suchte. Es giebt also Heilmethoden, die verboten sind. Und ebenso sollte die Massage weiblicher Genitalien durch Männer verboten werden, da sie moralisch weit verwerflicher ist als die erwähnten Ohrfeigen.

Die Inferiorität des Weibes
und die
des Mannes.

Es tritt nun an uns die Frage heran, ob es überhaupt möglich ist, daß Frauen Medizin studieren.

Eigentlich ist diese Frage schon durch die Thatsache erledigt, daß es im Auslande Hunderte von weiblichen Ärzten giebt. Aber es verlohnt sich doch, auf die Beweismittel der Frauengegner näher einzugehen. Aus gewissen geistigen wie körperlichen Eigentümlichkeiten hat man auf „eine Inferiorität des Weibes“ geschlossen.

Ohne mich an nebensächlichen Dingen aufzuhalten, sei gleich das Hauptargument erwähnt. Es besteht in der Thatsache, daß das Gehirn des Weibes weniger wiegt als das des Mannes.

Diejenigen, die hierauf so großes Gewicht legen, scheinen indessen ganz zu vergessen, daß auch bei Tieren das kleinere Geschöpf ein leichteres Gehirn hat, unbeschadet seiner Intelligenz. Bei einer Kuh wiegt das Gehirn sicherlich mehr als zehnmal so viel wie das Gehirn eines Hundes, und dennoch ist der Hund ganz bedeutend viel klüger als das Sinnbild der Dummheit, die Kuh. Es kommt also selbstverständlich nicht auf das absolute, sondern auf das relative Gewicht an, d. h. das Gewicht des Gehirns verglichen mit dem des betreffenden

Körpers. Kleine Hunde haben ein kleineres Gehirn als große, ohne deshalb dümmer zu sein.

Um diese relativen Gewichte zu berechnen, nehme ich die von Sappey gefundenen mittleren Körpergewichte: 62,049 Kilo für den Mann und 54,877 Kilo für die Frau.[1]) Vergleicht man hiermit das Gewicht der Gehirne, so erhält man folgende Übersicht:

Autor	Zahl der gewogenen Gehirne	Gewicht der Gehirne in Grammen		In Prozenten wiegt das Gehirn im Vergleich zum Körper	
		beim Mann	beim Weibe	beim Mann	beim Weibe
Broca-Wagner	77	1370	1244	2,21	2,27
Boyd	370	1354	1221	2,18	2,23
Thurnam	536	1371	1233	2,28	2,32
Bischoff	272	1368	1227	2,20	2,24
Peacock	89	1417	1275	2,21	2,24
Welker	258	1390	1247	2,24	2,27
Broca-Bischoff-Boyd . . .	693	1361	1211	2,19	2,21
Broca	51	1359	1195	2,19	2,18

Mit Ausnahme der letzten zeigt jede Reihe, daß die Frau ein verhältnismäßig schwereres Gehirn hat als der Mann. Diese letzte Reihe enthält nur wenig Gehirne, hier kann also ein Zufall vorliegen. Jedenfalls können diese 51 Hirngewichte im Vergleich zu den übrigen gar nicht in betracht kommen. Das Gehirn der Frau ist also verhältnismäßig schwerer als das des Mannes. Letzteres wiegt im Durchschnitt 2,22 Prozent vom ganzen Körper, das des Weibes aber 2,25 Prozent.

Daß die Frau ein verhältnismäßig größeres Gehirngewicht hat als der Mann, war übrigens schon früher, z. B. von Johannes Ranke, inbezug auf die altbayerische Bevölkerung festgestellt worden.

---

[1]) Die Zahlen sind dem Werke von Ploß: „Das Weib" entnommen, 3. Auflage, I. Band, Seite 20.

Ohne Übertreibung kann man sagen, daß seit den Zeiten der Naturphilosophie in der Naturwissenschaft kein größerer Unfug dagewesen ist, als die Schlüsse, welche man aus dem scheinbaren Mindergewicht des Gehirns der Frau gezogen hat. Dieses Mindergewicht wurde eben falsch gedeutet; in Wirklichkeit hat die Frau im Verhältnis zu ihrem Körper ein mindestens ebenso großes Gehirn als der Mann. Hier zeigt sich wieder, wie bedenklich es ist, wenn sich das ganze Publikum von wissenschaftlichen Theorien leiten läßt, die oft nur auf falsch gedeuteten Thatsachen beruhen.

Jahrzehnte lang hat man den Frauen vorgeworfen, daß sie zu wenig Gehirn hätten, und hat aus dieser „Thatsache" die bedenklichsten Schlüsse gezogen, während in Wirklichkeit eher das Gegenteil einer Inferiorität des Weibes vorhanden ist.

Man sollte nun meinen, daß diese Gelehrten seit der Arbeit von Johannes Ranke (1883) ihren Irrtum eingestanden und danach gestrebt hätten, das den Frauen zugefügte Unrecht wieder gut zu machen. Aber nichts hat sich hiervon gezeigt. Diejenigen, welche darauf ausgehen, die Inferiorität des Weibes zu beweisen, verschweigen diese thatsächliche Überlegenheit des Weibes oder erwähnen sie möglichst kurz. Letzteres that Waldeyer in seiner Rede zu Köln (1888).[1])

Statt die ungerechten Vorwürfe zurückzunehmen, suchten die Frauengegner nach einer andern Abweichung des weiblichen Gehirns, die dann selbstverständlich nur ein Beweis weiblicher Inferiorität sein konnte.

Da das Geschlecht den ganzen Körper beeinflußt, so ist

---

[1]) Dieses Festhalten an einer hergebrachten Ansicht ist nur dadurch zu erklären, daß „es auch auf wissenschaftlichem Gebiet einen Aberglauben giebt, der gerade so schwer zu überwinden ist, wie der auf religiösem und kulturellem. Wir müssen mit dieser menschlichen Eigenschaft rechnen, sonst bleibt uns diese verhängnisvolle Blindheit vollkommen unverständlich". Mit diesen Worten bespricht Martin die Hartnäckigkeit, mit der die Professoren die richtigen Ansichten von Semmelweiß über das Kindbettfieber zurückwiesen, zum Schaden von Tausenden von Frauen, die hieran starben.

es nicht wunderbar, wenn man mit der genaueren Erforschung des menschlichen Körpers auch immer mehr Unterschiede der beiden Geschlechter findet. Aus solchen Unterschieden folgt aber nicht, daß das eine Geschlecht auf einer tieferen Stufe stände.

Bei eifrigem Suchen fanden die Frauengegner daher auch bald am Gehirn einen neuen Unterschied. Bei Knaben bilden sich nämlich alle Furchen des Gehirns, namentlich diejenigen des Scheitellappens, viel frühzeitiger aus als bei Mädchen. Man hat daher den Scheitellappen für eine bevorzugte Hirnpartie des Mannes erklärt und hieraus wieder auf eine Inferiorität des Weibes geschlossen.

Aber auch hier ist wieder das Gegenteil der Fall. Alle Wesen und alle Organe entwickeln sich desto langsamer, je vollkommener sie sind. Diese Regel gilt auch hier. Gerade die schnellere Entwickelung des männlichen Gehirns ist eher ein Beweis seiner eigenen Inferiorität.

Von fast jedem Organ läßt sich vermuten, daß es geringe Abweichungen bei beiden Geschlechtern zeigt. Diese aber stets als einen Beweis der Inferiorität des Weibes ansehen zu wollen, macht den Eindruck der Absicht. Wären die Forscher wirklich unparteiisch gewesen, so hätten sie auch einmal diejenigen Abweichungen zusammenstellen müssen, die für die Inferiorität des Mannes sprechen. Es soll dies hier geschehen.

Der Mann hat nämlich im Vergleich zur Frau kürzeres Haupthaar (auch wenn es nicht geschnitten würde), stärkere Behaarung am ganzen Körper, rauhe Haut, eckige Formen, überhaupt größere Häßlichkeit, einen größeren Mund, größere und schwerere Kiefer, einen kurzen Hals, einen hervortretenden Kehlkopf, eine schiefere Stirn, größere Körperkraft, größere und breitere Hände. Jeder einzelne Punkt stellt ihn dem Tiere näher. Ferner hat er einen unvollkommeneren Farbensinn als die Frauen. Sein größeres Nahrungsbedürfnis, seine größere Neigung zur Roheit, seine stärkere Beteiligung an Verbrechen, seine tierische Libido weisen seinem Geist einen

tieferen Rang an. Sein schmales Becken gleicht in seiner Gestalt mehr dem von rohen Völkern und Tieren. Auch sein kleinerer Bauch und seine längeren Arme weisen auf die Affen hin. Endlich ist die Haut des Mannes dunkler und erinnert an tiefer stehende Rassen; es ist dies nicht blos bei Europäern, sondern bei fast allen Völkern der Fall. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, daß das Weib im Kindesalter, wenn es also noch im Werden begriffen ist, dem männlichen Typus näher steht. Letzterer muß also demnach eine unvollkommnere Entwicklungsstufe sein. Und wenn das Weib im Alter von seiner Höhe wieder herabsteigt, so wird es wieder dem männlichen Typus ähnlicher und zwar nicht etwa in der einen oder andern Eigenschaft, sondern in einer ganzen Reihe von Merkmalen, sodaß es zu weit führen würde, diese alle aufzuzählen. Das männliche Geschlecht muß also doch wohl eine tiefer stehende Stufe einnehmen.

Paul Albrecht hat 1884 in Breslau auf dem Deutschen Anthropologenkongreß einen Vortrag gehalten über „Die größere Bestialität des weiblichen Menschen in anatomischer Hinsicht". Er folgert diese Inferiorität aus neun anatomischen Thatsachen. Diese zu besprechen ist hier nicht der Ort, es sei nur erwähnt, daß er es den Frauen als einen Fehler anrechnet, daß sie keine Glatze haben. Nehmen wir aber dennoch an, diese neun Thatsachen wiesen wirklich auf eine Inferiorität des Weibes hin, so werden sie aufgehoben durch die von mir soeben aufgezählten dreiundzwanzig Thatsachen, welche auf das Gegenteil, nämlich auf eine Inferiorität des Mannes hinweisen. Zu diesen dreiundzwanzig kommt auch die Überlegenheit des weiblichen Gehirnes und nachfolgende Thatsachen hinzu.

Zum Überfluß sei nämlich erwähnt, daß das männliche Geschlecht häufiger als das weibliche an Krankheiten des Nervensystems, namentlich des Gehirns leidet.[1]) Ferner hat es eine

[1]) Im Jahre 1888 starben z. B. in Preußen an Gehirnkrankheiten 8484 Männer und nur 7036 Frauen, obwohl in der ganzen Bevölkerung etwas mehr Frauen als Männer vorhanden sind (Preuß. Statistik, Bd. 108). Dieser Unterschied zeigt sich auch in andern Ländern und wiederholt sich in jedem Jahre.

größere Sterblichkeit und leidet häufiger an angeborenen Gebrechen, wie Taubstummheit und Blödsinn.[1]) Das männliche Geschlecht scheint demnach körperlich wie geistig auf einer tieferen Stufe zu stehen,

Gewiß ist jedenfalls, daß die Frau nicht tiefer steht als der Mann. Aber ich glaube auch nicht an eine Inferiorität des Mannes. Vielmehr steht kein Geschlecht tiefer als das andere, beide haben vielmehr ihre besonderen körperlichen wie geistigen Eigentümlichkeiten.

Das Streben, dem Weibe einen tiefern Rang anzuweisen, ist hauptsächlich auf Dünkel zurückzuführen, denn in diesem Streben liegt ein indirektes Selbstlob. Jeder Unparteiische wird mir Recht geben, wenn ich sage, daß es gerade unter den Gelehrten einzelne Männer giebt, die an Selbstüberschätzung leiden. Es ist dies die natürliche Folge ihrer Beschäftigung und der Erfolge, welche sie vielleicht gehabt haben. Traurig ist es aber doch, daß es Männer giebt, die in ihrem Dünkel es lieber sehen, daß das Schamgefühl ihrer eigenen Frauen mit Füßen getreten wird, als daß sie den Frauen in dem einzigen Fach der Medizin Gleichberechtigung zugestehen. Es ist dies alles eine Folge der herrschenden medizinischen Anschauungen, die man nur als eine Verirrung betrachten kann, zu der die jetzigen Ärzte durch ihre Erziehung und durch ihre ganze Beschäftigung verleitet worden sind.

Es ist eine beschämende Thatsache, daß sich gerade in Deutschland so viele Forscher fanden, die immer von neuem

---

[1]) Man stelle sich einmal vor, die Sache sei umgekehrt, nicht das männliche, sondern das weibliche Geschlecht litte an größerer Sterblichkeit und häufigeren geistigen Gebrechen. Was würden da die Frauengegner diesen Umstand fruktifiziert haben! Ebenso wie man den Frauen das scheinbare Mindergewicht des Gehirns Jahrzehnte lang vorgeworfen hat, ebenso würde man ihnen gesagt haben: Euer Körper taugt nichts, und euer Geist leidet nur zu oft an Blödsinn. In der Wirklichkeit aber ist es nun gerade das männliche Geschlecht, welches hieran leidet. Von allen männlichen Forschern, welche die beiden Geschlechter mit einander verglichen haben, hat aber kein einziger diese für die Frauengegner so unangenehme Thatsache erwähnt.

danach strebten, dem Weibe einen tieferen Rang anzuweisen. Dieser Ton, den Professoren zuerst anschlugen[1]), hat sich unter die Ärzte verbreitet, die nicht ohne Cynismus von Frauen sprechen, sobald sie unter sich sind. Dieser Ton ist aber auch ins Publikum gedrungen; denn nirgends wird von Frauen so oft verächtlich gesprochen, als gerade in Deutschland. Dies ist so stark, daß auch das Ausland sich hiernach seine Meinung über deutsche Frauen gebildet hat, eine traurige und tief beschämende Thatsache. Sorgen wir, daß sich dies ändert! Die Kulturgeschichte früherer Zeiten wie die der jetzigen Völker zeigt, daß, je höher man die Frau stellt, sie sich des Vertrauens auch würdig zeigt und um so höher steigt. Wir Deutsche verleugnen unser Germanentum, wenn wir die Frauen erniedrigen; es ist besser, zu der altgermanischen Frauenverehrung zurückzukehren, wie sie sich bei den Engländern und Nordamerikanern erhalten hat. —

Außer der „Inferiorität" sollten nach Ansicht der Frauengegner auch noch andere Dinge die Frauen hindern, Ärzte zu zu werden. Man behauptet, daß Ärzte zu ihrem Berufe eine große körperliche Kraft nötig hätten. Es ist dies einmal übertrieben und dann nur für besondere Fälle richtig. Auch unter den jungen Ärzten kann man solche finden, die muskelschwach sind und dann durch regelmäßige körperliche Übung den Mangel ersetzen. Warum sollten die Ärztinnen das nicht können? Giebt es doch Athletinnen. Körperliche Übungen und zwar nicht etwa graziöse Spielereien, die an den Mädchenschulen so vielfach getrieben werden, sondern wirkliche Anstrengungen, welche die Muskeln stärken, gehören in das Programm der weiblichen Studierenden. Diese Art des Turnens kräftigt nicht nur den Körper, sondern schützt zugleich gegen die Hysterie.

---

[1]) „Die größere Bestialität des weiblichen Menschen in anatomischer Hinsicht", so redet ein medizinischer Forscher. Ein anderer sprach im Kolleg zu seinen Studierenden vom „menschlichen Muttertier". Man darf sich hierüber nicht wundern, denn unsere Frauen sind ja doch nur das „Material", das dazu dient, die Wissenschaft zu fördern.

Dann wird wieder behauptet, es entspräche nicht dem Wesen der Frauen, als Ärzte aufzutreten. Und doch ist gerade dieses der Fall. Es liegt in dem natürlichen Beruf der Frau, zu sorgen, zu heilen und zu trösten. Dazu kommt noch der größere Sinn für Reinlichkeit bei Frauen, dessen große Bedeutung wir bereits kennen gelernt haben. (Seite 45—47).

Eine Ärztin wird im stande sein, die Krankheiten ihrer Mitschwestern viel rascher zu verstehen, als dies einem Manne möglich ist. So sagt ein Arzt: „Ich halte es für ein großes Unrecht, dem Weibe die Medizin zu verschließen; ein Weib kommt manchem Übel durch das Gefühl auf die Spur, wo der Mann trotz aller Diagnostik im Finstern tappt, jedenfalls bei Frauen- und Kinderkrankheiten.“ —

Der Kampf der Frauengegner gegen die Zulassung von Frauen zum Studium der Medizin ist um so unverständlicher, als es gerade die Europäer sind, die, wenn sie in andere Länder kommen, für eine bessere geistige Ausbildung der Frauen eintreten, so in Indien, in China und in der Türkei. Man beurteilt sogar die Kultur eines Volkes nach der Stellung, die das Weib einnimmt. Und wenn die Eingeborenen diesen Vorkämpfern der Frauenbildung erwidern, daß die Frauen nichts weiter können sollen, als Mütter sein, so wird dies als niedriges Vorurteil bekämpft. Der endliche Sieg wird als ein Triumph der Kultur gefeiert.

Bei uns aber geschieht das Umgekehrte, jeder Versuch der Weiterentwickelung der Frauenbildung wird verhindert, und es giebt genug Menschen, die (ebenso wie die Eingeborenen fremder Länder) sagen: Die Frauen sollen nichts weiter können, als gute Mütter sein. Nun, das können die Kaffern- und Hottentottenweiber auch! Dann brauchte man die Mädchen überhaupt nicht in die Schule zu schicken. Steigt die Kultur des Mannes, so muß auch die des Weibes steigen, sonst würde sie ihren ethischen Wert verlieren und zu einem Prokreationswesen herabsinken. Die Menschheit kann niemals steigen, wenn nicht auch die weibliche Hälfte derselben sich mit erhebt.

Das Widerstreben der Frauengegner gegen weibliche Ärzte wäre zu entschuldigen, wenn Deutschland das erste Land wäre, das in dieser Sache voranginge. Dann hätten ihre Bedenken noch Berechtigung. Leider aber ist Deutschland das letzte Land, welches hinterher hinken muß, nachdem alle übrigen Kulturstaaten längst vorangegangen sind. Diese Thatsache, daß im Auslande Hunderte von weiblichen Ärzten mit Erfolg praktizieren, beweist, daß alle Einwürfe gegen dieselben keinen guten und richtigen Beweggründen entsprungen sein können.

Die Jahresversammlung der „Britisch Medical Association" von 1892 hat den Antrag, den weiblichen Ärzten völlige Gleichberechtigung durch Aufnahme in die Association zu gewähren, nahezu einstimmig angenommen. Gegenwärtig üben, der „Voss. Zeitung" zufolge, 140 Frauen den ärztlichen Beruf in dem vereinigten Königreiche aus, und die sechs ausschließlich für Frauen bestimmten medizinischen Schulen in London, Edinburg, Glasgow und Dublin zählen zur Zeit 130 Studentinnen. Und das sollten deutsche Frauen nicht leisten können? Das wäre ja sehr traurig!

Dieser Unterricht in besonderen Schulen scheint ein glücklicher Griff gewesen zu sein. Denn aus der Thatsache, daß das weibliche Geschlecht ebenso wie das männliche besondere geistige Eigentümlichkeiten hat, folgt, daß die weiblichen Studierenden in gesonderten Kursen unterrichtet werden müssen, in denen der Professor seinen Unterricht dem weiblichen Geiste anpassen kann.

Ein gesonderter Unterricht liegt auch in anderer Hinsicht im Interesse der künftigen Ärztinnen. Er wird später ihrem Rufe und ihrer Zukunft nur nützlich sein. Aus demselben Grunde wäre es auch sehr vorteilhaft für sie, wenn ihnen ausdrücklich nur die Behandlung von Frauen und Kindern gestattet wird, und wenn man strenge gegen unlautere Elemente einschreitet, die sich etwa einschleichen sollten. In Amerika war bisher meistens ein gemeinsamer Unterricht beider Geschlechter auch in der Medizin Sitte. Neuerdings hat man

auch dort die Nachteile dieses Systems eingesehen und geht zu dem getrennten Unterricht über.

Auch sind die weiblichen Studierenden bei diesem System gegen etwaige Insulten männlicher Studenten geschützt, denen der größere Fleiß ersterer verhaßt ist. Derartige, die Männerwelt beschämende Ereignisse sind im Februar dieses Jahres in Paris vorgekommen, wo sie von Medizinern ausgingen.

Damit nun nicht erst Jahrzehnte vergehen, bis in Deutschland das Versäumte nachgeholt wird und weibliche Ärzte herangebildet sind, ist vorläufig auch die Zulassung von im Auslande geprüften Ärztinnen nötig. Hieraus folgt natürlich nicht, daß diese Zulassung auch auf männliche ausländische Ärzte ausgedehnt werden müsse; denn es würde sich nur um eine Maßregel der Übergangszeit handeln. Die Ärzte werden freilich alle Hebel in Bewegung setzen, dies zu vereiteln; indessen steht doch das Interesse der Menschheit höher als das der Ärzte. So stellt auch die österreichische Regierung für jeden Kreis in Bosnien eine besoldete Amtsärztin an und läßt hierzu auch die im Auslande geprüften Bewerberinnen zu.

Gerade die Verquickung des Wunsches nach weiblichen Ärzten mit der vollständigen Emanzipation der Frauen hat der Zulassung von weiblichen Ärzten außerordentlich geschadet. Die Rede, welche Waldeyer 1888 in Köln hielt, war dem Inhalte nach gegen diese gänzliche Emanzipation gerichtet. Sie betraf die Zulassung weiblicher Ärzte nur insofern, als hierzu eine kleine, nur auf dieses Fach beschränkte Gleichberechtigung notwendig ist. Vor allem ist gegen Waldeyer einzuwenden, daß er das Hauptargument seiner Gegner, die Schamhaftigkeit des Weibes, mit Stillschweigen übergangen hat, und das ist ein schwerer Vorwurf.[1])

---

[1]) Der schwächste Punkt dieser Rede ist zweifellos die Stelle, wo er die weiblichen Studierenden von Zürich sittlich zu verdächtigen sucht, obgleich er keine Thatsache anführen kann und nur sagt, daß er vom Hörensagen redet. Nichts ist leichter, als eine Frau sittlich zu verdächtigen, es bleibt immer etwas hängen.

Er ist Naturforscher und wirft den Frauen von seinem persönlichen Standpunkt aus vor, daß sie in der Wissenschaft wenig geleistet haben, daß sie nicht verständen, zu forschen. Zunächst läßt sich dies in Abrede stellen auf Grund der Geschichte früherer Jahrhunderte und auf Grund der Thatsache, daß die Frau verhältnismäßig etwas mehr Gehirn hat als der Mann. Es scheint wirklich, als fiele es den Männern schwer, offen einzugestehen, daß der spätere Aufschwung der Frauenheilkunde weniger dem Umstande zu danken ist, daß jetzt Männer anfingen, diesen Beruf zu treiben, als vielmehr dem Umstand, daß von da ab überhaupt der Aufschwung aller Wissenschaften datiert. Nicht blos die Frauenheilkunde, sondern alle Naturwissenschaften nahmen von da ab eine neue, gemeinsame und sich gegenseitig beeinflussende Entwickelung. Es fällt uns Männern doch schwer, unparteiisch zu sein.

Nehmen wir aber einmal an, es sei wirklich richtig, daß „dem Manne mehr die produktive, dem Weibe mehr die receptive Seite zugefallen ist", so müssen wir uns die Frage vorlegen, ob überhaupt ein Arzt produktiv sein soll. Waldeyer hält es natürlich vom Standpunkt der Wissenschaft aus für besser, wenn jeder Arzt zu gleicher Zeit Forscher wäre. Man muß sich aber auf den Standpunkt der übrigen Menschheit stellen, und man wird sofort sehen, wie gefährlich es ist, wenn die Ärzte ihr „Krankenmaterial" nur im Interesse der Wissenschaft behandeln. Das höchste Ziel des Arztes muß stets das Wohl des Kranken bleiben. Wenn die Ärzte aber dazu angehalten würden, bei Behandlung ihres „Materials" das Interesse der Wissenschaft im Auge zu behalten, so würden sie sich bald zu den schlimmsten Ausschreitungen verleiten lassen. Der Arzt ist der Kranken wegen da und nicht umgekehrt! Von diesem Grundsatz darf man nicht abweichen.

Aus der medizinischen Litteratur kann man sich sehr leicht überzeugen, daß verhältnismäßig nur sehr wenig Ärzte der Wissenschaft Beiträge liefern. Diese machen bei weitem noch nicht ein Prozent aller Ärzte aus, und ihre Beiträge

bewegen sich, von seltenen Ausnahmefällen abgesehen, nur auf der wissenschaftlichen Höhe einer Doktordissertation. Die große Mehrzahl der Ärzte liest nicht einmal die wissenschaftlichen Zeitschriften. Ich behaupte sogar, daß ein viel gesuchter Arzt kaum die Zeit dazu hat, sich auf dem Laufenden zu halten.[1]) Forscher beschweren sich geradezu darüber, daß die Ärzte „eine Abneigung gegen das Studium der Fachlitteratur" haben.[2]) Die Wissenschaft wird nicht von Ärzten, sondern fast ausschließlich von Professoren gefördert, sie wird also in derselben Weise fortschreiten, wenn wir neben männlichen auch weibliche Ärzte haben.

In dem früher erwähnten Prozeß hat das Gericht mit Recht hervorgehoben, daß das Interesse der menschlichen

---

[1]) Wie verkehrt es ist, wenn in Ärzten, die gar nicht hierzu befähigt sind, die Sucht genährt wird, sich wissenschaftlich hervorzuthun, zeigt z. B. der im Archiv für Gynäkologie (Band 2, 1871, Seite 460) besprochene Fall. Hier liefert ein Arzt eine Arbeit, ohne die nötigen Vorkenntnisse zu besitzen. Nach der erwähnten Kritik muß dieser Arzt eine geradezu gefährliche Praxis ausgeübt haben, in der das Messer und die Zange die Hauptrollen spielten. — Angesichts derartiger Thatsachen fragt man sich, warum wir nicht die Einrichtung haben, daß solchen Ärzten das Recht, Praxis ausüben zu dürfen, wieder entzogen werden kann. Jeder Beamte wird entlassen, wenn er sich als unfähig erweist. Warum geschieht nicht ähnliches bei Ärzten, wo diese doch eine noch viel größere Vertrauensstellung einnehmen als Beamte? Man lese nur einmal obige Kritik, und man wird mir zugeben, daß ein unfähiger Arzt unsägliches Unheil anrichten kann. Das Publikum selbst kann einen Arzt nicht beurteilen, weil es die hierzu nötigen Kenntnisse gar nicht hat. Hysterische Frauen richten sich in ihrem Urteil natürlich nur nach der äußeren Erscheinung und den Manieren der Ärzte, was diesen sehr wohl bekannt ist. — Es kann Hebammen die Ausübung ihres Gewerbes untersagt werden, wenn sie sich etwas zu Schulden kommen lassen. So ist im vorigen Jahre einer Hebamme dies Recht entzogen worden, weil sie sich mehrmals des Diebstahls verdächtig gemacht hatte und einmal wegen Stehlens von drei Stückchen Brennholz mit einem Tage Gefängnis, dem niedrigsten Strafmaß, bestraft worden war. Das Oberverwaltungsgericht bestätigte im Oktober 1892 dieses Urteil. — Warum geschieht nicht ähnliches mit Ärzten, wenn sie unfähig sind, ihr Gewerbe auszuüben?

[2]) Centralblatt für Gynäkologie, 1886, Seite 856.

Gesellschaft höher steht als das der Wissenschaft. Die Menschen sind nicht der Wissenschaft wegen da, sondern die Wissenschaft steht im Dienste der Menschen.[1]) Zur Förderung der Wissenschaft dürfen daher nur solche Mittel gewählt werden, welche dem Interesse der Menschheit nicht entgegen sind. Dies ist aber vielfach doch der Fall. Zu diesen Mitteln ist auch die Verletzung des natürlichen Schamgefühls der Frau zu rechnen. Die medizinischen Forscher verwechseln eben Zweck und Mittel. Weil sie selbst nur im Interesse der Wissenschaft leben, werden sie zu dem Glauben verleitet, daß auch die übrigen Menschen nur das Material wären, das dazu dient, die Wissenschaft zu fördern.

Als Beispiel der jetzt herrschenden Anschauungen sei auch eine Stelle aus dem Vortrage von Luschan erwähnt, den dieser auf dem deutschen Anthropologen-Kongreß hielt. Er bedauerte, daß er nur sehr wenig Schädel von Juden zu seinen Studien hatte erhalten können, und fuhr fort, daß „es dringend zu wünschen sei, daß die jüdischen Gemeinden zu gunsten der Wissenschaft die Pietät gegen ihre Verstorbenen zuweilen etwas weniger weit trieben". In diesen Worten zeigt sich der jetzige medizinische Standpunkt. Pietät, Schamgefühl, kurz, alle besseren Regungen des Menschen müssen im Interesse der Wissenschaft unterdrückt werden. Wir sollen zu Geschöpfen ohne ethische Gefühle herabsinken, bei denen, der herrschenden medizinischen Anschauung entsprechend, der Körper das höchste aller Güter ist.

Nehmen wir einmal an, es würden sich später alle Frauen nur von weiblichen Ärzten behandeln lassen, und nehmen wir an, Waldeyer habe wirklich darin Recht, daß alsdann die Wissenschaft etwas langsamer fortschritte, so wäre dies bei

---

[1]) Da ich selbst wissenschaftliche Arbeiten geliefert habe, so weiß ich sehr wohl das Gefühl zu würdigen, das den Menschen antreibt, die Wissenschaft zu fördern. Dennoch darf man niemals Zweck und Mittel verwechseln und muß sich stets klar bleiben, daß die Ergebnisse der Wissenschaft nur den Zweck haben, der Menschheit direkt oder indirekt zu nützen.

weitem nicht so schlimm als die augenblicklich herrschende Herabwürdigung der Frauen zu Geschöpfen, die ihr edelstes Gefühl, das Schamgefühl, unterdrückt haben. Ganz abgesehen davon, daß die herrschende Sitte eine beständige Verführung für hysterisch veranlagte Frauen ist, sich untersuchen zu lassen.

Die Befürchtung Waldeyers ist indessen unnötig. Auch die männlichen Ärzte liefern mit seltenen Ausnahmen keine beachtenswerten wissenschaftlichen Arbeiten. Die Ärzte sollen auch gar nicht forschen und die Kranken als Material betrachten, das der Wissenschaft dient. Sie sollen sich lediglich darauf beschränken, die neuesten Ergebnisse der Wissenschaft anzuwenden. Dies aber würden selbst nach Waldeyer auch die Frauen können, denn sie sind ja „receptiv".

Schluß.

Zum Schluß wollen wir nicht vergessen, denjenigen Menschen mit Namen zu nennen, der diese widernatürliche Unsitte in Europa eingeführt hat. Man ist hierüber genau unterrichtet.

Vor Ludwig XIV. war es alle Jahrhunderte hindurch bei allen europäischen Völkern Sitte, daß die Frauen von Hebammen entbunden wurden und daß Ärzte die Frauen nur in Ausnahmefällen behandelten; ich erinnere an die englische Ärztefamilie der Chamberlens. Später aber wurde dies anders.

Das erste Beispiel gab eine Mätresse Ludwigs XIV., namens La Valière, die im Jahre 1663 von dem Geburtshelfer Jules Clément entbunden wurde. Da nun an diesem Hofe die Mätressen den Ton angaben, so kamen die Geburtshelfer in Mode; sie erhielten den Namen „accoucheurs“. Und da der Hof Ludwigs XIV. wieder für alle übrigen Höfe Europas tonangebend war, so verbreitete sich diese Unsitte mit so vielen andern traurigen Unsitten des unmoralischen Hofes über alle Höfe Europas. Von jedem Hof fing die Sitte an sich langsam weiter zu verbreiten.

Das Schamgefühl der deutschen Frauen war indessen so stark, daß es sich noch weit über hundert Jahre gegen diese widernatürliche Sitte gesträubt hat; denn erst in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts fing auch das Bürgertum nach und nach an, zu Entbindungen einen Arzt zuzuziehen.

Im 17. und 18. Jahrhundert waren die Ärzte weit mehr bestrebt, das natürliche Schamgefühl der Patientinnen zu

schonen, als dies heutzutage der Fall ist. Es geht dies deutlich aus den uns erhalten gebliebenen Beschreibungen und Abbildungen damaliger Geburtsscenen hervor. Wir sehen aus ihnen, daß die Gebärende mit einem Tuche bedeckt oder völlig bekleidet war; auch war nach Beendigung der Geburt die Thätigkeit des Geburtshelfers beendet. Ich sage nicht, daß dies die richtige Art und Weise war, das Schamgefühl der Frau zu schonen, sondern will nur darauf aufmerksam machen, daß die damaligen Ärzte noch das Bewußtsein hatten, daß sie etwas Widernatürliches thaten. Heute aber herrschen andere Anschauungen, es wird immer weniger Rücksicht auf das Schamgefühl genommen, und die Ärzte suchen nach der Geburt noch möglichst häufig Untersuchungen und Ausspritzungen vorzunehmen, eine „Vielthuerei", die nach den angeführten Worten von Fachgelehrten nicht nur überflüssig, sondern auch schädlich ist. Es gehört eben zum Wesen einer Unsitte, daß sie sich in milder Form einschleicht und nach und nach immer krasser zu Tage tritt. Das natürliche Schamgefühl zu unterdrücken wird heute, in „einer überaus fortgeschrittenen Zeit", geradezu als ein Verdienst betrachtet, und die Unsitte, die Frauen und Mädchen „völlig" zu untersuchen, nimmt immer mehr zu.

Die Unsitte endlich, daß Frauen bei jeder eingebildeten Kleinigkeit, von einem innern, unbewußten Drang getrieben, sich untersuchen lassen, diesen ihren Höhepunkt hat die Verirrung erst seit wenigen Jahrzehnten erreicht und zwar erst seit der Entwickelung des modernen großstädtischen Lebens. Die herrschende medizinische Anschauung schreckt vor der Wahl des Mittels nicht zurück, wenn es den Körper heilt; es wird für erlaubt gehalten, Frauen und Mädchen eine, wenn auch unbewußt gesuchte, sinnliche Anregung zu verschaffen. Dies thun nicht blos einzelne Frauenärzte, nein, ganze Versammlungen von Ärzten haben es gethan.

Während diese traurige Selbstherabwürdigung der Frauen in den großen Städten, den Brutstätten der Hysterie, sich immer weiter ausbreitet, treten Ärzte auf, denen jedes Mittel

recht ist, wenn es nur zum Ziele führt, sie massieren den Frauen die Genitalien. Wir wollen hierüber schweigen, denn wenn eine Unsitte immer krasser zu Tage tritt und schließlich den Gipfel der Schamlosigkeit erreicht hat, so muß sie an sich selbst zu Grunde gehen. Wir können daher voll Zuversicht in die Zukunft blicken.

Es ist garnicht denkbar, daß diese widernatürliche Sitte sich auf die Dauer halten könnte. Bei unserm modernen Leben wird die Hysterie sich immer weiter ausbreiten und auch der unbewußte Trieb, sich untersuchen zu lassen, immer mehr überhand nehmen. Immer häufiger würden Frauen zu den Ärzten gehen, um sich bei ihnen eine vorübergehende Befriedigung zu verschaffen, bis wir schließlich Zuständen entgegensteuerten, die sich nur schwer beschreiben lassen.

Im Interesse der Frauen sowohl wie in dem der Ärzte dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß es soweit nicht kommt. Überall regt sich das Ehrgefühl der Männer und das Schamgefühl der Frauen. Folgen wir den Engländern, führen wir wieder germanische Sitten bei uns ein und schaffen wir die von den Mätressen eines unsittlichen französischen Hofes eingeführten Unsitten wieder ab; folgen wir dem Grundsatz:

Deutschen Frauen — deutsche Sitten!

An die Presse.

An die Presse geht nun die Bitte, alles, was in dieser Schrift gesagt worden ist, offen zu besprechen und nicht die Schuld der Verheimlichung auf sich zu laden. Selbst wenn die Dinge auch noch so heikler Natur wären, selbst dann wäre in diesem Falle eine Ausnahme gestattet; denn es handelt sich hier um die Schonung des wichtigsten und edelsten Gefühls der Frauen, der Schamhaftigkeit, der Grundlage ihrer Selbstachtung.

Es ist ganz verfehlt, das Urteil über diese Dinge medizinischen Fachleuten zu überlassen; denn, wie wir gesehen haben, kann die herrschende medizinische Moral nur als eine Verirrung betrachtet werden, die durch die Erziehung und Beschäftigung der Ärzte herbeigeführt wurde. Diese Angelegenheit geht in erster Linie das Publikum an, und dieses soll mit seinem natürlichen Urteil hierüber zu Gericht sitzen. Aus diesem Grunde muß es aufgeklärt werden.

Eine hervorragende Zeitung hat unsere Zeit „das Zeitalter der breitesten Öffentlichkeit“ genannt. Dies mag für alle übrigen Angelegenheiten richtig sein, für geschlechtliche Verhältnisse aber könnte man es auch das Zeitalter der Verheimlichung nennen. Die Folgen einer solchen sind immer schlimme gewesen, besonders aber hier, da es dem Manne überhaupt so schwer fällt, sich in die Lage und in die Gefühle der Frau hineinzudenken. So ist es möglich geworden, daß sich bei uns eine widernatürliche Sitte hat einschleichen können. Hätte das

Publikum stets gewußt, daß allein im Deutschen Reich jährlich mindestens 3000 Frauen zu Grunde gehen, weil ihr natürliches Schamgefühl sie hindert, sich zeitig von einer Person des andern Geschlechts untersuchen zu lassen, und hätte das Publikum stets gewußt, daß auf der anderen Seite eine namentlich in den großen Städten immer größer werdende Zahl von Frauen, von einem unbewußten Drang getrieben, nur der Untersuchung wegen zum männlichen Arzt geht, dann hätten wir längst weibliche Ärzte und die widernatürliche Sitte hätte niemals den Gipfel der Widerwärtigkeit, die Massage der weiblichen Genitalien durch Männer, erreichen können. Bei einer so wichtigen Angelegenheit darf die Presse sich nicht scheuen, die Wahrheit offen ans Licht zu ziehen. Nur das, was im Verborgenen schleicht, das ist vom Übel.

Druck von C. Regenhardt, Berlin W., Kurfürstenstr 37.

Verlag von Hugo Steinitz, Berlin S.W.

Sammlung moderner medizinischer Behandlungs-Methoden.

Kur für Magere nach diätetischen Grundsätzen. Ursachen, Wesen und Behandlung der **Magerkeit** und der damit zusammenhängenden Krankheiten. Von Dr. Paul Berger. **3. Tausend** . . . . Preis: Mk. 1,50

Behandlung in Privatheilanstalten siehe in Dr. Paul Berger's Heilanstalten-Führer mit ausführlicher Darstellung der modernen Behandlungs-Methoden. 2. Aufl. . „ 2,00

Die Elektrizität in der Heilkunde. Anwendg. u. Wirkung der Elektrizität i. d. Medizin. Mit Abbildg. u. Beschrbg. d. dazu nötigen Apparate. V. Dr. R. Wichmann „ 2,00

Die Wasserkuren nach dem heutigen Standpunkte dargestellt von Dr. Arno Krüche. **3. Tausend** . . . . . „ 1,50

Diätkuren und diätetische Heilmethoden bei Nerven- und **Magenkrankheiten, Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankheit, Hämorrhoidalleiden** etc. von Dr. A. Lange . . . . . „ 1,50

Die Massage und Massagekuren. Technik, Anwendung und Wirkung, Massagekuren bei **Nerven-, Magen-** und **Darmleiden, Frauenkrankheiten, Krämpfen, Lähmungen** etc. von Dr. Carl Werner, 10. erweiterte, vollständig umgearbeitete Auflage, mit zahlreichen Holzschnitten . . . . . „ 2,00

Die Schweningerkur. Diätetische und **Entfettungskuren** v. Professor Dr. Oertel in München. Wesen und Ursachen der **Fettsucht.** Von Dr. O. Maas. **21. Tausend** . . . . . „ 1,50

Die Terrainkuren. N. Heilmeth. f. d. Behdlg. v. **Kreislaufstörungen,** bes. b. **Fettsucht, Herz- u. Lungenkrankh. 6. Taus.** „ 1,50

Schlaflosigkeit und Schlafmittel von Dr. Karl Werner. Für Aerzte und Laien . . . . „ 1,50

Die Fettsucht u. **ihre Behandlung** in Seebädern. Von Dr. Lahusen, Badearzt auf Sylt . . . . . „ 1,00

Sammlung medizinischer Abhandlungen.

Seelenthätigkeit und Seelenstörung. Darstellung der Gehirnaffektionen, für Aerzte und Laien von Dr. E. Rehfisch, 2. Auflage . . . . . Mk. 1,50

Sexuelle Impotenz beim männlichen und weiblichen Geschlecht, von William A. Hammond M. D. Autor. deutsche Ausgabe. Mit einem Vorwort v. Prof. Dr. E. Mendel . . . . . „ 5,00

Die Bedeutung von Krankheiten für die Ehe. Mit besonderer **Berücksichtigung der Erblichkeit.** Von Dr. P. Berger. **3. Tausend** „ 2,00

Sammlung medizinischer Diät und Wegweiser für:

Hämorrhoidenkranke. Von Dr. Arno Krüche . . . . . Mk. 2,00

Magenkranke. Von Dr. J. Boas, Spezialarzt für Magenkrankheiten in Berlin. Mit Holzschnitten 3. verb. und verm. Aufl. . . „ 2,00

Darmleidende. Von Dr. J. Boas. Mit Holzschnitten . . . . . „ 2,00

Gicht- und Rheumatismuskranke. Von Dr. Arno Krüche . „ 2,00

Nervenleidende. Von Dr. Paul Berger . . . . . „ 2,00

Lungenkranke. Von Dr. Karl Werner . . . . . „ 2,00

Gallen- und Nierensteinleidende. Von Dr. med. J. Ruff, Badearzt in Karlsbad . . „ 2,00

Zuckerkranke. Von Dr. W. Schröder . . . . . „ 1,00

Herzkranke. Von Dr. A. Lange . . . . . „ 1,00

Leberkranke. Von Dr. Richard Barth . . . . . „ 1,00

Fettleibige. Von Dr. Oscar Maass . . . . . „ 1,00

Blutarme. Von Dr. Paul Berger . . . . . „ 1,00

Verlag von Hugo Steinitz, Berlin S.W.

Sammlung medizinischer Gesundheitsbücher.

Die Nervenschwäche (Neurasthenie). Wesen, Ursachen und Behandlung. Von Dr. Paul Berger. **7. Tausend** . Mk. 1,50

Die Neuralgie. Ihr Wesen, Entstehung u. Behdlg. V. Dr. Richard Barth „ 1,50

Die Hysterie. Ihr Wesen u. ihre Behdlg. v. Dr. J. Ruhemann. **2. Taus.** „ 1,50

Hypochondrie und **eingebildete Krankheiten.** Für Aerzte und Laien. Von Dr. Rich. Weber. **2. Tausend** . . . . . „ 1,50

Die Rückenmarks-Krankheiten und **ihre Behandlung.** Von Dr. Carl Friese. Mit Zeichn. „ 1,50

Haut und Haare. Die Krankh. d. Haut u. d. Haare, ihre Pflege u. Bhdlg. „ 1,50

Die männliche Impotenz und deren radikale Heilung durch ein rationell kombiniertes Naturheilverfahren dargestellt von Dr. J. Steinbacher, Hofrat etc. . . . . „ 4,00

Die Elektrizität in der Medizin. Ihre Anwendung bei **Gehirn-, Rückenmarks-, Nervenleiden** etc. von Dr. W. Fechner. **2. Tausend** . . . . . „ 1,50

Die Harnbeschwerden. Ihre Entstehung, Verlauf und Behandlungsweise von Dr. med. Letzel, prakt. Arzt; Badearzt in Krankenheil-Tölz . . . . . „ 1,50

Die Krankheiten der Lebemänner von Hofrat Dr. med. J. Steinbacher . . „ 2,00

Die Syphilis. Ihr Wesen und gründliche Heilung auf kürzestem Wege von Dr. G. Pingler, Med. Rat, Physikus a. D. . . . „ 3,00

Croup und Diphtherie, deren Wesen, Auftreten und Heilung. Auf Grund vierzigjähriger Erfahrung von Dr. Ferdinand C. Leonhardi, Medizinalrat . . . . . „ 1,50

Das Asthma. Seine Entstehung, Wesen u. Heilung von Dr. Georg Bauer „ 1,50

Die Nase. Ihre Krankheiten u. Behandlung. Von Dr. Carl Reiss . . . „ 1,50

Das Ohr. Seine Pflege und seine Krankheiten, dargestellt von Dr. Ludwig Löwe. Mit Holzschnitten . . . . . Preis: Mk. 1,50

Für's Auge. Populäre Winke zur Erhaltung der Sehkraft, von Sanitätsrat Dr. Katz in Berlin. Mit vielen Holzschnitten. **4. Tausend** „ 1,50

200 Augenspenden in Wort und Bild von Dr. Katz, Sanitätsrat in Berlin. Mit Abbildungen . . . . . „ 2,00

Die Krebskrankheit. Ursachen, Wachstum u. Verlauf v. Dr. med. Pinner „ 1,00

Die habituelle Stuhlverstopfung. Unter bes. Berücksichtigung der **Hämorrhoidalleiden.** Von Dr. med. W. Fechner. **3. Tausend** . . . . . „ 1,50

Das Weib als Gattin und Mutter, Seine naturgemässe Bestimmung und seine Pflichten. Ein medizinisches Handbuch. Von Dr. Richard Weber, Frauenarzt in Berlin. Ein starker Band mit zahlreichen Abbildungen. Preis Mk. 3,50, elegant gebunden . . . . . „ 4,50

Kleine medizinische Ratgeber und Führer in die Kurorte.

Nerven-, Gehirn- u. Rückenmarkskranke. Dr. Paul Berger Mk. 1,50

Magen- und Darmkranke. Von Dr. A. Lange . . . . . „ 1,50

Nieren- und Blasenleidende. Von Dr. Max Brickner . . . „ 1,50

Frauenleiden. Von Dr. Carl Werner . . . . . „ 1,50

Haut- und Geschlechtskranke. Von Dr. Max Brickner . „ 1,50

Lungenkranke. Von Dr. Carl Werner . . . . . „ 1,50

Herz- und Nierenkranke. Von Dr. Max Brickner. . . . . „ 1,50

Erholungsbedürftige. Von Dr. Karl Werner . . . . . „ 1,50

Interessante Erscheinungen

aus dem

Verlage von Hugo Steinitz in Berlin.

Politische Briefe Bismarck's aus den Jahren 1849—1889. Vier Sammlungen. Hocheleg. ausgestattet. Jede Sammlung einzeln in Pergament à M. 5,—; in Liebhabereinbd. à M. 7,—.

Das Evangelium. Kurze Auslegung von Graf Leo Tolstoi. Deutsch von F. W. Ernst. Preis M. 2,50.

Über das Leben. Von Graf Leo Tolstoi. Deutsch von Adele Berger. Inhalt: Grundwiderspruch d. menschl. Lebens. Die Irrtümer der Schriftgelehrten. Die Irrlehren der Pharisäer und Schriftgelehrten geben weder eine Erklärung über den Sinn des wirklichen Lebens, noch führen sie auf eine solche hin u. s. w. Der Zwiespalt des Bewusstseins in d. Menschen unserer Welt. Der Zwiespalt des Bewusstseins rührt von der Verwechslung des tierischen Lebens mit dem menschlichen Leben her u. s. w.

Die Sünden der Genusssucht von Heinrich Lee. M. 1,50.

Über das Glauben von Erwin Kirchhoff. M. 2,—.

Leute von Heute. Erzählungen von Karl Pröll. M. 1,50.

Berliner Sittenbilder von Max Kretzer. M. 1,—.

Die Unbefleckte von Heinrich Landsberger. M. 1,50.

Ererbtes Blut. Roman in 2 Büchern von Helene v. Racowitza. Ein hervorrag. Buch. Interessant und fesselnd von Anfang bis zu Ende! 2 Bände. M. 10,—. Eleg. geb. M. 12,—.

Das Modell. Eine Berliner Geschichte von Benno Jacobson. M. 3,—.

Deklamatorisches Potpourri mit Beiträgen von Baumbach, Felix und Therese Dahn, Eckstein, Heyse, Justinus, Scheffel, Trojan, v. Wildenbruch, Julius Wolff u. v. a. Zweite vermehrte Auflage. Broschiert M. 2,50, In Prachtband M. 3,75.

Neuester Leitfaden des Schachspiels. Mit 120 verschiedenen Diagrammen und 42 erläuterten Muster-Partien von J. H. Zuckertort und J. Dufresne. Vierte Auflage M. 2,—.

Die Rechte und Pflichten der Verlobten und Ehegatten. Ein praktisches Nachschlagebuch über Eherecht, Familienrecht, Scheidung, Erbrecht etc. etc. von Dr. jur. Max Kohn, Rechtsanwalt am Königl. Landgericht zu Berlin. M. 3,50.

Die Kunst verheiratet und doch glücklich zu sein! Strategie und Taktik im Ehekriege. Von Ottomar Beta. Preis broschiert M. 3,50. Elegant gebunden M. 5,—.

Das Weib als Gattin und Mutter. Seine naturgemässe Bestimmung und seine Pflichten Ein medizinisches Handbuch von Dr. med. Richard Weber, Frauenarzt in Berlin. Ein starker Band mit Abbildungen. M. 3,50, Elegant gebunden M. 4,50.

Neueste Taschen-Wörterbücher.

Mit Aussprache. Collection Steinitz. Mit Aussprache

Enthaltend alle im täglichen Verkehr, im Handel und auf Reisen vorkommenden Wörter, nebst einer Sammlung von Gesprächen. Handlich und doch deutlich. Praktisch und unentbehrlich für Reise, Bureau und Haus.

Deutsch-Englisch und **Englisch-Deutsch.** Von Prof. William Emerson.

Deutsch-Französisch und **Französisch-Deutsch.** Von Prof. Charles Michaud.

Deutsch-Italienisch und **Italienisch-Deutsch.** Von Prof. Barbaro di San Giorgio.

Deutsch-Portugiesisch und **Portugiesisch-Deutsch.** Von Dr. H. Robolsky und S. Pinto.

Deutsch-Russisch und **Russisch-Deutsch.** Bearbeitet bis auf die neueste Zeit von Dr. J. Soloweitschyk. ☛ **Mit Aussprache.** ☚

Deutsch-Spanisch und **Spanisch-Deutsch.** Von Dr. H. Robolsky und B. Lopez.

Jeder Teil in rot Leinen à M. 1,50. Beide Teile in 1 Band geb. à M. 3,—

Druck von C. Regenhardt, Berlin W., Kurfürstenstr. 37.

Karl Vögl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ritter, Max

Frauen und Ärzte

Berlin 1893
Med.g. 399 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11653638-1